Prospekt.

Kolonialbibliothek.

Ein Führer durch die Kolonien der europäischen Staaten

mit besonderer Rücksicht auf die Interessen des Handels, der Industrie und der Landwirtschaft.

Für Schule und Haus bearbeitet

von **Dr. Michael Geistbeck,** Seminarinspektor.

== Erscheint in 4 Bändchen (mit Karten) à 2 ℳ brosch. und 2 ℳ 50 ₰. eleg. kart. ==

Der Eintritt des deutschen Reichs in die Reihe der Kolonialmächte hat auch das Interesse des deutschen Volkes für Kolonien und Kolonialwesen in hohem Grade erregt. Zahlreich sind denn auch die Schriften, welche in jüngster Zeit über die deutschen Kolonien veröffentlicht wurden und über dieselben Licht und Aufklärung zu verbreiten suchen. Noch aber fehlt unserer Litteratur ein Werk, das in nicht allzugroßem Umfang und unter Benützung der zuverlässigsten in- und ausländischen Quellen und nach neuestem Stand sowie mit besonderer Betonung der wirtschaftlichen Seite, also der Produktions-, Verkehrs- und Handelsverhältnisse, sämtliche europäischen Kolonien behandelte. Daß ein solches Werk ein Bedürfnis, bedarf wohl nicht vielen Beweises. Eine gründliche und allseitige Kenntnis auch der fremden Kolonien bietet schon an sich eine Fülle des Wissenswerten und Interessanten, ist aber überdies für die weitesten Kreise von eminent praktischem Wert und für die Beurteilung unserer eigenen Kolonien gewiß nur von größtem Vorteil. Den letzteren wird natürlich die gründlichste und sorgfältigste Behandlung zu teil werden. Mit Rücksicht auf das neue Stadium der Entwickelung, in welches dieselben seit dem Abschluß des vielbesprochenen deutsch-englischen Vertrags eingetreten sein dürften, empfahl es sich, die deutschen Kolonien erst im 3. Bändchen (s. das Inhaltsverzeichnis unten) zur Darstellung zu bringen.

Das von uns geplante Unternehmen wird, wie wir hoffen, wie allen Gebildeten überhaupt, so besonders allen Freunden der Geographie und des Kolonialwesens, allen kaufmännischen, industriellen, landwirtschaftlichen und gewerblichen Kreisen willkommen sein.

Aber auch des Beifalls aller Schulen und aller Lehrer der Geographie glauben wir für unser Werk sicher zu sein.

Immer mehr dringt ja die Erkenntnis durch, daß der geographische Unterricht bei aller Pflege der wissenschaftlichen Seite doch auch den Bedürfnissen des praktischen Lebens Rechnung zu tragen habe, und daß gerade in der Betonung dieses Moments ein ganz vorzügliches Mittel gegeben sei, den erdkundlichen Unterricht äußerst anregend und reizvoll zu gestalten. Wir wissen uns hiebei in Übereinstimmung mit den hervorragendsten Vertretern des höheren Unterrichtswesens. So lesen wir z. B. in den Verhandlungen der Direktoren-Versammlungen des Königreichs Preußen (Bd. 31, Berlin, Weidmann, 1889, S. 258 u. 259): „In unserer telephonierenden, telegraphier-lustigen, eisenbahnfrohen Zeit gehört zur allgemeinen Bildung auch einige Kenntnis der Verkehrsgeographie und ein Einblick in den großartigen Produktenumtausch, wie er in der Gegenwart von Land zu Land, von Erdteil zu Erdteil in staunenswerter Weise sich vollzieht. Nach meiner Erfahrung, fährt der Referent weiter, gibt es kein Thema, das so die Aufmerksamkeit der Knaben und Jünglinge anzuregen, ihre Freude an den Lehrstunden, ihre Begeisterung für die Geographie zu wecken vermöchte als eine Schilderung aus dem Gebiete der Produkten- und Verkehrsgeographie mit ihren Ausblicken über Land und Meer, mit ihren Einblicken in das ganze moderne Getriebe des weltwirtschaftlichen Lebens."

Unsere **„Kolonialbibliothek"**, deren Bearbeitung in den Händen eines ausgezeichneten Geographen, Seminarinspektors Dr. Michael Geistbeck, liegt, erscheint, wie bereits bemerkt, in 4 Bändchen, die folgenden Inhalt umfassen:

Erstes Bändchen: **Britisch-Nordamerika (Canada).** — **Britisch-Indien** (nebst Ceylon). [Soeben erschienen!]

Zweites Bändchen: **Australien und die Südseegebiete.** — **Niederländisch-Indien** (Philippinen rc.). [Erscheint voraussichtlich noch vor Weihnachten 1890!]

Drittes Bändchen: **Die afrikanischen Kolonien.** [Erscheint im Jahr 1891!]

Viertes Bändchen: **Westindien** (mit Britisch-Honduras und Guyana). — **Kolonien und Kolonialwesen im allgemeinen.** [Erscheint im Jahr 1891!]

Wir empfehlen das Unternehmen, dessen Preis im Verhältnis zu dem reichen Inhalt ein sehr billiger ist, — jedes Bändchen mit den nötigen Karten versehen kostet geh. nur 2 ℳ, eleg. kartonniert 2 ℳ 50 ₰. — allen Kolonialfreunden zur Subskription. Insbesondere dürfte sich dasselbe auch zur Anschaffung für die **Schulbibliotheken** und zum **Weihnachtsgeschenk** für die reifere Jugend vortrefflich eignen.

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung (Oskar Beck) in München.

Kolonialbibliothek.

Ein Führer durch die Kolonien der europäischen Staaten

mit besonderer Rücksicht auf die Interessen des Handels, der Industrie und der Landwirtschaft.

Für Schule und Haus

bearbeitet von

Dr. **Michael Geistbeck,** Seminarinspektor.

Erstes Bändchen.

Britisch-Nordamerika (Canada). — Britisch-Indien
(nebst Ceylon).

Mit Karten und Plänen.

München.
C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung (Oskar Beck).
1891.

C. H. Beck'sche Buchdruckerei in Nördlingen.

Vorwort.

Seit Karl Ritter und Alexander von Humboldt die Erdkunde als Wissenschaft begründet hatten, wurde in den folgenden Jahrzehnten rüstig und erfolgreich an ihrem Ausbau gearbeitet, so daß nunmehr die junge Disziplin sich ihren älteren Schwestern ebenbürtig zur Seite stellen kann. Der rein wissenschaftliche Betrieb der Erdkunde will indes in unsern Tagen nicht mehr völlig genügen. Seit mit dem Eintritte Deutschlands in den Kreis der Kolonialmächte eine neue Ära des Kolonialwesens eingeleitet worden, macht sich bei uns auf geographischem Gebiete auch das Bedürfnis nach praktisch wertvollen Aufschlüssen immer mehr geltend. Der deutsche Landwirt, Kaufmann und Industrielle wollen Aufklärung auch über die wirtschaftlichen Verhältnisse der fernen Länder, über deren Produktionsfähigkeit, ihren Handel, Verkehr u. s. w.; in derselben Lage ist der große Kreis derer, die sich mit Auswanderungsgedanken tragen. Gerade nach dieser Seite aber lassen selbst unsere größeren geographischen Werke vielfach im Stich, und auch manche Spezialwerke tragen diesem Gesichtspunkte nicht immer gebührend Rechnung. Es dürfte deshalb gerade in unseren Tagen, wo das Interesse für Kolonien und Kolonialwesen ein so überaus reges geworden, ein Versuch, die auswärtigen Besitzungen unseres Erdteils vor allem nach ihrer wirtschaftlichen Seite zu behandeln,

nicht unfreundlich aufgenommen werden. Mein Bemühen war daher darauf gerichtet, ein Handbuch zu schaffen, das namentlich dem Kaufmann und Landwirt, dem Fabrikanten und Gewerbtreibenden sich als ein bündiger und durchaus verlässiger Führer durch Europas Kolonien erweist. Ich hege indes die Hoffnung, daß auch viele Freunde der Erdkunde und des Kolonialwesens die Arbeit nicht ohne Nutzen zur Hand nehmen. Insbesondere dürfte dieselbe auch den Schulen und Lehrern willkommen sein; denn daß die wirtschaftlichen Verhältnisse der Länder ernstlicher als bisher in den Bereich des geographischen Unterrichts gezogen werden müssen, das haben die gewichtigsten Stimmen in jüngster Zeit wiederholt ausgesprochen.

Speyer im August 1890.

Der Verfasser.

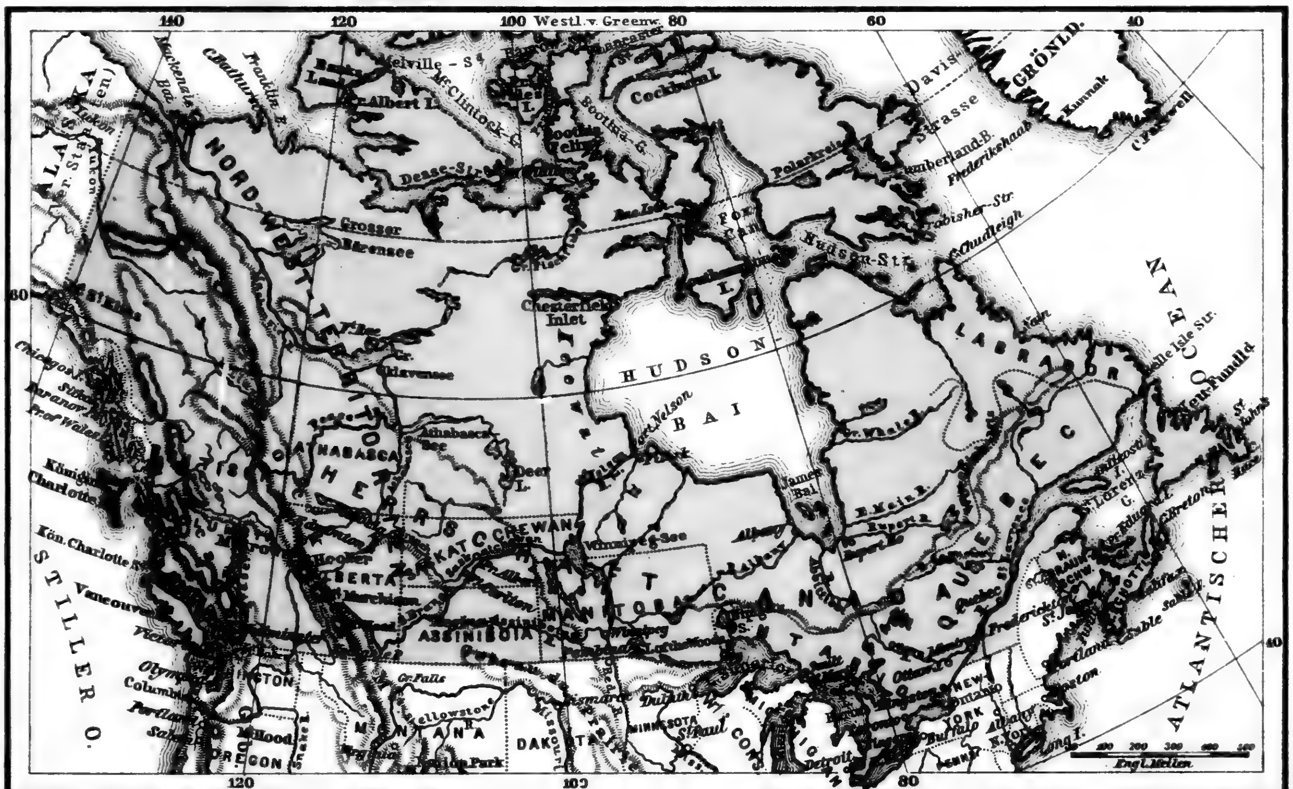
Inhalts-Verzeichnis.

Ceylon.

Britisch-Nordamerika.

(Canada, Neufundland, Bermuda-Inseln.)

GEBIET VON CANADA UND NEUFUNDLAND.



Geogr. Anst. v. Wagner & Debes, Leipzig.

C.H. Beck'sche Verlagsbuchh. in München.



Britisch-Nordamerika.

Britisch-Nordamerika umfaßt folgende drei Gebiete:

1. Canada (Dominion of Canada); 2. Neufundland; 3. die Bermuda-Inseln.

A. Canada.[1])

§ 1. Grenzen.

Canada grenzt im S. an die Vereinigten Staaten von Amerika, im W. an den Stillen Ozean und das zur Union ge-

---

[1]) Literatur: Canada, its History, Productions and Natural Resources, prepared under the Direction of John Carling, Minister of Agriculture; Department of Agriculture of Canada; Ottawa, 1886. — Her Majesty's Colonies; a Series of Original Papers issued under the Authority of the Royal Commission of the Colonies and Indian Exhibition; London, William Clowes and Sons, 1886 (Dominion of Canada, p. 5—125). — Lemcke, Canada, das Land und seine Leute; Leipzig, Eduard Heinrich Mayer, 1887. — v. Hesse-Wartegg, Canada, Freiburg, Herder, 1888. — Dominion of Canada; a Guide Book, containing information for intending settlers with illustrations and map, published by the Government of Canada; 6th edition; Ottawa, The Department of Agriculture, 1885. — Supan, Archiv für Wirtschafts-geographie, I. Nordamerika 1880—1885 (Canada, S. 37—S. 57); Ergänzungsheft Nr. 84 von Petermanns Mitteilungen, Gotha, Justus Perthes, 1886. — Fream, A Report on Canada and its Agricultural Resources; Ottawa, Department of Agriculture, 1885. — Sheldon, To Canada and thorough it; Ottawa, 1886, ibid. — Tanner, Suc-

hörige Alaska, im N. an das Nördliche Eismeer und im O. an den Atlantischen Ozean. Einen tiefen Einschnitt in das Land macht im N. die Hudsonbai, in welche die Hudsonstraße führt.

§ 2. Größe und Einteilung.

Der Flächenraum der einzelnen Gebiete von Canada ist folgender:

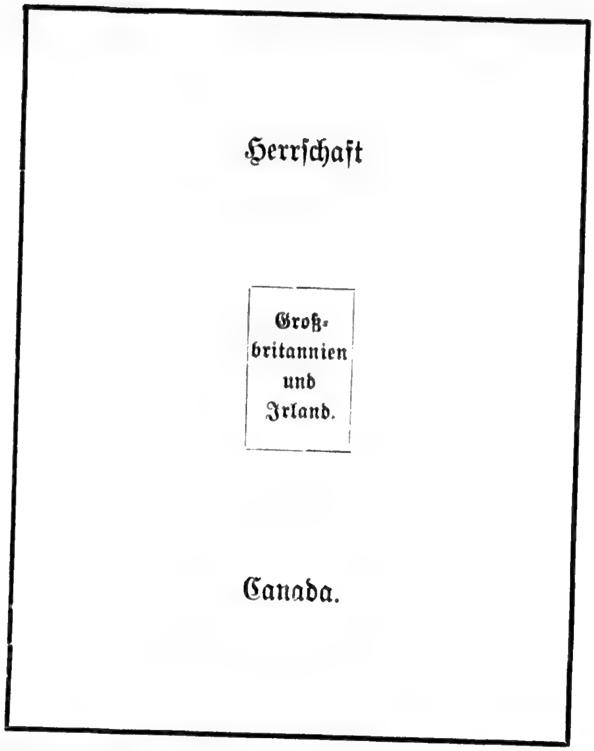
	qkm
Prinz-Edward-Insel	5524
Neu-Schottland	56281
Neu-Braunschweig	70761
Quebek	500769
Ontario	374499
Manitoba	190927
Britisch-Columbia	1010949
Nordwest-Territorien [1])	6612873
Zus.:	8822583

cessful Emigration to Canada, Ottawa, ibid., 1885. — The Mineral Resources of the Dominion of Canada, ibid. 1885. — Small, forest Trees, Timber and Forest Products, Montreal, Dawson Brothers, 1884. — Truemann Wood, Reports of the Colonial Sections of the Colonial and Indian Exhibition, London, Clowes & Sons, 1887. — Scott Keltie, The Statesman's Yearbook for 1889, London, Macmillan & Cie, 1889. — Gothaischer Genealogischer Hofkalender 1889, Gotha, Justus Perthes. — An Official Handbook of Information relating to the Dominion of Canada, London, December 1887. — Johnson's Graphic Statistics, Ottawa, 1888. — Elisée Reclus, Nouvelle Géographie Universelle (Tome XV, L'Amérique Boréale), Paris, Hachette et Cie, 1890. — Dorn, die Seehäfen des Weltverkehrs, Wien, Dorn, 1889.

[1]) In den Nordwest-Territorien hat die canadische Regierung in den letzten Jahren 5 Provinzialdistrikte geschaffen:

	qkm		qkm
Assiniboia	237500	Athabaska	305000
Saskatschewan	285000	Keewatin	887500
Alberta	250000		

Fig. 1.



Canada steht demnach an Größe nur wenig der Union (9,2 Mill. qkm) nach. Im Vergleich zu seinem Mutterlande ist es etwa 30mal so groß.

§ 3. Bodengestalt.

Mit Rücksicht auf die Bodengestalt lassen sich in Canada folgende drei Gebiete unterscheiden:

1. Das westliche Bergland; es gliedert sich in das Felsengebirge und die Küstenkette; letztere führt erst den Namen „Kaskaden-Gebirge“ und geht dann über in die „nordamerikanischen Seealpen“. Das Innere des Berglandes erfüllt ein mit zahlreichen Seen besetztes Plateau, dem mehrere Ketten aufgesetzt sind, z. B. die Selkirk-Kette, die

Gold-Range u. s. w. Die Gipfelerhebungen dieser Gebirge sind sehr bedeutend. So steigt das Felsengebirge in einigen Gipfeln wie im Mount Hooker, Mount Brown, Mount Murchison fast bis zu 5000 m empor (Montblanc, der höchste Berg Europas, 4800 m), und auf der Scheide zwischen Canada und Alaska erheben sich in den nordamerikanischen Seealpen der Schönwetterberg, 4724 m, und der Eliasberg, dieser mit 5960 m; er ist wohl der höchste Berg Nordamerikas. — Das ganze westliche Bergland ist ein Teil des mächtigen Gebirgszuges der nordamerikanischen Cordilleren und heißt mit Recht wegen seiner Großartigkeit und der vielen Gletscher, die es aufweist, auch das Graubünden von Nordamerika. — Die Küste erinnert durch ihre vielen und großartigen Fjorde an die von Norwegen.

2. Das östliche Hochland; es erstreckt sich zwischen dem atlantischen Ozean und der Hudsonbai und ist im allgemeinen ein Plateau von mäßiger Erhebung; bedeutendere Bergketten fehlen; nur wenig ihre Basis überragende Landhöhen scheiden die einzelnen Seen- und Flußbecken. Eine der wichtigeren ist die im Mittel 450—500 m hohe Kette der Laurentiden, welche die Wasserscheide zwischen den Zuflüssen des Hudsonsbaigebietes und jenen des Lorenzostromes bildet. Die höchsten Erhebungen dieses Zuges sind in der Nähe des Saguenay-Flusses gelegen und erreichen an 1200 m. Die Berge haben meist Kuppenform, sind reich bewaldet und vielfach durch stark gewundene Thäler mit steilen Ufern oder seenerfüllte Becken voneinander geschieden. Zu den unwirtlichsten Gegenden des östlichen Hochlands von Canada zählt das Gebiet zwischen dem Oberlaufe des Ottawaflusses und dem nördlich vom obern See gelegenen großen Nepigon-See. Unterhalb Quebek fällt das Plateau an der Westseite des Lorenzo in steilen Felsenufern ab. Mehr den Charakter eines wirklichen Gebirges tragen die Bergzüge der im Osten des Lorenzo gelegenen Gebiete, wie z. B. die Berge von Notre Dame. — Neu-Schottland wird von den 250—330 m hohen und schön bewaldeten Cobequidbergen durchzogen. — Da das

östliche Hochland sehr reich bewaldet ist, heißt es geradezu auch das östliche Waldland.

3. Das Mittelland, wegen des Reichtums an Prairien auch vielfach Prairiezone genannt; es hat in seinem östlichen Teile Tieflandscharakter, gegen Westen hin aber wird die Erhebung allmählich eine bedeutendere (bis zu 900 m). So zeigen die Länderstrecken zwischen dem Winnipeg-See und dem 1440 km weiter westlich gelegenen Felsengebirge eine ausgesprochene Teilung in 3 auf verschiedener Höhe gelegene Steppen oder Prairien, die terrassenartig gegen Westen zu ansteigen. Die östlichste dieser Terrassen nimmt das fruchtbare, verhältnismäßig dicht bevölkerte Red-River-Gebiet ein, das 240 km Erhebung hat und etwa 18000 qkm umfaßt. 160 km westlich vom Winnipeg-See beginnt die zweite Terrasse, ein wellenförmiges Steppen- und Prairieland, im Durchschnitt 480 m über dem Meeresspiegel. Der Boden ist hier nicht mehr so fruchtbar und reich wie in dem Red River-Gebiete; immerhin ist er stellenweise ergiebigem Anbau noch zugänglich. 480 km weiter nach Westen, somit etwa 640 km westlich von Winnipeg, nimmt die dritte Terrasse ihren Anfang; sie hat eine Meereshöhe von durchschnittlich 900 m und trägt den Charakter einer einförmigen, baum- und strauchlosen Steppe an sich mit zahlreichen Salzlagunen; sie ist jeglichem Anbau verschlossen. Bis vor 20 Jahren war diese Steppe der Tummelplatz von Millionen von Büffeln, die jetzt gänzlich verschwunden sind. Längs des östlichen Abfalls des Felsengebirges wird das Land wieder pflanzenreicher; Gebirgsströme durchziehen es in Menge, und in seinen Thälern findet man reichlichen Baumwuchs. Dieser letztere Teil der canadischen Steppe, der sog. Alberta-Bezirk, wird von den Landagenten vielfach als Paradies der Viehzüchter gepriesen. — Anderen Charakters als dieser Prairiegürtel sind die Gebiete um die Hudsonbai und nach dem hohen Norden zu. Über Tausende und Tausende von qkm erstrecken sich hier fast nur Seen, Sümpfe, Felsplatten und Sandboden.

§ 4. Bewässerung.

Canada besitzt ein außerordentlich reich entwickeltes Seen- und Flußsystem. Die größten der Seen liegen auf einer Linie von NW. nach SO. Es folgen sich in dieser Richtung der Große Bären-, der Große Sklaven-, der Athabasca-, der Winnipeg-See und zuletzt die 5 großen canadischen Seen: der Obere, der Huronen-, der Michigan-, der Erie- und der Ontario-See; zwischen beiden letzteren der Wasserfall des Niagara mit 49 m Sturzhöhe. Mit ihrer Oberfläche von über 25000 qkm, die derjenigen von Großbritannien zu vergleichen, bildet die Gruppe der 5 canadischen Seen die größte Süßwasseransammlung der Erde.

Von den Flüssen Canadas geht im W. der Fraserfluß zum Stillen Ozean. — Dem Nördlichen Eismeer strömt der Mackenzie zu. Als dessen Quellfluß kann der vom Felsengebirge kommende Athabasca gelten; derselbe mündet in den Athabasca-See, fließt dann als Sklavenfluß weiter und nimmt erst nach seinem Austritt aus dem Großen Sklaven-See den Namen Mackenzie an. Später entwässert er noch den Großen Bären-See. — Auch der Great Fish River (großer Fischfluß) und der Coppermine River (Kupferminenfluß) münden ins Nördliche Eismeer. — Zahlreiche Flüsse sammelt am Südrande des Mittellandes der Winnipeg-See; vom Felsengebirge strömt ihm mit doppeltem Quellfluß der Saskatschewan zu; vom Süden nimmt er den Red River auf, in den sich auf britischem Gebiet der Assiniboine River ergießt. Der Abfluß des Winnipeg-Sees ist der Nelson; er geht zur Hudsonbai. Letztere empfängt außerdem noch den Churchill-River, den Albany River u. a. — In den atlantischen Ozean mündet der St. Lorenzstrom, der Abfluß der großen canadischen Seengruppe. Er ist nicht bloß der majestätischeste aller amerikanischen Ströme, sondern infolge seiner klaren, smaragdgrünen Wasser, seiner lebhaften Strömung und herrlichen landschaftlichen Umrahmung auch der schönste derselben.

Während seines Laufes erweitert er sich mehrfach zu Seen von beträchtlicher Größe. Der bemerkenswerteste hiervon ist jener der „tausend Inseln" unmittelbar unterhalb Kingston. Er bildet eine Hauptsehenswürdigkeit Nordamerikas und das „Buen Retiro" von Tausenden von Sommerfrischlern. Charakteristisch für den Oberlauf des Flusses sind ferner zahlreiche Stromschnellen und Katarakte, die der Schiffahrt lange sehr gefährlich waren, jetzt aber durch die Anlage von Kanälen umgangen sind. Bei Montreal beginnt die Schiffbarkeit des Stromes für Ozeandampfer. Nur wenig unter Quebek beträgt dessen Breite bereits 16 km, bei Point de Monts 48 und nahe seiner Mündung bei der Insel Anticosti zwischen 110—130 km. Oberhalb Quebek ist indes der Strom 5 Monate (Nov.—März) mit Eis bedeckt und infolgedessen während dieser Zeit unschiffbar. Auch im unteren Teile ist im Frühling die Schiffahrt durch den Eisgang unterbrochen.

Von den Nebenflüssen des Lorenzstromes sind die wichtigsten: der Ottawa, St. Maurice und Saguenay links und der Richelieu und St. Francis rechts.

Der Saguenay ist nicht ein Fluß im gewöhnlichen Sinne, sondern eine über 96 km lange vulkanische Schlucht mit senkrecht emporstrebenden dunklen Gneiswänden, die an manchen Stellen 450—500 m Höhe erreichen. Die Naturschönheiten dieses Flusses üben denn auch einen mächtigen Reiz auf die Quebeker aus; alljährlich ziehen zur Sommerzeit Vergnügungsdampfer den St. Lorenz hinab und den Saguenay aufwärts.

Von den übrigen Flüssen Canadas verdient noch Erwähnung der St. Johnfluß in Neu-Braunschweig; er ergießt sich in die Fundy-Bai.

§ 5. Klima.

Das Klima von Canada stand lange Zeit in schlimmstem Rufe. „Canadisch" und „sibirisch" galten in dieser Beziehung geradezu für identisch. So tröstete sich König Ludwig XV. von Frankreich, als er 1763 Canada an England abtreten mußte,

über dessen Verlust mit den Worten: „es sind doch nur einige Quadratmeilen Schneefelder“, und vor nicht sehr langer Zeit sprach noch ein berühmter englischer Staatsmann von Canada als „von den ungeheuern Eiswüsten Nordamerikas“. Ferner erschien Canada in Encyklopädien und geographischen Lehrbüchern bis in die jüngste Zeit als ein Land, das ob der Härte seines Klimas zu ewiger Unfruchtbarkeit verurteilt sei. Die Nordpolexpeditionen wiederum haben insoferne zur Aufrechterhaltung solcher Anschauungen beigetragen, als die in ihren Berichten geschilderten klimatischen Verhältnisse, die doch nur für die nördlichsten Gebiete von Canada zutreffen, auf ganz Canada übertragen wurden. Ganz besonders aber haben Agenten von Eisenbahngesellschaften der Vereinigten Staaten sich eifrigst bemüht, jede bessere Meinung über das Klima dieses Landes zu unterdrücken. Wurden doch nach dem Berichte des canadischen Ackerbauministeriums von solchen Tausende von Pamphleten in ganz England verbreitet, des Inhalts, daß es in der canadischen Provinz Manitoba 7 Monate Winter und 5 Monate kalt sei. Solche Entstellung der klimatischen Verhältnisse von Canada, ging sie nun aus Unverstand oder bösem Willen hervor, hatte indes die eine gute Folge, daß der Erforschung der Witterungsbeschaffenheit des Landes die größte Aufmerksamkeit gewidmet wurde. Dermalen gibt es in Canada 292 Witterungsstationen, die über das ganze Land zerstreut sind und ihre Beobachtungen an die Zentralstation einsenden. Aus diesen, sowie aus den bezüglichen Berichten der Reisenden ergibt sich zur Evidenz, daß in klimatischer Hinsicht Canada, abgesehen von den nördlicheren Gebieten, für die Ansiedlung von Europäern wohl geeignet ist.

Im allgemeinen ist das Klima Canadas kontinental; die Sommer sind heiß, die Winter sind kalt, und zwar heißer, bzw. kälter, als unter den gleichen Breiten Europas. Doch ist infolge der großen Trockenheit der Luft weder die Hitze sehr lästig, noch thut die Kälte sehr weh; die so unangenehme naßkalte und nebelige Witterung ist hier fast gar nicht bekannt.

Was den Winter betrifft, so ist derselbe dem Canadier

stets sehr willkommen. Kennt doch derselbe kein größeres Vergnügen, als in warmem Pelzwerk auf raschem Gefährte über die Schneefläche dahinzueilen; desgleichen sind ihm der Schlittschuhsport, das Schneeschuhlaufen und das Tobogganning, d. h. das Fahren in kleinen Handschlitten über steile Abhänge, Lieblingsunterhaltungen. Aber auch aus andern Gründen begrüßt der Canadier freudig den Winter. Seine Schneedecke schützt die Saat vor dem Froste und hat eine düngende Wirkung auf Grund und Boden; sie gewährt ferner dem Farmer die Möglichkeit, seine Produkte auf den Markt zu bringen, und setzt den Holzhändler in den Stand, das in den Wäldern gefällte Holz nach geeigneten Transportplätzen zu schaffen. Die Schneelage ist übrigens nicht überall, wie man anzunehmen geneigt sein möchte, mehrere Fuß tief; über das Klima von Manitoba z. B. schreibt das canadische Landwirtschafts-Ministerium u. a.: „Die Prairien werden im Durchschnitt nur 18 Zoll mit Schnee bedeckt, und die Büffel und Pferde nähren sich den ganzen Winter im Freien. Sie kratzen den Schnee mit ihren Hufen vom Grase weg und werden fett dabei."

Gefürchtet sind besonders die Schneestürme, die sog. Blizzards. Unbeschreiblich schön dagegen sind wiederum die canadischen Winternächte. „Mond und Sterne", schreibt von Hesse-Wartegg, „strahlen in ungewöhnlichem Glanze, und zeitweise schießen die nebelhaften Blitze des Nordlichtes strahlenförmig über das nördliche Firmament. Das ganze Bild ist ähnlich jenem, das eine Mondlandschaft, durch ein Fernrohr betrachtet, dem Beschauer darbietet."

Die Sommer sind zwar kurz, aber infolge der großen Wärme für Gartenkultur und Ackerbau viel günstiger als die englischen. Infolge der langen, sonnenreichen Tage kommt namentlich alle Vegetation schnell zur Reife. Korn, Mitte Mai gesäet, wird im August schon geerntet. In den südlicheren Teilen von Canada gedeihen sogar Trauben, Äpfel, Birnen und sonstige Früchte ebenso trefflich wie in Italien oder Südfrankreich. — In den Prairien sind während des Sommers die Mos-

quitos sehr lästig, und zuweilen richten auch Heuschreckenschwärme große Verwüstungen an, so z. B. i. J. 1875.

Mehr gleichmäßigen Charakter zeigt die Witterung der Küstengebiete im Westen und Osten. Namentlich das Klima von Britisch-Columbia ist längs der Küste ein sehr mildes. Die Insel Vancouver z. B. weist Witterungsverhältnisse auf, die fast ganz denen des südlichen England gleichen. Nur ist der Sommer etwas heißer und weniger feucht; doch sind die Nächte auch nach sehr warmen Tagen stets kühlend und frisch. Schnee fällt nur wenig und hält sich selten länger als 2—3 Tage; das Vieh bringt denn auch an manchen Plätzen den ganzen Winter im Freien zu. Dr. Forbes bezeichnet das Klima der Vancouver-Insel als das vorzüglichste, das er je kennen gelernt. Verursacht ist dasselbe hauptsächlich durch den Kuro Siwo, einen warmen Meeresstrom, der von Ostasien nach dem Nordwesten Amerikas zieht. Außerdem wird die Küste auch von keinem Polarstrom berührt, wie das noch bei südlicher gelegenen Strichen der Fall ist. — Einen ähnlichen, aber bei weitem nicht so ausgiebigen Einfluß, wie der Kuro Siwo im Westen, übt der Golfstrom auf das Klima der Küstengebiete im Osten aus. Auch in der Nähe der großen Seen kommt der mildernde Einfluß des Wassers im Klima noch zum Ausdruck.

Das hier Mitgeteilte bestätigen uns auch die Isothermenkarten. Die Januar-Isothermen, also jene Linien, welche die Orte mit niedrigster mittlerer Winter-Temperatur verbinden, steigen am tiefsten herab nach der Mitte des Landes, während sie im Westen und Osten, besonders aber im Westen weit nach Norden ziehen. Daraus folgt aber, daß die Winter an der West- und Ostküste milder sind als im Innern. Die Juli-Isothermen hingegen, d. i. jene Linien, welche die Orte mit höchster mittlerer Sommer-Temperatur verbinden, erheben sich im Innern rasch und weit nach Norden, um dann an der Westküste ebenso rasch und weit gegen Süden zu sinken. Demgemäß ist die Sommertemperatur im Innern viel höher als an der Ost- und namentlich an der Westküste.

Eine besonders hervorzuhebende Eigenschaft des canadischen Klimas ist dessen große **Zuträglichkeit für das körperliche Befinden**. Malaria und andere ständige Volkskrankheiten sind fast gänzlich unbekannt. Für den gesunden Charakter des Klimas spricht ferner die große Zahl von Personen, die 100 Jahre und mehr erreichen, sowie die weitere Thatsache, daß die Größe der im Alter von 21 Jahren Stehenden durchschnittlich bedeutender ist als in Europa.

Eine Schattenseite des Klimas sind nur die hie und da auftretenden **Sommerfröste**; aber erstens treten solche in der That nur ganz ausnahmsweise auf, und wenn, so sind sie durchaus nicht immer den Saaten verderblich; es muß nur bei der Wahl des Saatkorns etwas sorgfältig verfahren, sowie die richtige Zeit der Aussaat gewählt werden. Wird namentlich die Aussaat früh genug vorgenommen, so besteht für das Weizenkorn keine Gefahr, da es dann zur Zeit der eintretenden Temperatur-Erniedrigung in seinem Wachstum bereits soweit vorangeschritten ist, um derselben widerstehen zu können.

Was den **Niederschlag** betrifft, so fällt derselbe am reichlichsten in den den Ozeanen nahegelegenen Küstengebieten und nimmt nach dem Innern allmählich ab. Die Regenmenge reicht aber für die Kulturen noch aus, solange sie 50 cm im Jahre erreicht. In manchen Gebieten des Binnenlandes ist der Niederschlag allerdings zu spärlich, um noch Ackerbau zu ermöglichen, so besonders im Süden des Assiniboine und des Qu' Appelle-Flusses an der Grenze der Vereinigten Staaten, aber auch noch auf weiteren Gebieten der Nordwest-Territorien.

Einige genauere Angaben über die klimatischen Verhältnisse der verschiedenen canadischen Gebiete mögen diesen Abschnitt beschließen.

	Winter-Temperat. (Dez., Jan., Febr.)	Sommer-Temperat. (Juni, Juli, Aug.)	Höchste Temp.	Niedrigste Temp.	Mittl. Jahres-temp.	Jährl. Niederschlag.
Neu-Westminster (Süd-Columbien)	—	—	31°7	—9°7	8°7	1,572 m
Winnipeg (Manitoba)	—	—	35°0	—42°4	2°39	0,65 „
Fort York (an der Hudsonbai)	—	—	37°2	—42°8	—6°26	0,79 „
Port Arthur (am oberen See)	—14°6	15°5	—	—	2°33	
Toronto Ontario	—4°55	19°72	—	—	6°73	0,80 m—1 m
Montreal Quebek	—7°55	19°66	—	—	7°7	
Quebek „	—9°89	17°72	—	—	4°	
Fredericton (Neu-Braunschweig)	—	—	36°6	—38°8	5°8	
St. John (Neu-Braunschweig)	—	—	31°1	—27°2	5°2	1 m
Halifax (Neu-Schottland)	—	—	—	—	5°8	
St. Johns (Neufundland)	—	—	31°6	—16°5	5°1	2,01 m

§ 6. Bevölkerung.

Über Zahl, Dichtigkeit und Zunahme der Bevölkerung gibt folgende auf der Zählung von 1881 basierende Übersicht Aufschluß.

	Einwohner	Es entfallen auf 1 qkm	Zunahme der Bevölkerung seit 1871 an Zahl	in Proz.
Prinz-Edward-Insel	108 891	20	14 870	15,8
Neu-Schottland	440 572	8	52 772	13,6
Neu-Braunschweig	321 233	4,5	35 639	12,5
Quebek	1 359 027	3	167 511	14,0
Ontario	1 923 228	6	302 377	18,6
Manitoba	65 954	0,3	46 959	247,2
Britisch-Columbia	49 459	0,05	13 212	36,4
Nordwest-Territorien	56 446	0,01	4 446	8,5
zusammen:	4 324 810	0,5	637 786	17,3

Die zahlreichste Bevölkerung in absoluter Beziehung hat hiernach die Provinz Ontario, die absolut geringste Britisch-Columbia. Anders folgen sich die Gebiete bezüglich der Dichtigkeit der Bevölkerung; in dieser Hinsicht steht obenan die Prinz-Edward-Insel, während die Nordwest-Territorien die letzte Stelle einnehmen. Welch geringe Bevölkerung übrigens sowohl in absoluter wie in relativer Hinsicht! Auf einem Raume von nahezu der Größe Europas nur eine Bevölkerung, wie sie in unserm Erdteile die Stadt London allein aufweist, und eine Dichtigkeit derselben, die selbst weit hinter dem dünn bevölkerten Norwegen (6 E. per qkm) zurückbleibt![1])

Die größte Bevölkerungszunahme weist bezüglich der absoluten Zahl Ontario, rücksichtlich des Prozentsatzes Manitoba auf, dem, freilich in weitem Abstande, Britisch-Columbia folgt.

Die stetige Zunahme der Bevölkerung in Canada veranschaulichen folgende Zahlen:

Jahr	Bevölkerung	Jahr	Bevölkerung
1806	455 899	1861	3 323 292
1834	1 302 961	1871	3 602 596
1844	1 802 889	1881	4 324 810
1852	2 547 158		

Von größter Bedeutung für die Steigerung der Bevölkerungsziffer ist die Einwanderung. Dies erhellt aus folgenden Angaben.

Jahr	Gesamtzahl der Einwanderer	Zahl d. wirkl. Ansiedler	Jahr	Gesamtzahl der Einwanderer	Zahl d. wirkl. Ansiedler
1881	117 016	47 991	1884	166 596	103 824
1882	193 150	112 458	1885	105 096	79 169
1883	206 898	133 624	1886	122 581	69 152

In den letzteren Jahren ist allerdings eine Abnahme von Einwanderern zu beobachten; doch ist dieselbe Thatsache auch in anderen Ländern wahrzunehmen.

Im Hafen von Quebek werden über die Nationalität der Einwanderer Aufzeichnungen gemacht. Hiernach waren

---

[1]) Schätzung der Bevölkerung f. d. J. 1889: über 5 Mill.

	1884		1885	
Engländer	18638		10511	
Irländer	4473	26151	2107	14717
Schotten	3040		2099	
Deutsche	1237		510	
Skandinavier	3451		1489	
Franzosen und Belgier	150		104	
Italiener	35		—	
Russen	322		50	
Österreicher	95		18	
Isländer	38		93	
Rumänier	50		—	
Bosnier	—		49	
	31529		17030	

In Bezug auf den Beruf schieden sich die 1885 in Quebek gelandeten 7432 männlichen Zwischendeckspassagiere in

1071 Landwirte,
4449 landwirtschaftliche Arbeiter und Handwerker,
886 Techniker und
26 Kaufleute.

Die jährliche Einwanderung in Manitoba und den westlichen Territorien schwankt im Durchschnitt zwischen 10000 und 25000.

Das Verhältnis der Geschlechter war 1881 in den eineinzelnen Provinzen das nachstehende:

	Frauen auf 100 Männer		Frauen auf 100 Männer
Prinz-Edward-Insel	98,9	Ontario	96,9
Neu-Schottland	99,7	Manitoba	77,2
Neu-Braunschweig	95,7	Britisch-Columbia	67,6
Quebek	100,4	Nordwest-Territorien	100,7

Ihrer Nationalität nach ist die Bevölkerung zu mehr als 50 Proz. (2550107) britischer Abkunft; fast $^{3}/_{10}$ (1299161) sind Franzosen, und $^{1}/_{15}$ etwa ist deutscher oder holländischer Abstammung. Genauere Angaben bietet die folgende Tabelle.

Die Bevölkerung Canadas nach ihrer Abstammung i. J. 1881.

Provinzen.	Neger.	Chinesen.	Engländer und Wallifer.	Franzosen.	Deutsche und Holländer.	Skandinavier.	Indianer.	Irländer.	Schweizer.	Schotten.	Verschiedene Nationen.
Prinz-Edward-Insel	155	—	21568	10751	1368	38	281	25415	1	48933	381
Neu-Schottland	7062	—	131383	40141	42101	735	2125	66067	1860	146027	3071
Neu-Braunschweig	1638	—	94861	56635	10683	932	1401	101284	41	49829	3929
Quebek	141	7	81866	1075130	8409	648	7515	123749	254	54923	6385
Ontario	12097	22	542232	102743	210557	1578	15325	627262	2382	378536	30494
Manitoba	25	4	11960	9949	8804	1023	6767	10173	10	16506	733
Britisch-Columbia	274	4350	7596	916	952	236	25661	3172	40	3892	2370
Nordwest-Territorien	2	—	1375	2896	32	33	49472	281	—	1217	1138
Zusammen:	21394	4383	892841	1299161	282906[1])	5223	108547	957403	4588	699863	48501

[1]) Die Zahl der Deutschen für sich allein beträgt 254319, die der Niederländer an 30000; nach von Hesse-Wartegg beträgt die Zahl der Deutschen dermalen nahezu ½ Million.

Hiernach leben die meisten Franzosen in Quebek (1075130); die englische Nation ist am stärksten vertreten in Ontario (1548030), desgleichen die deutsche und niederländische (210557); weitaus die Mehrzahl der Indianer entfällt auf Britisch-Columbien und die Nordwest-Territorien (75133). Britisch-Columbien ist auch der fast ausschließliche Sitz der Chinesen.

Bemerkenswert ist die Thatsache, daß die französische Bevölkerung in Canada eine viel stärkere Zunahme aufweist, wie im europäischen Frankreich. Familien mit 12—18 Kindern sind nach der Angabe von Hesse-Warteggs fast die Regel. Nach Auguste Bodard beträgt die mittlere Stärke der französischen Familien 5—6 Kinder, die der englischen 2—3. Gleichwohl hat die französische Sprache und Rasse in Canada keine Zukunft und wird von dem angelsächsischen Element verschlungen werden.

Die Ureinwohner Canadas lassen sich in vier Gruppen teilen: die Eskimos, die Tinnehs, die Algonkins und die Irokesen. Die drei letzteren Gruppen zählen zu den Rothäuten oder Indianern. Die Eskimos sind mongolischer Abkunft. Sie bewohnen das Küstengebiet von Labrador bis Alaska, während die Indianer-Stämme über das übrige Canada verteilt sind Die Kulturstufen der letzteren sind sehr verschieden. Einige huldigen der Vielweiberei, andere dagegen unterscheiden sich bezüglich ihrer Gesittung fast nicht von den Weißen; einige nehmen an Zahl zu, andere ab u. s. w. Die vorgeschrittensten der Indianer-Stämme sind jene, die westlich des Ottawaflusses längs der großen Seen ihre Wohnsitze haben.

Es sei noch bemerkt, daß die canadische Regierung eifrigst bestrebt ist, die Indianer mehr und mehr einer höheren Kultur zuzuführen; es werden zu dem Zwecke fort und fort Schulen für sie errichtet, und auch eigene Agenten und Inspektoren sind aufgestellt, die über deren Wohl und Wehe zu wachen haben. Ganz besonders sucht man sie des Jagdlebens zu entwöhnen und für Landwirtschaft und Handwerk zu befähigen. Auch mit Nahrung und Kleidung werden manche dieser Stämme seitens der

Regierung versehen. Die für die Indianerstämme aufgewendeten Summen betrugen 1885 1109604 Doll.; hiervon entfielen auf den Ankauf von Nahrungsmitteln volle 478038 Doll. In obiger Summe sind indes die aus dem Indianerfond gespendeten Summen noch nicht einbegriffen.

Was die in Canada gesprochenen Sprachen betrifft, so herrscht in der Provinz Quebek die französische vor; besonders in den Städten Montreal und Quebek ist dies der Fall. Die Provinz Ontario hat ein englisch-deutsches Gepräge; in überwiegender Weise wird aber englisch gesprochen. Die Bewohner der übrigen Provinzen sind ziemlich gleichmäßig aus allen Völkern der Erde zusammengesetzt; nur in Manitoba dürfte neben der englischen in Kürze auch die deutsche Sprache gleich wichtig werden. — Bei dem Parlamente in Ottawa sind die französische und die englische als Geschäftssprachen eingeführt. Bei den übrigen Staatsbehörden wird vorherrschend englisch gesprochen.

In religiöser Beziehung lieferte die Zählung von 1881 folgendes Ergebnis:

2422285	Protestanten (in zahlreichen Sekten),
1791982	Römisch-Katholische,
2393	Israeliten,
4478	Heiden,
103672	Angehörige anderer Bekenntnisse oder Personen, deren Bekenntnis nicht ermittelt ist.

Die katholische Kirche ist am stärksten in Quebek vertreten (1170718), dessen Bevölkerung vorherrschend französischer Abkunft ist.

Die protestantischen Sekten folgen ihrer Stärke nach also aufeinander: Methodisten (742981), Presbyterianer (676165), englische Kirche (574818), Baptisten (296525), Lutheraner (46350), Congregationalisten (20193) u. s. w.

Im übrigen herrscht in Bezug auf die Religion die größte Freiheit.

Hinsichtlich der Berufszweige besteht folgendes Verhältnis: im Osten und in den Zentralprovinzen herrscht der

Ackerbau vor, im pacifischen Westen dagegen Bergbau- und Montanindustrie. Eigentliche Industriestaaten, wie solche die Nordoststaaten der Union aufweisen, fehlen zur Zeit noch.[1])

§ 7. Erwerbszweige.

1. Landwirtschaft. Die Bodenkultur des Landes hat hauptsächlich mit 2 Hindernissen zu ringen: dem Klima und dem teilweisen Mangel an Verkehrsmitteln. Ungeheure Räume im Norden und Nordwesten Canadas, etwa 600 Mill. ha (= $^{2}/_{3}$ Europas), werden infolge der ungünstigen klimatischen Verhältnisse wohl immer unbebaut bleiben. Südlich dieser Eiswüste erstreckt sich eine Fläche von 15 Mill. ha, die wegen des allzu seltenen und zu wenig reichlichen Niederschlags für Ackerbau sich gleichfalls nicht eignet, wohl aber den Viehherden gute Weiden bietet. Ein gleich großes Areal nehmen die nun folgenden Prairien ein, die, weil besser befeuchtet, auch viel fruchtbarer sind und demzufolge einst auch landwirtschaftlich werden verwertet werden. Wirkliche Wälder treten erst diesseits der eben beschriebenen Räume auf.

Im ganzen sind somit 700—800 ha, die sog. „Territorien“, ein Raum von der 15fachen Größe Frankreichs, von jeglicher Kultur unberührt. Nur Jäger, Missionäre und Eskimos durchstreifen diese Flächen.

Das eigentliche Kultivationsgebiet umfaßt etwa 100 Mill. ha und schließt in sich Britisch-Columbien, Manitoba und das eigentliche Canada. Der Boden ist hier äußerst fruchtbar, die Feuchtigkeit wohl zureichend, und überdies fehlt es nicht an Verkehrswegen. Trotzdem liegt der größte Teil des Areals (75—80 Proz.) noch unbenützt; kaum 3—4 Mill. ha stehen wirklich unter Kultur. Nur die südlichen Teile von Quebek und Ontario weisen

---

[1]) 1881 waren von der gesamten Bevölkerung

Landwirte	56 %	Dienende Leute	7 %
Gewerbtreibende	24 „	Angehörige gelehrter Berufsarten	4 „
Kaufleute	9 „		

größere Flächen bebauten Landes auf. Aber selbst hier sind noch 45—50 Proz. des Areals landwirtschaftlich völlig unverwertet.

Seit neuester Zeit werden indes doch auch die westlichen Gebiete mehr und mehr in den Bereich der Kultur gezogen, namentlich seit die canadische Pacificbahn die ganze Kolonie in der Richtung von O. nach W. durchzieht. Besonders Manitoba hat in den letzten Jahren, dank der außerordentlichen Fruchtbarkeit seiner Ländereien, die bezüglich ihrer Geeignetheit für den Getreidebau zu den besten der Welt zählen, einen großartigen Aufschwung genommen.

a. Getreidebau. Das Zentrum des canadischen Getreidebaues ist derzeit Süd-Ontario. Es erzeugt von den 60 Mill. hl Getreide, welche ganz Canada produziert, für sich allein 45 Mill. Der Nordwesten des Landes liefert nur Hafer in größerer Menge, und die westlichen Gebiete werden noch wenig ausgebeutet.

Die Weizenernte ergab 1871 6 Mill. hl, 1884 über 15 Mill.; hievon hat Süd-Ontario etwa 1/10 produziert. Größere Mengen liefert der Haferbau, wie das dem in hoher Breite gelegenen Lande nur entsprechend ist (1871 15 Mill. hl, gegenwärtig 32 Mill. hl). Seine Kulturgebiete sind (wie auch die des Buchweizens (2 Mill. hl) besonders Quebek, Neu-Braunschweig, Neu-Schottland, Prinz-Edward-Insel und die nördlichen Territorien. In Bezug auf Mais (5 Mill. hl), Gerste (8 Mill. hl) und Roggen (1 Mill. hl) steht wieder Süd-Ontario oben an.

Zu den fruchtbarsten Getreideländereien Canadas zählen die Distrikte von Manitoba und Assiniboia. Der Mittelertrag erreicht hier die höchsten Ziffern (20 hl per ha, sogar 40—45 hl). Kein Teil der Union hat so fruchtbare Striche aufzuweisen; vorerst aber fehlen noch die Arme zur vollen Kultivierung des Areals. Gleichwohl kann jetzt schon die Thatsache konstatiert werden, daß die Zunahme von Weizen- und Gerstenbau in den westlichen Ländern eine bedeutendere ist

als in den östlichen. Der landwirtschaftliche Schwerpunkt rückt eben auch in Canada, wie seinerzeit in der Union, immer weiter nach Westen.[1])

Zur Zeit leidet der Getreidebau Canadas noch unter der Konkurrenz der Union in hohem Grade. Die jährliche Ausfuhr des Landes ist viel weniger von den Schwankungen der Ernte abhängig, als von dem mehr oder weniger günstigen Ausfall derselben in der Union. Läßt die Ernte in den Mississippi-Niederungen zu wünschen übrig, so haben die canadischen Landwirte ein gutes Jahr zu erwarten; im entgegengesetzten Falle vermögen sie ihre Produkte nur schwer und teilweise sogar nur mit Schaden abzusetzen. Mit dem Ausbau der Verkehrswege, namentlich der Wasserstraßen, wird auch die Lage der canadischen Landwirte sich zweifellos bessern.

b. Sonstige Kulturen. Nächst dem Getreide ist das wichtigste Bodenprodukt die Kartoffel. Sie ist vorwiegend ein Erzeugnis der östlichen Länder; doch übersteigt die Produktion kaum 20 Mill. hl. Außerdem sind von vegetabilischen Nahrungsmitteln noch zu erwähnen:

		Gesamtergebnis nach dem Census v. 1881.		Proz.-Anteil von Süd-Ontario.
Hülsenfrüchte	hl	4,844	Mill.	67,9
Kohlrüben	hl	13,753	„	85,1
Andere Wurzelgewächse	hl	3,238	„	70,1
Äpfel	hl	4,713	„	85,2
Weintrauben	kg	1,767	„	94,8
Andere Früchte	hl	0,296	„	76,1

Süd-Ontario hat hienach auch an den vorgenannten Bodenerzeugnissen den größten Anteil; namentlich der Weinbau be-

---

[1]) Oberfläche des in Manitoba mit Getreide bestellten Landes i. J. 1889: 336300 ha

Weizenernte	4 Mill.	hl
Ertrag sonstiger Getreidearten	3 „	„
Wert der Ernte	40 „	ℳ

schränkt sich fast ganz auf dieses südlichste Gebiet der Kolonie, wo die winterliche Temperatur infolge der Nähe der großen Seen nicht allzu tief sinkt; ebenso treibt es mit Äpfeln, die freilich auch von vorzüglicher Qualität sind, großen Handel nach England, dann Dänemark und Norwegen. Sehr beachtenswert ist indes auch die Thatsache, daß von all den erwähnten Produkten Britisch-Columbien relativ ziemlich viel erzeugt. In Kernfrüchten scheint es ein Konkurrent von Kalifornien zu werden, besonders in Birnen, die an Größe und Güte nichts zu wünschen übrig lassen. Hanf-, Tabak- und Flachsbau, sowie die Gewinnung von Ahorn-Zucker sind vorwiegend auf die östlichen Länder beschränkt, aber ohne größere Bedeutung.

c. Viehzucht. Die Verhältnisse für die Viehzucht sind in Canada äußerst günstig. Dem Hornvieh sagen die feuchten Wiesen des eigentlichen Canada und von Britisch-Columbien vortrefflich zu, desgleichen das Gebiet des Alberta-Distrikts; die trockeneren Weideländereien des Westens vermögen wiederum ungeheure Herden von Schafen zu ernähren. Freilich konnten diese Vorteile wegen der bis in die jüngsten Jahre noch wenig ausgebauten Verkehrswege vorerst nicht gehörig ausgenützt werden.

Die Pferde (1 Mill.) sind im ganzen Lande ziemlich gleichmäßig verteilt; als besonders zukunftsreiche Gebiete gelten in dieser Hinsicht die Distrikte von Alberta und Saskatchewan. Hornvieh (4 Mill.) ist zur Zeit am stärksten vertreten in Britisch-Columbien und dem eigentlichen Canada. Das Hauptgebiet der Schafzucht (3200000 Stück) ist noch die Prinz-Edward-Insel (man zählt hier auf je 1000 Einw. mehr als 1500 Stück); dann Neu-Schottland und Neu-Braunschweig. Schweine (1 Mill.) sind viel seltener als in den Vereinigten Staaten.

Im großen und ganzen lassen sich in Canada 3 Hauptreviere der Viehzucht unterscheiden: die Prinz-Edward-Insel, Süd-Canada (Süd-Quebek und Süd-Ontario) und das westliche Gebiet; diese 3 Hauptgebiete sind auch die Hauptstätten der Pferde-, Rinder- und Schweinezucht, während

die Schafzucht 1881 vorwiegend dem äußersten Osten angehörte.

Das canadische Schlachtvieh, das im allgemeinen von vortrefflicher Qualität ist, tritt auf den Märkten von London und Liverpool mit dem einheimischen bereits in ernstliche Konkurrenz. Canada ist es auch gewesen, das 1884 die ersten Versuche mit dem Transporte lebender Tiere gemacht. Eine bedeutende Einkommensquelle bildet für das Land außerdem noch die großartige Käse- und Butterfabrikation; erstere hat ihren Hauptsitz in Neu-Schottland und auf der Prinz-Edward-Insel, letztere in Quebek. In Bezug auf die Käseproduktion nimmt Canada überhaupt unter allen Ländern der Erde den ersten Rang ein.

Auch die Geflügelzucht Canadas ist berühmt und zwar weit über die Grenzen des Landes hinaus. Canadische Truthüner werden in ansehnlicher Menge nach der Union ausgeführt, ebenso Eier nach Millionen von Dutzenden.

d. Forstwirtschaft. Neben den Produkten der Landwirtschaft hat für Canada die größte Bedeutung dessen Reichtum an Wäldern. Der Haupt-Holz-Lieferant des Landes ist zur Zeit noch der kultivierte und dichterbevölkerte Südosten mit seinen ausgezeichneten Wasserstraßen. An erster Stelle steht Quebek, an zweiter Ontario; sehr reich bewaldet ist auch Britisch-Columbien, wo infolge der vom nahen Ozean reichlich gespendeten Feuchtigkeit die Bäume, besonders die Douglastanne (abies Douglasii), sich ganz besonders kräftig entwickeln; es gibt hier Stämme bis zu 135 m Höhe und mit einem Umfange an der Basis von 35 m. Die Forstproduktion dieses letzteren Gebietes ist indes zur Zeit noch ziemlich gering, und noch geringer ist die der westlichen und nördlichen Binnenlandschaften. Die letzteren stehen noch außerhalb der Kultur, die ersteren aber gehören zum Teil dem waldarmen Gürtel Nordamerikas an. Vom 30. Juni 1884 bis 30. Juni 1885 hat in den verschiedenen Provinzen Canadas die gesamte Holzausfuhr folgende Werte erreicht:

	Doll.
Quebek	8798094
Ontario	7371028
Neu-Braunschweig	3269381
Neu-Schottland	1274653
Britisch-Columbien	262071
Prinz-Edward-Insel	14459
Manitoba	22
Zusammen:	20989708

Der mittlere Wert der jährlichen Holzausfuhr beträgt 92 Mill. ℳ. Die Hauptkäufer von canadischem Holze sind dermalen England und die Union; der Wert des nach England verschifften Holzes betrug 1884/85 9577581 Doll.; nach der Union ging für 9355736 Doll. Im übrigen ist die Ausfuhr Canadas etwas im Rückgange begriffen, da die Wälder des baltischen Gürtels nunmehr größere Mengen in den Handel liefern. Die in Canada verbreitetsten Baumarten sind Tannen, Fichten, Eichen, Birken und Lärchen.

Eine offizielle Schrift schätzt das ganze Waldland Canadas auf rund 725000 qkm. Davon entfallen

auf Quebek	240000 qkm	d. i.	49	Proz. des Areals der Prov.;
„ Ontario	100000 „	„	39	„ „
„ Neu-Braunschweig	44000 „	„	63	„ „

Die östlichen akadischen[1]) Länder werden noch lange, einerseits unterstützt durch den natürlichen Waldreichtum, der nur auf der Prinz-Edward-Insel fast ganz vernichtet ist, andererseits infolge der Nähe des Meeres wichtige Holzlieferanten bleiben. Dagegen unterliegt es keinem Zweifel, daß das südliche Quebek und Ontario immer mehr in den Dienst des Ackerbaues gezogen werden. Das Gebiet der Holzproduktion wird daher immer weiter nach Norden rücken; hier aber, nördlich vom Lorenzostrom und von da bis zu den Nordwest-Territorien dehnt sich eine

[1]) Unter den akadischen Gebieten begreift man die Provinzen Neu-Braunschweig, Neu-Schottland und die Prinz-Edward-Insel

Fläche von rund 460000 qkm aus, die von der Natur wohl für immer zum Waldland bestimmt ist. Canada wird also für immer das wichtigste Holzland von Nordamerika bleiben, und darin besteht seine Bedeutung für, wie sein Gegensatz zu den Vereinigten Staaten, wo der Wald immer mehr vor dem Pfluge zurückweicht. So groß aber auch der canadische Holzreichtum, so wunderbar auch die Reproduktionskraft dieser Wälder, so muß doch dem bisherigen Raubsysteme gesteuert werden. Man muß ferner Maßregeln treffen gegen allzu häufige Brände und so wertvolle Hölzer wie die Weiß- und die Rotkiefer zu erhalten suchen. Von der Notwendigkeit solcher Schritte ist man denn auch in Canada überzeugt, so daß entsprechende Verordnungen wohl alsbald werden erlassen werden (Supan).

Die Waldgebiete sind größtenteis im Besitze der Provinzialregierungen; Teile hiervon werden alljährlich den Spekulanten gegen bestimmte Summen zur Abholzung überlassen, allerdings mit gewissen Auflagen zur Schonung des Waldes; doch werden diese letzteren meist nicht beachtet; daher eben der im eigentlichen Canada bereits bemerkbare Rückgang des Waldgebietes.

e. Bergbau. Die geologische Erforschung Canadas hat ergeben, daß das Land einen großen Reichtum an Mineralien besitzt. Es fehlt vorerst nur an Bevölkerung und Kapital, diese Schätze in ausgiebiger Weise zu heben. Immerhin ist schon jetzt die Ausbeute nicht unansehnlich, wie sich aus folgender Zusammenstellung (nach Truemann Wood) ergibt.

Mineralproduktion Canadas i. J. 1884.

	Menge.	Wert. Pf. Sterl.
Kohle	1876643 Tonnen	619336 [1])
Kupfer	1762 "	42979 [2])
Gold	55000 Unzen[3])	225706
Gips	185851 Tonnen	41121
Gesamtwert	—	929142 Pf. Sterl.

[1]) 1888: über 1 Mill. Pf. St.

[2]) 1888: 133508 Pf. St.

[3]) Eine engl. Unze etwas über 31 g.

	Menge.		Wert. Pf. Sterl.
Übertrag:	—		929142 Pf. Sterl.
Eisenerze	88955	Tonnen	40133[1])
Bleierze	50	„	200
Manganerze	885	„	7507
Verschiedene Mineralien			
(Asbest, Schiefer, Steine &c.)	—		47440
Petroleum	550000	Barrels	93500
Phosphate	21821	Tonnen	92064
Salz	145000	Barrels	22800
Silbererze	37	Tonnen	2584
Gesamtwert	—		1235730 Pf. St.[2])

Gold liefern besonders Neu-Schottland im Osten und Britisch-Columbien im Westen. Die Produktion in letzterer Provinz ist aber dermalen in Abnahme begriffen, dagegen der Ackerbau in Zunahme.[3]) Ausgedehnte Kupferlager finden sich im westlichen Ontario an den Uferdistrikten des oberen Sees. Eisen ist reichlich vertreten, wird aber zur Zeit noch wenig abgebaut; um so bedeutender ist die Ausbeute an Kohlen, besonders in Neu-Schottland, der Cap-Breton-Insel, Neu-Braunschweig und Britisch-Columbien (Vancouver-Insel).[4]) Phosphate, diese in vorzüglicher Qualität, Salz, Gips, ausgezeichnete Bausteine, Petroleum und Naphtha sind die wertvollsten Mineralien des Ottawagebietes und der Ontario-Halbinsel.

Zur Zeit liegt der montanistische Schwerpunkt noch in den östlichen Ländern; aber auch die zentralen, westlichen und nordwestlichen Gebiete gehen in dieser Hinsicht zweifelsohne einer immer größeren Zukunft entgegen. Große Mengen Goldes scheinen einzuschließen die Thäler des (zum Mackenzie gehenden)

---

[1]) 1888: 219722 Pf. St.

[2]) 1888: 3300000 Pf. St.

[3]) Produktion von Gold in Britisch-Columbien i. J. 1888: 3207000 Frcs.; in Neu-Schottland 1—2 Mill. Frcs.

[4]) Kohlenproduktion von Britisch-Columbien i. J. 1888: 489301 Tonnen; hievon wurden nach Kalifornien ausgeführt 345681 Tonnen. Neu-Schottland lieferte 1886 1682924 Tonnen.

Liard und seiner Zuflüsse. Reich an Kupferlagern ist das Gebiet des Kupferminenflusses. Salz hat man entdeckt im Norden und Süden des Athabasca-Sees; ebenda findet man auch Gips und Kaolin; ausgedehnte Kohlenflöze weist die obere Saskatchewanebene auf. Den größten Mineralreichtum dieser Gebiete dürfte aber wohl das Petroleum bilden. Nach den Berichten der Geologen erstrecken sich die bezüglichen Quellen vom Saskatchewan bis zum Kap Bathurst am nördl. Eismeer, also in einer Längsausdehnung von etwa 2000 km, und sind zugleich weit mächtiger als alle übrigen petroleumhaltigen Gebiete der neuen Welt.

f. Die Jagd. Die Jagd war lange Zeit die wichtigste und fast einzige Beschäftigung der Ansiedler und Eingeborenen. Später wußten sich 2 große englische Gesellschaften, die Nordwest-Compagnie und die Hudsonbai-Compagnie, das Jagdmonopol für ganz Canada zu erwerben, und die 1821 aus der Verschmelzung der beiden Gesellschaften hervorgegangene Hudsonbai-Compagnie behauptete sich bis zum Jahre 1865 im Besitze dieser bevorzugten Stellung.[1]) Seitdem ist die Jagd freigegeben, aber ihr Erträgnis hat sich in den letzten Jahren sehr vermindert. Infolge der immer weiter vordringenden Ansiedler wichen die Tiere immer mehr nach Norden aus, und manche Arten sind fast völlig ausgestorben. Der Wert der jährlichen Pelzausfuhr beziffert sich gegenwärtig auf nur 4 bis 5 Mill. Frcs. Die Hauptjagdreviere sind dermalen die Territorien und Britisch-Columbien. Die kostbarsten Felle liefern

---

[1]) Die Hudsonbai-Gesellschaft hat in allen Teilen des canadischen Gebiets ihre Forts und Faktoreien, sogenannte „Trading Posts“, und unterhält dort einen lebhaften Tauschhandel mit den Indianern. Viele dieser Forts sind weit über 1000 km von der nächsten Ansiedlung entfernt; um sie mit Nahrungsmitteln und Tauschwaren zu versehen, hat sich die Gesellschaft eigene „Voyageurs“ herangezogen und in Dienst genommen. Die Reise der von einem „Voyageur“ geleiteten Verpflegungskarawane beansprucht nach manchen Forts volle drei Monate (von Hesse-Wartegg.)

die Schwarz- und Silberfüchse. Jährlich werden zur Zeit ca. 200 000 Pelztiere erlegt.

Der Census von 1885 gibt uns für die nordwestlichen Territorien ein detailliertes Bild von der Jagd in diesen Gebieten; es wurden z. B. erlegt:

	Assiniboia.	Saskatchewan.	Alberta.	Summa.
Bisamratten	13067	123529	7192	143788
Minks (Vison)	2722	12529	708	15959
Stinktiere	2736	5099	48	7883
Biber	877	3386	1574	5837
Füchse	947	3903	87	4937
Rotwild	146	1668	2732	4546
Marder	493	1901	870	3264
Luchse	409	1405	452	2266
Wölfe	144	1087	392	1623
Elen	26	609	196	831
Bären	97	598	117	812

Die Ausfuhr von Fellen und Pelzen durch die Hudsonbai-Compagnie im Jahre 1886 gibt die folgende Übersicht:

	Stücke.		Stücke.
Bären	8177	Fischottern	10841
Biber	102614	Zobel	78856
Eisvögel	4022	Seeottern	10
Füchse	18704	Stinktiere	21189
Luchse	51387	Wölfe	1204
Minks (Vison)	76374	Vielfraße	1198
Bisamratten	347046	Kaninchen	45118

2. Fischerei. Unter den Erwerbsquellen Canadas nimmt das Fischergewerbe eine hervorragende Stelle ein. Nicht nur liefert dasselbe für die Bewohner des Landes eine wertvolle Nahrung, es gewährt auch Tausenden von Personen Beschäftigung und trägt zur Ausbildung einer tüchtigen Seemannschaft ganz wesentlich bei. Hiezu kommt noch der bedeutende Nutzen, der dem Lande aus der Ausfuhr der Fischereiprodukte erwächst.

Die Fischerei ist teils See-, teils Flußfischerei. Die erstere erstreckt sich vorzüglich auf Kabeljaus, Heringe, Makrelen, Hummern, Robben und Austern, außerdem auch auf Walfische; die letztere auf Lachse, Forellen, Weißfische u. s. w.

Der Bestand der Fischerflotte war 1885: 1177 Schiffe mit 48728 Tonnen Raumgehalt und 28472 Boote; die Zahl der beim Fischfang beschäftigten Personen betrug 1885: 59493.

Im Vergleich zu 1875 ist die Zahl der beim Fischfang beteiligten Personen um 6309, der Raumgehalt der Schiffe um 3561 Tonnen und die Zahl der Boote um 6262 gestiegen.

Der Ertrag der Fischerei von Canada ergab 1885 einen Wert von 17,7 Mill. Doll. (1886: 18,7 Mill. Doll.)[1]) Dabei ist indes nur der Export und das auf den Märkten verkaufte Quantum berücksichtigt; außer Ansatz gelassen ist somit der ganze übrige Konsum, der für 1885 in Canada auf rund 13 Mill. Doll. geschätzt wird[2]), so daß der Gesamtertrag der Fischerei sich auf 31 Mill. Doll. beziffert.

Die wichtigsten Fischarten waren 1885 hieran in folgender Weise beteiligt:

Kabeljau	mit (rund)	50000	Tonnen	und	4,53	Mill. Doll.
Hummer	„	6000	„	„	2,61	„
Hering	„	50000	„	„	2,47	„
Makrelen	„	20000	„	„	1,56	„
Lachs	„	—	„	„	1,37	„
Schellfisch	„	—	„	„	0,75	„

[1]) Ertrag der Fischerei in Canada.

Provinzen.	1876.		1885.	
Neu-Schottland	6029037	Doll.	8283923	Doll.
Neu-Braunschweig	1953496	„	4005430	„
Prinz-Edward-Insel	494966	„	1293430	„
Britisch-Columbia	104697	„	1078038	„
Quebek	2097664	„	1719460	„
Ontario	437229	„	1342692	„
Zusammen	11117089	„	17722972	„

[2]) Per Kopf der Bevölkerung werden in Canada jährlich 100 Pfund Fische verzehrt, in England 30 Pfunde.

Was die geographische Verteilung des Fischfanges betrifft, so ist das atlantische Küstengebiet die Hauptstätte desselben; doch spielt auch Britisch-Columbien schon eine ziemlich bedeutende Rolle; in Bezug auf den Lachsfang steht es sogar unter allen Provinzen an erster Stelle.[1]) Weltberühmt wegen ihren Reichtums an Lachsen und Lachsforellen sind auch die Flüsse Neu-Braunschweigs. Die Austern (18000 Tonnen) werden fast nur an den Küsten der Prinz-Edward-Insel gewonnen.

Wie ergiebig die Kabliaufischerei ist, erhellt aus den Angaben Hon. P. Fortins, der selbst mehrere Jahre in amtlicher Stellung in Canada geweilt. „Es ist gar nichts Ungewöhnliches, sagt dieser Gewährsmann, Boote von 2 Mann Besatzung nach nur eintägiger Arbeit mit 2000 Pfund Fischen ans Ufer kommen zu sehen." Und wiederum ein anderer, ebenso zuverlässiger Bürge, L. Z. Joncas, gibt an, daß zu manchen Zeiten des Jahres, besonders im September, 2 Fischer in wenigen Stunden sogar 5—6000 Pfd. Fische erbeuten. Über die Heringsfischerei schreibt derselbe Fortin, daß mit einem Zuge 500, 1000, 2000, sogar 3000 Barrels gefangen werden. Es ist das auch gar nicht überraschend, meint Joncas; denn die Schwärme sind so dicht, daß sie von der Oberfläche bis auf den Grund fast eine kompakte Masse bilden. Das englische Sprichwort „fishery-lottery" bewährt sich übrigens auch hier; denn manchmal vergehen den Fischern mehrere Tage, ohne auch nur eines Fisches ansichtig zu werden.

Der Fischexport bezifferte sich 1876 auf $5^1/_2$ Mill. Doll., 1885 auf nahezu 8 Mill. Die bedeutendsten Bezugsländer sind die Vereinigten Staaten von Amerika, Großbritannien, Britisch-Westindien und Spanisch-Westindien; es gingen 1885 nach diesen

[1]) Ertrag der Lachsfischerei 1889: $9^3/_5$ Mill. ℳ; Ertrag des gesamten Fischfangs von Britisch-Columbien i. J. 1887: 20 Mill. ℳ

[2]) Eine interessante Fischgattung von Britisch-Columbien ist der sog. Kerzenfisch (Mallotus pacificus, „candle-fish"); er wird nämlich nicht nur zum Essen, sondern wegen seines starken Ölgehaltes auch zur Beleuchtung verwendet.

Ländern Fischmengen im Werte von 3560731 Doll., bezw. 1543731, 1152868 und 718956 Doll.

Zur Hebung der Fischerei ist in den letzten Jahren in Canada sehr viel geschehen. So werden von der Bundesregierung jährlich 150000 Doll. an die bei dem Seefischfang beteiligten Schiffe und Boote als Prämien verteilt. Ebenso sind mehrere Fischzucht-Anstalten — dermalen 12 — eingerichtet worden, und die Hauptfischereistationen am Lorenzogolf sind untereinander durch Telegraphen verbunden, so daß die Kunde vom Eintreffen der Fischzüge sofort nach allen Richtungen hin vermittelt werden kann.

3. *Industrie.* Die beiden wichtigsten Erzeugnisse Canadas sind *Mehl-* und *Sägeholz*; nach dem Census von 1881 hatten diese Produkte einen Wert von 41,7, bezw. 38,5 Mill. Doll. und bildeten 13,5, bezw. 12,4 Proz. aller Industriewaren; beide Produkte hängen aufs innigste mit den natürlichen Hilfsquellen des Landes zusammen und sind daher bodenständig. Dasselbe gilt von jenen Industriezweigen, welchen ihr Material die Viehzucht liefert, wie z. B. von der im großen betriebenen Herstellung von *Butter*, *Käse* und *Konserven*, bis zu einem gewissen Grad auch von der *Lederfabrikation*. Im großen und ganzen beruht somit die canadische Industrie auf der Land- und Forstwirtschaft. Zu den dem Werte nach bedeutenderen gewerblichen Erzeugnissen zählen noch Schuh- und Wollwaren, Gußwaren und Maschinen, raffinierter Zucker und einige andere. Mehrere Industriezweige haben seit 1881 sehr ansehnliche Fortschritte gemacht. So betrug der Wert der Wollfabrikate 1884/85 bereits 11 Mill. Doll. (1881: 8,1 Mill. Doll.), und während 1881 für die canadische Pacificbahn noch 85 Proz. alles Betriebsmaterials in der Union gekauft werden mußten, war das 1884 nur mehr für 7—8 Proz. nötig. Auch das in der Baumwoll-Industrie angelegte Kapital ist von 3,5 Mill. Doll. im Jahre 1881 auf 8,8 Mill. im Jahre 1883 gestiegen.

Der Hauptsitz der *Mehlindustrie* ist die Gegend der großen canadischen Seen, also das Gebiet mit der bedeutsamsten

Getreideproduktion. Obenan steht hierin Ontario, das allein 73,3 Proz. des Wertes der Gesamtproduktion erzeugt. In ähnlicher Weise treffen wir die wichtigsten Stätten der Holzindustrie in den Hauptwaldgebieten: in Neu-Braunschweig, dem nördlichen Teil der Provinzen Ontario und Quebek und in Britisch-Columbien; ebenso nehmen die herdereichsten Gebiete des Landes, Quebek und die akadischen Provinzen, die erste Stelle ein bezüglich der Lederfabrikation. Anders verhält es sich mit der Metallindustrie. Nicht an den ergiebigsten Fundstätten der Mineralien sind die bezüglichen gewerblichen Anlagen entstanden, sondern im Gebiete ihres größten Verbrauchs, in Ontario, das auch die größten Mengen von Sägeholz liefert. — Letztere Provinz ist überhaupt bezüglich der industriellen Entwicklung allen anderen weit überlegen. Die Mehrzahl der Industriezweige hat in ihr ihren Hauptsitz. Den Gegensatz hiezu bilden die Zentral- und Westländer, wo Getreide- und Sägemühlen fast die einzigen wichtigeren gewerblichen Etablissements sind. In den akadischen Provinzen ist außer der schon erwähnten Holzindustrie noch der durch die maritime Lage bedingte Schiffsbau beachtenswert, besonders in Neu-Braunschweig. Die Zuckerraffinerien sind fast ganz auf die Städte Halifax und Montreal beschränkt.

Über den bedeutenden Aufschwung der Industrie Canadas unterrichtet namentlich noch folgende Zusammenstellung:

	1871. Doll.	1881. Doll.
Betrag des Betriebs-Anlage-Kapitals	77964020	165302623
Wert des verarbeiteten Rohmaterials	124907846	179918593
Wert der Erzeugnisse . . .	221617773	309676068
Zahl der beschäftigten Personen	187942	254935
Bezahlte Löhne	40851009	59429002
Durchschnittsverdienst jeder Person	217	233

Der Betrag des Betriebskapitals ist demnach während der 10 Jahre von 1871—1881 um 112 Proz., die Zahl der

beschäftigten Personen um $35\frac{1}{2}$ und der Wert der Produkte um fast 40 Proz. gestiegen.

Der Reichtum des Landes an Wasser, Kohle, Holz und Eisen, dessen ausgedehnte Verkehrsmittel zu Lande und zu Wasser, seine Lage zwischen Europa einerseits und Ostasien andererseits sichern auch für die Zukunft einen stetig wachsenden Fortschritt der Industrie.

4. Handel und Verkehr. Der Handel Canadas hat in der jüngsten Zeit ganz gewaltige Fortschritte gemacht. Die gesamte Einfuhr ist von 73,4 Mill. Doll. im Jahre 1868 auf 108,9 Mill. Doll. im Jahre 1884/85 gestiegen, desgleichen die gesamte Ausfuhr von 57,5 Mill. Doll. auf 108,9 Mill. Doll. Die Ausfuhr der einheimischen Produkte allein betrug im Jahre 1884/85 76,2 Mill. Doll., und zwar entfielen hiervon auf

	Mill. Doll.	Prozente.
Tiere und tierische Produkte	25,34	33,3
Forstprodukte	20,99	27,5
Ackerbauprodukte	14,52	19,1
Fischereiprodukte	7,96	10,4
Bergbauprodukte	3,64	4,8
Industrieerzeugnisse . . .	3,18	4,2
Andere Artikel	0,56	0,7
Zusammen	76,18	100

Im Fiskaljahre 1886/87 hatte die Einfuhr einen Wert von 112,8 Mill. Doll., die Ausfuhr einen solchen von $89\frac{1}{2}$ Mill. Doll.; demnach ergibt der gesamte Außenhandel eine Summe von 202,3 Mill. Doll. An der Ausfuhr dieses Jahres waren beteiligt

die Tiere und tierischen Produkte	mit 24,2	Mill. Doll.,
„ Forstprodukte	„ 20,5	„
„ Ackerbauprodukte	„ 18,8	„
„ Fischereiprodukte	„ 6,8	„
„ Bergbauprodukte	„ 3,8	„

Die Stellung Canadas in der Weltwirtschaft beruht dem-

nach hauptsächlich auf seinen landwirtschaftlichen Erzeugnissen, unter welchen übrigens die Viehzucht mit ihren Produkten weit überwiegt, dann auf seinem Holz- und Fischreichtum.[1])

Eine genauere Analyse der Hauptgruppe ergibt Folgendes:

Die hervorragendsten Ausfuhrprodukte der Viehzucht im Fiskaljahre 1885 waren:

Käse[2])	8,27 Mill. Doll.	Butter[6])	1,43 Mill. Doll.
Hornvieh[3])	7,38 „ „	Schafe[7])	1,26 „ „
Eier[4])	1,83 „ „	Fleisch[8])	0,85 „ „
Pelze	1,63 (1888: über 7 Mill. ℳ)	Häute	0,60 „ „
Pferde[5])	1,55 Mill. Doll.		

Von den Erzeugnissen des Ackerbaues ist für die Ausfuhr weitaus das wichtigste das Getreide (mit über 17 Mill. Bushels im Werte von 10,85 Mill. Doll.); doch ist nicht der Weizen (1,96 Mill. Doll.), sondern die Gerste der vornehmste Exportartikel (5,50 Mill. Doll.).

Von den sonstigen Produkten der Landwirtschaft sind betreffs der Ausfuhr noch beachtenswert, wenn auch weit hinter dem Getreide zurückstehend, Heu, Mehl, Erbsen[9]) und Früchte.[10])

---

[1])

Wert der Einfuhr	1888	110,9	Mill. Doll.
„ „ Ausfuhr	„	90,2	„ „
Zusammen		201,1	„ „

[2]) Fast 80 Mill. engl. Pfund (79,65 Mill.).

[3]) 143003 Stück.

[4]) Über 11½ Mill. Dutzend; 1886: 13 Mill. Dutzend.

[5]) 11978 Stück.

[6]) 7,33 Mill. engl. Pfund.

[7]) 335043 Stück.

[8]) 10,21 Mill. engl. Pfund.

[9]) Wert der nach Großbrit. und den Ver. Staaten 1887 ausgeführten Erbsen: 2358019 Doll.

[10]) 1886 wurden 222743 Barrels Äpfel ausgeführt (1 Barrel = 30 Gallonen, 1 Gallone = 3,785 Liter); hievon gingen 176505

Von den Bergbauprodukten sind zunächst nur Kohlen und Gold (Ausfuhrwert 1884/85: 1468166 Doll. bez. 999007 Doll.), dann Phosphate und Gips (Ausfuhrwert 1884/85: 362288 bez. 120046 Doll.) von einiger Bedeutung für den Außenhandel.

Unter den Industrieerzeugnissen stehen an erster Stelle Holzwaren (1885: 685999 Doll.) und Lederwaren (1885: 513380 Doll.).

Für sämtliche angeführte Ausfuhrartikel sind, mit einer einzigen Ausnahme, das Mutterland Großbritannien und die benachbarten Vereinigten Staaten von Amerika die stärksten Konsumenten; nach Großbritannien gingen 1885 47,8 Proz.[1]) und nach der Union 42,8 Proz.[2]) der Gesamtausfuhr, somit nach beiden Staaten volle 90,6 Proz. Die Ausnahme betrifft die Ergebnisse des Fischfangs; in deren Bezug wird Großbritannien von den westindischen Inseln übertroffen.

Ihrer Herkunft nach stammen die meisten Viehzucht-, Forst- und Industrieprodukte (57,4, bez. 41,9 und 39,0 Proz.) aus Quebek, der größte Teil der Ackerbauprodukte aus Ontario (56,5 Proz.), die größte Menge von Fischen und Hummern aus Neu-Schottland (59,6 Proz.) und die bedeutendsten Quantitäten bergmännischer Erzeugnisse (48,36 Proz.) aus Britisch-Columbien.

Barrels nach England. Ontario exportierte 102303, Quebek 76556 und Neu-Schottland 43127 Barrels.

Der Wert der Äpfel-Ausfuhr betrug:

1882	Großbritannien	372582	Doll.
	Ver. Staaten	158435	„
1886	Großbritannien	410898	„
	Ver. Staaten	55302	„
1887	Großbritannien	649182	„
	Ver. Staaten	197613	„

[1]) Wert der Ausfuhr nach Großbritannien i. J. 1888/89 . . . . 185,3 Mill. ℳ

[2]) Wert der Ausfuhr nach den Ver. Staaten i. J. 1888/89 . . . . 177,2 „ „

Wie der größte Teil der Ausfuhr auf Quebek und Ontario (1885: 40,9 bez. 33,4 Proz.) entfällt, so ist das auch der Fall hinsichtlich der Einfuhr; von dieser trafen auf Quebek 1885 40,0, auf Ontario 38,4 Proz. Ebenso sind die Union und Großbritannien, wie die stärksten Abnehmer der canadischen Produkte, so auch die bedeutendsten Waren-Lieferanten (nach dem Durchschnitt der Jahre 1880—84 mit 43,5, bez. 44,1 Proz.).[1])

Außer mit Großbritannien und der Union unterhält Canada noch nennenswerte Handelsbeziehungen mit den Antillen, Deutschland, Frankreich und Neufundland.[2])

Der Wert der Einfuhr zum eigenen Gebrauch betrug 1885 102710019 Doll.; die hieran am stärksten beteiligten Artikel sind:

	Doll.
Eisen, Stahl, Eisen- und Stahlwaren	11657189
Wollwaren	9053626
Baumwollwaren	6241283
Nahrungsmittel (Zucker, Thee, Tabak ꝛc.) u. Getränke	18089941
Rohmaterialien	20035767

Eine große Rolle in der Einfuhr spielen somit, den Verhältnissen des Landes entsprechend, Industrieerzeugnisse und Kolonialwaren.

Die bedeutendsten Handelsplätze Canadas (nach dem Stande des Jahres 1885) sind:

---

[1]) Einfuhr Großbritanniens nach Canada i. J. 1888/89 . . . . 217 Mill. ℳ
Einfuhr der Ver. Staaten nach Canada i. J. 1888/89 . . . . 231 „ „

[2]) Wert des Handelsverkehrs Canadas i. J. 1887/88

mit den Antillen	24,4	Mill.	ℳ,
„ Deutschland	14,8	„	„
„ Frankreich	11,0	„	„
„ Neufundland	8,1	„	„

	Einfuhr.	Ausfuhr. (In 1000 Dollars.)	Gesamthandel.
Montreal	27169	40479	67648
Toronto	3058	18032	21090
Halifax	4928	6154	11082
Quebek	6967	3833	10800
St. John	3813	4059	7872

Was den Schiffsverkehr Canadas betrifft, so ist derselbe am lebhaftesten mit England und der Union. Nach dem Stand des Jahres 1885 entfallen von dem gesamten canadischen Schiffsverkehr auf die beiden Staaten mehr als 2/3 (67 Proz.). Die beiden nächstfolgenden Staaten, Skandinavien und Deutschland, zeigen nur mehr einen Anteil von 8,9, bez. 1,6 Proz.

Nationalität der Seeschiffe im äußeren Handel (1885).

Flagge.	Tonnengehalt. Eingelaufen.	Tonnengehalt. Ausgelaufen.	Gesamter Schiffsverkehr. Tonnengehalt.	Gesamter Schiffsverkehr. Proz.
Britische[1])	1544300	1463000	3007300	39,3
Union	1050000	1068700	2118700	27,7
Skandinavische	331200	354600	685800	8,9
Deutsche	56300	62600	118900	1,6

Der Tonnengehalt sämtlicher eingelaufenen Seeschiffe betrug 3800700, der Tonnengehalt sämtlicher ausgelaufenen Schiffe 3843900; sonach bezifferte sich der gesamte Seeschiffsverkehr auf 7644600 Tonnen.

Im Fiskaljahre 1887 stellte sich der Schiffahrtsverkehr zur See (nach Johnston) also:

	Tonnengehalt der ein- u. ausgelaufenen Schiffe.
englische Schiffe	2657619
canadische „	2314109
Schiffe der Ver. Staaten . .	2288067
Schiffe anderer fremder Staaten	1102641

Unter den Häfen sind am besuchtesten Halifax, Quebek, Montreal, St. John und Victoria; sie liegen

[1]) Ohne die canadischen Schiffe.

alle, mit Ausnahme von Victoria, an der atlantischen Küste und am Lorenzostrom; auch hierin zeigt sich das Übergewicht der atlantischen Seite, das ganz Amerika kennzeichnet.

Städte.	Tonnenzahl d. im auswärt. Schiffsverk. 1886/87 ein- u. ausgel. Schiffe.
Montreal	1186715
Halifax	1175555
Quebek	1067816
St. John	1001818
Victoria	746000

§ 8. Verkehrsmittel.

Der wirtschaftliche Aufschwung Canadas ist vor allem an dessen Zugänglichkeit für die Kolonisten und die Möglichkeit der Produktenabfuhr geknüpft. In richtiger Erkenntnis dessen hat die Regierung nichts versäumt, was zur Hebung des Verkehrswesens dienlich sein konnte, und so erfreut sich denn das Land bereits vortrefflicher Verkehrseinrichtungen.

Wasserstraßen. Canada besitzt vor allem in den 5 großen Seen und dem Lorenzostrom ausgezeichnete natürliche Verkehrswege. Der vollen Ausnützung derselben stellen sich indes zwei Hindernisse entgegen: die langen und harten Winter, welche 5—6 Monate den Lorenzo mit Eis überziehen, und die Stromschnellen und Wasserfälle des Flusses. Das letztere Hemmnis der Schiffahrt ist jedoch durch die Fürsorge der Regierung beseitigt, die im Flußsystem des Lorenzo zahlreiche Kanäle angelegt hat. Die bedeutsamsten der Kanalsysteme, deren man 6 unterscheidet, sind folgende:

1. Das St. Lorenz-System mit 113,2 km Kanälen; sie dienen fast alle zur Umgehung der Stromschnellen des Lorenzo oberhalb Montreal. Verbunden werden hiedurch die Straße von Belle-Isle mit dem Oberen See. Von genannter Straße bis Duluth am Westende des Oberen Sees beträgt die Länge der ununterbrochenen Schiffahrtslinie 3837 km.

Ein Mangel dieses Kanalsystems besteht indes darin, daß

der Raumgehalt der es benützenden Schiffe 500 Tonnen nicht übersteigen darf. Es ist daher seitens der Regierung beabsichtigt, die ganze Schiffahrtslinie vom Westende des Oberen Sees bis Quebek in der Weise zu erweitern, daß auf ihr Schiffe bis zu 1000 Tonnen verkehren können.

2. Das Ottawa- nnd 3. das Rideau-System (203 km); es stellt die Verbindung her zwischen Montreal und der Stadt Ottawa, sowie zwischen dieser und Kingston am Ontario-See.

4. Das Richelieu-System (19 km); es verknüpft den Lorenzostrom mit dem Champlain-See, der selber wieder durch den Champlainkanal mit dem Eriekanal und dem Hudson verbunden ist.

Die für den Kanalbau aufgewendeten Summen beliefen sich bis 30. Juni 1885 auf 28544000 Doll. — Die Gesamtlänge des canadischen Kanalnetzes betrug Ende 1885 73 engl. Meilen.

Eine viele tausend Meilen lange Schiffahrtsstraße stellt auch das Flußsystem von Manitoba und den Nordwest-Territorien dar. Beispielsweise vermag ein Flußdampfer von Winnipeg auf dem Saskatchewan bis nach Edmonton, nahe dem Fuße des Felsengebirges, zu gelangen; es ist das eine Entfernung von 2400 km.

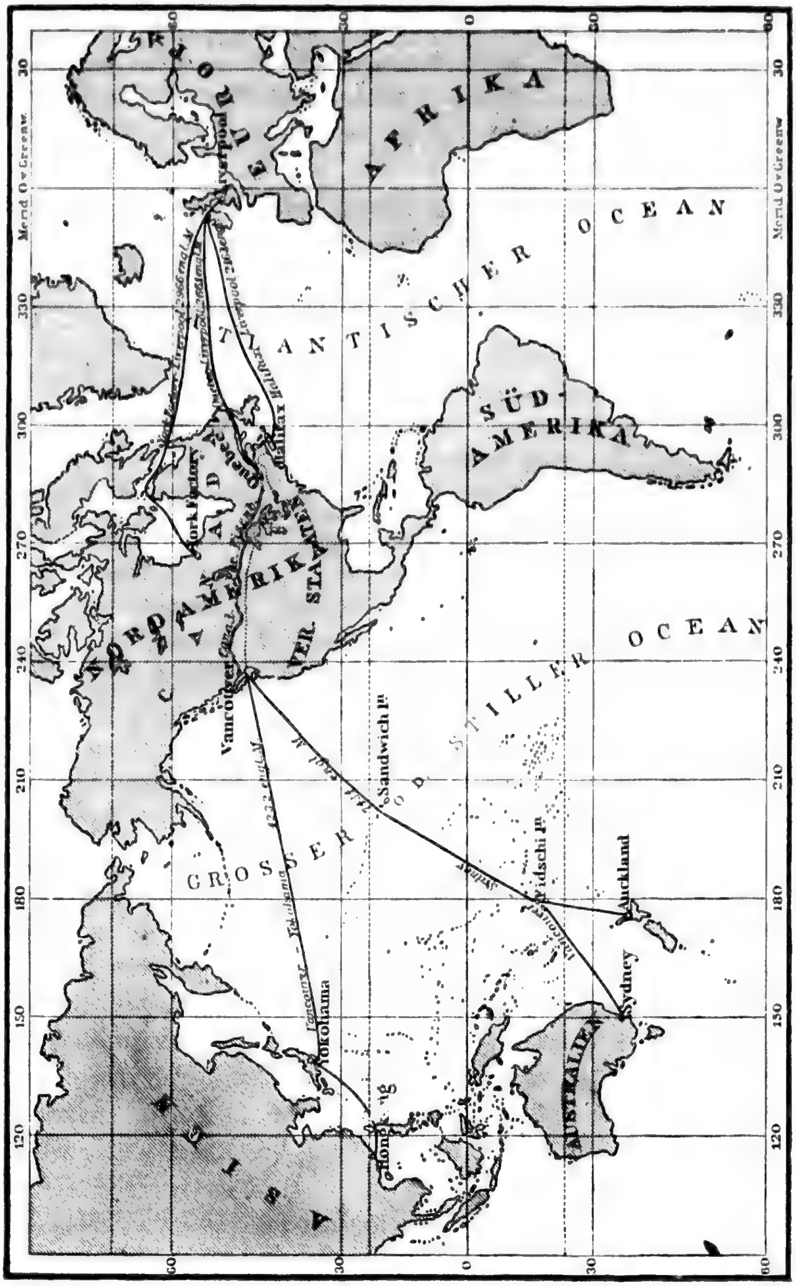
Handelsflotte. Dieselbe ist im Vergleich zur Bevölkerung beträchtlich größer als jene der Vereinigten Staaten. Im Jahre 1888 war der Bestand der Handelsflotte folgender:

Schiffszahl.	Tonnen.	Darunter Dampfer.
8418	1130247	1240

Am stärksten sind hieran beteiligt die Provinzen Neu-Braunschweig, Neu-Schottland, Quebek und Ontario.

Rechnet man die Tonne durchschnittlich zu 30 Doll., so ergibt sich für die Flotte ein Wert von fast 34 Mill. Doll.

Schiffahrtslinien. Mit Europa steht Canada in regem Schiffsverkehr, und zwar vermitteln denselben vor allem zwei Postdampferlinien: die Allan Linie und die Dominion Linie, beide in Liverpool; ihre Dampfer gehen im Sommer



Kürzeste Route von England nach Ostasien und Australien.

nach Quebek, im Winter nach Halifax. Im ganzen bestehen zwischen Europa und den Häfen von Canada 11 Dampferlinien; 9 hievon verkehren zwischen Canada und England, die beiden übrigen zwischen Canada und Antwerpen bez. Hamburg (Hansa-Linie).

Im Anfange der Entwicklung befindet sich der Schiffsverkehr zwischen Canada einerseits, Ostasien und Australien andererseits.

Von	Nach	Personengeld. Kajüte.	Zwischendeck.	Verdeck.
Liverpool	Quebek	10 Pf. St. – 18 Pf. St. 18 s	6 Pf. St. 6 s	4 Pf. St.
Liverpool	Quebek		—	4 Pf. St.
Liverpool	Halifax		6 Pf. St. 6 s	4 Pf. St.
Liverpool	Halifax	" "	—	4 Pf. St.

Von	Nach	Entfernung in Seemeilen.	Fahrzeit in Tagen.	Eigentümer.
Liverpool	Quebec	2708	9	Allan Linie
Liverpool	Quebec	"	"	Dominion Linie
Liverpool	Halifax	2463	"	Allan Linie
Liverpool	Halifax	"	"	Dominion Linie

Eisenbahnen. Die Gesamtlänge der Eisenbahnen betrug 1844 nur 22 km, 1885 bereits 17337 und Ende Juni 1888: 20440. Demgemäß besitzt Canada im Verhältnis zu seiner freilich nur sehr spärlichen Bevölkerung das ausgedehnteste Bahnnetz der Erde. Die meisten Schienenstränge weisen auf das südliche Ontario und die Gegend zwischen Quebek und Montreal. Freilich sind dies auch die bevölkertsten und industriellsten Gebiete von ganz Canada. Die weitaus wichtigste aller Bahnen ist die canadische Pacificbahn. Sie beginnt bei Quebek, berührt dann Montreal, Ottawa und Winnipeg, überschreitet im Westen das Felsengebirge und endet in Vancouver am stillen Ozean. Die Gesamtlänge der Bahn, die in einem Zeitraum von nur 6 Jahren gebaut wurde, beträgt 4932 km und wird in 3 Tagen 15 Stunden durchfahren.

Von Montreal bis zum Nipissing-See (560 km) führt die Linie durch verhältnismäßig gut besiedelte Gebiete und ausge-

dehnte Waldungen. Westlich vom Nipissing-See erreicht sie gänzlich unbebaute Wald- und Felsengelände ohne irgend welche Ansiedlungen. Diese 1600 km zwischen Nipissing-See und Winnipeg werden wohl für lange Zeit noch unbesiedelt bleiben; denn das zwischen dem Obern See und der Hudsonbai gelegene Land gehört zu den unwirtlichsten des ganzen Kontinents. Erst bei der Grenze von Manitoba erreicht die Bahn das stolze Waldgebiet des Regen-Flusses, bei Winnipeg die ausgedehnten Prairie-Länder Canadas, die sich auf mehr als 1400 km ohne Unterbrechung bis zu den Felsengebirgen erstrecken. Innerhalb der Grenzen Manitobas enthalten diese Prairien den fruchtbarsten Ackerboden; weiter westlich verwandeln sie sich in Weideland. Nachdem die Bahn endlich das Felsengebirge erreicht hat, beherrschen dessen gewaltige Ketten den Rest der Strecke (960 km) bis zum Stillen Ozean.

Gleich den übrigen Überlandbahnen Nordamerikas ist auch die canadische Pacificbahn ein Meisterwerk moderner Eisenbahntechnik. Bald galt es, steile Höhen zu erklimmen und jähe Abfälle zu bewältigen, bald kühne Brücken zu spannen und vor Lawinen zu schützen. Indes alle Schwierigkeiten wurden, wenn auch unter Aufwand großer Kosten, glücklich überwunden. Der höchste Punkt der Bahn, die nicht weniger als 4 parallele Ketten zu überwinden hat, liegt in einer Höhe von 1671 m.

Die Aufgabe der Bahn besteht vor allem darin, die von ihr durchzogenen Gebiete wirtschaftlich zu erschließen und in dieselbe Kultur und Civilisation zu tragen; es galt aber auch, durch sie die einzelnen, mehrere Tausend Kilometer voneinander entfernten Provinzen Canadas miteinander zu verbinden und innerhalb weniger Tage zugänglich zu machen. Noch vor wenigen Jahren bedurfte es mehrerer Monate Zeit, um auf dem Landwege von der atlantischen Seeküste her die fernen Ansiedlungen an den Felsengebirgen und am Athabasca-See zu erreichen; heute sind sie auf ebensoviele Wochen einander nahe gerückt. Unter den früheren Verhältnissen war es beinahe ein Ding der Unmöglichkeit für die Zentralregierung, in der weiten,

den halben Kontinent von Nordamerika umfassenden Kolonie thatsächlich zu herrschen. Die Unterdrückung eines Indianer- oder Mestizen-Aufstandes, wie jener des Jahres 1870, war mit kaum überwindlichen Schwierigkeiten, Kosten und Zeitaufwendungen verbunden.

Als Verbindungslinie zwischen den einzelnen Provinzen Canadas war somit die canadische Pacificbahn eine Notwendigkeit; aber auch als Weltverkehrslinie besitzt sie die höchste Bedeutung. Sie bildet von England aus die kürzeste Route nach Ostasien (Japan und China) und Australien. So beträgt nach einer Aufstellung die durch die canadische Pacificbahn erzielte Raumverkürzung nach dem Osten Asiens im Vergleich zu der Route New York-San Francisco fast 1500 km, der Zeitgewinn über 4 Tage.

Von Jokohama nach Liverpool:	Stiller Ozean			Amerik. Eisenbahnen			Atlant. Ozean			Gesamt-		
	Entfernung km	Zeit Tage	Zeit Std.	Entfernung km	Zeit Tage	Zeit Std.	Entfernung km	Zeit Tage	Zeit Std.	Entfernung km	Zeit Tage	Zeit Std.
über Vancouver-Quebek	6[illegible]09	11	18	4912	3	15	4281	7	09	16002	22	18
über San Francisco-New-York	7192	12	10	5263	5	17	5036	8	16	17491	26	19
Unterschied zu Gunsten der canadischen Linie	383	0	16	351	2	2	755	1	07	1489	4	01

Diese Zeitersparnis gilt allerdings nur während der Sommermonate, da ja im Winter die Häfen von Montreal und Quebek zugefroren und dem Schiffsverkehr nicht zugänglich sind. Im Winter fahren die Schiffe statt nördlich gewöhnlich südlich um Neufundland herum, was den Wasserweg jedoch nur um 235 km verlängert.

Auf der Suez-Route währt die Reise von Liverpool nach Jokohama 55 Tage; desgleichen ist die Panama-Route

um 2700 engl. Meilen länger als die canadische. — Die gegenwärtig schnellste Linie von England nach **Australien** geht über Suez nach Melbourne oder über San Francisco nach Sydney; beide Wege erfordern eine Fahrt von 42 Tagen; die Reise über Panama und Auckland nach Sydney benötigt sogar 44 Tage. Der Weg über die canadische Pacificbahn jedoch wird, wenn einmal der Postdampfer-Verkehr auf dem Stillen Ozean im Gange ist, nicht mehr als 30 Tage währen.

Was die canadische Route für eine Reise von England nach Ostasien oder Australien, abgesehen von der Weg- und Zeitverkürzung, noch weiter empfiehlt, ist die billige Beschaffung von Kohlen. Auf der ganzen Strecke finden die Dampfer die nötigen Kohlen an Ort und Stelle, so in dem neuschottischen Hafen Halifax, dann wieder in Vancouver und in Sydney. Auf den anderen Routen müssen die Schiffe ihren Kohlenbedarf entweder gleich bei der Abfahrt mit sich nehmen oder die Kohlen durch eigene Frachtschiffe nach bestimmten Kohlenhäfen voraussenden.

Auch im Kriegsfalle wird die canadische Pacificbahn dem britischen Reiche von großem Nutzen sein; denn in 11 Tagen kann England künftighin Truppen und Kriegsmaterial von der britischen Küste nach der Küste des Stillen Ozeans schaffen. Vancouver kann der Sitz einer militärischen Niederlassung werden, von wo aus die englischen Streitkräfte die Küsten von Rußland, China und Japan zu bedrohen und die britischen Kolonien und Besitzungen in Australien und im Stillen Ozean zu decken im stande sein wenden.

Von der Regierung wurden der Bahngesellschaft für den Bau dieser Bahn 11 Mill. Doll. Subvention bewilligt, ferner eine Schenkung von 25 Mill. Acres (10 Mill. ha) Land.[1])

Nächst der Pacificbahn sind die 2 wichtigsten Linien Canadas die **Interkoloniale Eisenbahn**, die sich an den östl.

---

[1]) Ende 1888 besaß die canadische Pacificbahn-Gesellschaft ein Schienennetz von 10458 km mit einem Werte von fast 800 Mill. ℳ

Endpunkt der Pacificbahn (Quebek) anschließt und diesen mit dem atlantischen Seehafen **Halifax**, und die **Grand Trunk Eisenbahn**, welche Quebek und **Montreal** mit dem auch im Winter zugänglichen Hafen **Portland** im Staate Maine verbindet. Diese 2 Bahnlinien geben der Überlandbahn unmittelbare Anschlüsse an atlantische Häfen und die dort verkehrenden überseeischen Dampferlinien.

Für den Handel und Verkehr haben die Bahnen in Canada um so größere Bedeutung, als die Flüsse des Landes 4 bis 5 Monate des Jahres mit Eis bedeckt, für die Schiffahrt somit unbrauchbar sind.

Von den **projektierten** Bahnen ist besonders die zwischen Winnipeg und der Hudsonbai geplante zu erwähnen; sie wird die Strecke zwischen Liverpool und dem canadischen Nordwesten um 1000 engl. Meilen verkürzen; freilich ist die Schiffahrt auf der Hudsonbai auf 1/6 des Jahres beschränkt; auch die Linie **Louisburg-** (Kap Breton) **Montreal** wird nach ihrer Vollendung sehr bedeutsam werden, da es dann möglich sein wird, die pacifische Küste in 9 1/2 Tagen zu erreichen, statt, wie bisher auf der Route Quebek-Vancouver, in 11 Tagen.

Über Ausdehnung und Umfang des canadischen Eisenbahnbetriebs belehren folgende Zahlenangaben:

Jahr	Anlage-Kapital Doll.	Beförderte Passagiere	Beförderte Güter Tonnen	Einnahme Doll.	Ausgabe Doll.
1884	557614469	9982358	13712269	33244586	25595332
1885	625754704	9672599	14659271	32227469	24015321
1887	—	10685508	16367987	38841609	27624683

Postwesen. Dasselbe steht dem anderer Länder in keiner Weise nach. Das Porto für Briefe im Gewichte von 1/2 Unze beträgt im ganzen Lande trotz der riesigen Entfernungen nur 3 Cents (12 Pf.). Die Post befördert, wie bei uns, Pakete, Drucksachen, Warenproben und Zeitungen. Ebenso besteht das Postanweisungsverfahren, und zwar nicht nur zwischen den verschiedenen Teilen von Canada, sondern auch zwischen Canada und der Union, sowie den übrigen europäischen Staaten. Auch

das so wohlthätige Institut der Postsparkassen ist seit Jahren eingeführt.

Der dermalige Stand des canadischen Postwesens erhellt aus folgenden Angaben:

	1885	1875	Zunahme in Proz.
Postanstalten	7084[1])	4892	45
Zahl der beförderten Briefe, Postkarten u. s. w. . . .	82200000[2])	42000000	96
Zahl d. beförderten Zeitungen	58381000[3])	31300000	
Zahl der Postanweisungen (im inneren Dienst) . .	352904	—	—
Betrag der Postanweisungen (im inneren Dienst) Doll.	8254003	6135996	34
Durchschnittsbetrag jeder Anweisung	Doll. 23,40		—
Unbestellbare Briefe, Zirkulare und Postkarten . .	694556	572128	21

Das in den Postsparkassen angelegte Kapital betrug Ende März 1886 16954243 Doll.; außerdem gibt es noch zahlreiche andere Sparkasseninstitute. 1885 bezifferten sich die Einlagen bei all diesen Anstalten auf 107623833 Doll. (1868: 24290820, 1878: 54154912).

Telegraphenwesen. Es liegt größtenteils in den Händen von Privatgesellschaften. Die wichtigste derselben ist die Great North Western Company. Sie verfügt über ein Kapital von 3½ Mill. Doll., 2000 Ämter, 2500 Beamte und ein Telegraphennetz mit über 50000 km Leitungen. Das zweitausgedehnteste System (an 25000 km) ist im Besitze der canadischen Pacificbahn. Einige Linien (an 4800 km) besitzt auch die Regierung.

---

[1]) 1887: 7534; in Frankreich (1888): 7038.

[2]) 1887/88: fast 104 Mill., d. i. per Kopf 20 (in Deutschland 1888: 23,6).

[3]) 1886: 60064000.

Der dermalige Stand des gesamten canadischen Telegraphenwesens ist folgender:

	1886	1868
Stationen	2632	
Linien	25347 engl. M.	7000 engl. M.
Leitungen	50346 „	8507 „

Die Kosten einer telegraphischen Mitteilung von 10 Wörtern betragen 25 Cents = 1 Mark; Adresse und Unterschrift werden gratis telegraphiert. Auf Strecken von nicht mehr als 15 engl. Meilen (= 24 km) beträgt der Preis einer Depesche von 25 Wörtern nur 15 Cents (= 60 Pfennige).

Endlich soll nicht unerwähnt bleiben, daß von den 10 Kabeln, die Europa mit Nordamerika verknüpfen, 5 direkt auf canadischem Gebiete landen.

Fernsprechwesen. Die Fernsprechleitungen haben bereits eine Länge von rund 21000 km und verbinden über 300 canadische Städte und Dörfer miteinander.

§ 9. Verfassung und Verwaltung.

An der Spitze der Regierung steht ein von der englischen Krone ernannter, aber von Canada bezahlter Generalgouverneur. Seine Ernennung erfolgt auf 5 Jahre; doch kann seine Amtsdauer auch verlängert werden. Seinen Beirat bildet das aus 12 Mitgliedern bestehende Kabinet oder Ministerium. Die Minister selbst, welche den einzelnen Zweigen der Regierung vorstehen, werden vom Generalgouverneur ernannt. — Der gesetzgebende Körper gliedert sich in den Senat und das Haus der Gemeinen. Die Mitglieder des ersteren beruft der Generalgouverneur auf Lebenszeit; die Mitglieder des letzteren werden alle 5 Jahre von den stimmberechtigten Bürgern des Landes gewählt. Dem gesetzgebenden Körper sind die Minister nicht nur für alle verausgabten Gelder verantwortlich, sondern auch für ihre ganze Amtsverwaltung. — Der Sitz der Bundesregierung ist Ottawa. — Außer der Bundesregierung gibt es für jede

Provinz auch eine Lokalregierung mit einem Statthalter-Gouverneur, der von der Bundesregierung in Ottawa ernannt wird, eigenen Ministerien und einer Landesvertretung, die von dem Volke der Provinz gewählt wird und über die Provinzial-Angelegenheiten entscheidet. In der Provinz Ontario besteht die Landesvertretung nur aus einer Kammer, während die anderen Provinzen, ähnlich wie die Bundesregierung, 2 Kammern besitzen. — Endlich obliegt die Verwaltung der Counties und Townships (Bezirke und Gemeinden) wiederum eigenen Körperschaften, welche gleichfalls durch Wahl aus der Bevölkerung der betreffenden Bezirke oder Städte hervorgehen.

Dem Schulwesen wird schon seit geraumer Zeit die größte Sorgfalt zugewendet. So gibt es bereits überall staatliche Elementarschulen mit völlig unentgeltlichem Unterricht; reich vertreten sind ferner trefflich eingerichtete Mittelschulen; das Land besitzt auch mehrere Hochschulen und Kollegien mit Universitätsrang, sowie zahlreiche Fachschulen, z. B. Lehrerseminarien, Predigerschulen, medizinische Lehranstalten, landwirtschaftliche und Handelsschulen. Selbst höhere Töchterschulen sind schon in großer Zahl vorhanden.

Wie sehr der Regierung die Förderung des Unterrichtswesens am Herzen liegt, ergibt sich aus der Thatsache, daß in Manitoba und den Nordwest-Territorien stets bestimmte Gebiete zur Bestreitung der Schulausgaben vorbehalten werden.

Das Gerichtswesen Canadas ist jenem von England nachgebildet. Oberster Grundsatz ist: „Gleiches Recht für alle." Die Richter werden seitens der Krone auf Lebenszeit ernannt und müssen, sobald ihnen ein Richteramt übertragen wird, aller und jeder Politik entsagen. Der oberste Gerichtshof des Landes ist die „Supreme Court of Canada" mit dem Sitze in Ottawa. — Die Polizei bildet in ganz Canada einen Zweig der Munizipalverwaltung und wird in jeder Stadt oder jedem Bezirk aus den örtlichen Einnahmen bestritten.

Das Finanzwesen Canadas ist wohl geordnet. Die

Schuldenlast wird jetzt im Durchschnitt mit 3,80 Proz. verzinst, während der Zinsfuß für die Staatsschuld 1867 noch 5,40 Proz. war. Dabei ist sehr beachtenswert, daß die Schuld im Gegensatze zu der der meisten Staaten nicht durch Kriege oder andere unproduktive Zwecke veranlaßt ist, sondern größtenteils infolge von Unternehmungen, die für das allgemeine Staatswohl von außerordentlichem Vorteil sind, wie durch Anlage von Eisenbahnen, Kanälen u. s. w. Überdies würden die dem Staate gehörenden unverteilten und unverpfändeten Ländereien für sich allein hinreichen, das Acre nur zu 3 Schilling gerechnet, die ganze öffentliche Schuld zu tilgen. — Gleich den Vereinigten Staaten hat auch die canadische Regierung hohe Schutzzölle eingeführt.

§ 10. Naturalisations-Gesetze.

Ungleich den Vereinigten Staaten, welche den Einwanderern keinerlei Rechte und Vergünstigungen ihrer Bürger gewähren und erst nach 5jähriger Seßhaftigkeit im Lande unter eidlicher Verzichtleistung auf alle und jede Rechte im alten Heimatlande den betreffenden naturalisieren, findet der Neuankömmling in Canada das liberalste Entgegenkommen und kann alle Geschäfte betreiben sowie eigenen Grundbesitz erwerben, ohne, wie in den Vereinigten Staaten, erst Bürger werden zu müssen.

Nach Verlauf von 3jähriger Anwesenheit im Lande erwirbt jedermann nach Ableistung eines einfachen Eides, welcher keinerlei Verzicht auf politische und andere Rechte in seinem Heimatlande in sich birgt, das canadische Bürgerrecht.

§ 11. Armee und Flotte.

Außer einer kleinen Zahl stehender Truppen am Sitze der Militärschulen besitzt Canada eine Miliz, die in eine aktive und eine Reserveabteilung zerfällt. Die Stärke der ersteren, die nur aus Freiwilligen besteht, beträgt 40000 Mann; zur letzteren

wird im Notfalle jeder canadische Bürger vom 18.—60. Lebensjahr einberufen.

Die canadische Kriegsmarine besteht aus 5 See- und 2 Flußdampfern.

§ 12. Münzen, Maße und Gewichte.

Münzen. In Canada ist derselbe Münzfuß eingeführt wie in den Vereinigten Staaten, nur daß die bestehenden Gold- und Silbermünzen das Bild der Königin von England tragen. Die größte Goldmünze ist das 20 Doll.-Goldstück (im Werte von 80 ℳ); ferner gibt es Goldmünzen von 10, 5 und $2\frac{1}{2}$ Doll., Silbermünzen von 1, $\frac{1}{2}$ und $\frac{1}{4}$ Doll., sowie 10-Cents- und 5-Cents-Stücke. Die einzige Kupfermünze ist der Cent = 4 Pfennig.

Banknoten von 1—4 Doll. aufwärts werden ausschließlich von der Bundesregierung ausgegeben; die Banknoten von 15, 20, 50, 100 und 1000 Doll. werden von den einzelnen großen Privatbanken in Umlauf gesetzt, können aber zu irgend einer Zeit in jeder Bank gegen Goldmünzen umgetauscht werden.

Längenmaße. 1 Meile = 1,6094 km; 1 Fuß = 0,304 m.

Feldmaße. Einheit des Feldmaßes ist das Acre; 1 Acre = 4047 qm; 640 Acres (eine sog. Sektion) = 2,59 qkm; 36 Sektionen = 1 Township = 9324,7 ha = 93,247 qkm; 1 ha = 2,47 Acres.

Hohlmaße. a. Für Flüssigkeiten. Einheit für diese ist die Gallone; 1 Gallone = 4 Quart = 3,785 l. Ein Barrel (Fäßchen) = 30 Gallonen. Die neue (Imperial-)Gallone hält 4,540 l. — b. Für trockene Gegenstände. Einheit hiefür ist der Bushel = 35,237 l.

Gewichte. Man unterscheidet das Avoirdupois- und das Troy-Gewicht; ersteres ist das allgemein gebräuchliche, letzteres das in den Apotheken u. s. w. übliche.

Avoirdupois-Gewicht: 1 Pfund = 453,592 Gramm. Ein Zentner, Hundredweight (abgekürzt cwt) genannt, wiegt 112 Pfund Avoirdupois = 50,8 kg.

§ 13. Wohnorte.

In Neu-Schottland: Halifax, die Hauptstadt der Provinz; sie besitzt einen der besten und geräumigsten Häfen der Welt; derselbe ist auch im Gegensatze zu dem Hafen von Montreal in den Wintermonaten offen, weshalb die überseeischen Dampfer der Allan-Linie und der anderen canadischen Dampferlinien im Winter in Halifax anlaufen. Die Stadt ist ferner der Haupt-Einfuhr- und Ausfuhrhafen des östlichen Canada, die Hauptmarinestation von Britisch-Nordamerika und dessen einziger Garnisonsplatz. Hafen und Stadt werden von Festungswerken gedeckt. Einwohnerzahl (1886): 40000 Seelen. — Die Provinz Neu-Schottland zählt zu den gesegnetsten Gebieten Canadas. Ackerbau, Obstbau, Viehzucht, Bergbau und Fischerei erfreuen sich hier großer Berühmtheit und Pflege. Das Innere ist mit ausgedehnten Wäldern bedeckt.

Auf der Prinz-Edward-Insel: Charlottetown, 12000 E., eine der schönsten und lieblichsten Städte Canadas. — Die Insel selbst gehört zu den fruchtbarsten Landschaften des Dominion. Sie ist frei von Gebirgen und Felsen und besitzt tiefen, weichen Ackerboden, ergiebigen Fischfang, prächtige Häfen und ein angenehmes Sommer-Klima. Berühmt sind namentlich seine Austern und Pferde. Während eines guten Drittels des Jahres ist indes die Insel meilenweit mit Eis umgürtet, so daß in dieser langen Zeit aller Verkehr mit der Außenwelt abgeschnitten ist. Es ist deshalb geplant, einen unterseeischen Tunnel nach der Insel anzulegen.

In Neu-Braunschweig: St. John an der Mündung des Flusses gleichen Namens, der Haupthandelsplatz der Provinz; die Fluthöhe des Hafens, der das ganze Jahr eisfrei ist, erreicht 9 m. Großartig ist der Holzhandel der Stadt. Einwohnerzahl: 50000. — Die Provinz besitzt einen außerordentlichen Reichtum an Wald und Wasser. — 4/5 des Landes sind noch mit Urwald bestanden. Nicht die Landwirtschaft bildet daher den Haupterwerb der Bewohner, sondern die Holzgewinnung und Holzausfuhr, der Fischfang und der Schiffsbau.

In Quebek: Quebek am Lorenzo, die älteste Stadt Canadas, vorwiegend katholisch und reich an Sehenswürdigkeiten verschiedenster Art. Ihre wirtschaftliche Entwicklung hat indes durch das mächtig aufblühende Montreal zu leiden. Die Stadt zählt jetzt mit den Vororten an 90000 Einwohner. — Großartig ist die Umgebung Quebeks; sie zählt in Bezug auf land-landwirtschaftliche Szenerien zu den schönsten Strichen der Erde. Große Berühmtheit haben namentlich die nur 8 engl. Meilen von Quebek entfernten Montmorency-Wasserfälle erlangt. — Montreal auf der gleichnamigen Insel am Zusammenfluß des Ottawa und Lorenzo, die wichtigste Handelsstadt Canadas und der Haupteingangshafen für ganz Britisch-Amerika; zugleich ist die Stadt der Mittelpunkt des Eisenbahnnetzes und der bedeutendste Industrieplatz des Landes, besonders für Schuhwerk. Die Zahl der Einwohner, die teils französischer, teils englischer Herkunft sind — Deutsche gibt es nur wenige — beträgt einschließlich der Vororte (1889) 220,000. — Unter den Sehenswürdigkeiten der Stadt ist namentlich die Viktoria-Brücke zu rühmen; sie verbindet die auf dem Eiland liegende Stadt mit dem Kontinent, ist über 2 engl. Meilen lang und hat 30 Mill. ℳ gekostet. — Auch die Lage der Stadt ist sehr hübsch; besonders gewährt der Mount Royal, der die Stadt auf einer Seite einschließt und ihr den Namen gab, eine reizende Fernsicht. — Die Provinz Quebek besitzt große Strecken sehr fruchtbaren Landes, ausgedehnte Wälder und ansehnliche Mineralschätze; dazu treibt sie bedeutenden Holzhandel und sehr ergiebigen Fischfang.

In Ontario: Ottawa, am Flusse gleichen Namens gelegen, der hier die großartigen Chaudière-Wasserfälle bildet, ist die politische Hauptstadt und der Sitz der Bundesregierung. Die Hauptsehenswürdigkeiten der Stadt sind das Parlamentsgebäude und die es umgebenden großen Ministerialbauten, sämtlich nach einheitlichem Plane in gotischer Renaissance aufgeführt und auf einem 160 (engl.) Fuß hohen Felsen über dem Ottawa-River thronend. — Diese Bauten zählen zugleich zu den bedeutendsten

4*

Architekturwerken der Welt. — Ottawa ist ferner der Hauptholzstapelplatz der Provinz Ontario. Auf dem Ottawa und seinen Zuflüssen werden alljährlich Millionen von Stämmen nach der Stadt befördert und hier in Mühlen, von denen einige bis zu tausend Menschen beschäftigen, und Holzwarenfabriken verarbeitet.[1]) — Mit den verschiedenen Gebieten der Union ist die Stadt durch zahlreiche Schienenstränge verbunden. — Die Größe des von Ottawa aus regierten Landes veranschaulichen wohl am besten die Entfernungen einiger Plätze Canadas von dessen Hauptstadt. So ist von Ottawa entlegen: Battleford (NW. Provinz) 2328 engl. M., Calgary (NW. Provinz) 2141, Winnipeg (Manitoba) 2871, Halifax 978, St. John 835, Quebek 279, Montreal 120 engl. M. — Einwohnerzahl der Stadt: 43000. — **Toronto**, am Ontario-See gelegen, die zweitgrößte und schönste aller canadischen Städte, gleichsam das Athen Canadas. Vermöge ihrer zahlreichen vortrefflichen Lehranstalten gilt sie auch als die gebildetste Stadt des ganzen Landes. Das Zusammentreffen vieler Eisenbahn- und Schiffahrtslinien, der treffliche Hafen und die Lage des Ortes in mitten einer reichen Umgebung machen ihn ferner zu einem sehr bedeutsamen Handelsemporium. Die Bevölkerung der Stadt hat 1889 mit den Vororten bereits 180000 Seelen erreicht. — **Hamilton**, am Westende des Ontario-Sees, zählt zu den raschest aufblühenden Städten Canadas; Schiffahrts- und Eisenbahnlinien treffen in ihr zusammen, und zudem ist sie im Mittelpunkt der reichsten Getreidegegend Ontarios gelegen. Sie heißt auch das canadische

[1]) „Welche Massen von Bauholz hier aufgestapelt sind", sagt von Hesse-Wartegg, „kann man schon aus der Thatsache ermessen, daß von Ottawa aus jährlich Bauholz in einer Länge von 210000 km nach allen Weltteilen, vornehmlich nach Australien und Südamerika, verschifft wird. 5000 Arbeiter sind nur mit dem Schichten und Aufstapeln des Holzes, weitere 2000 mit dem Sägen und Spalten beschäftigt, während der Transport im Bereiche der Stadt selbst durch 2000 Schlitten und Wagen, bespannt mit der doppelten Anzahl von Pferden, besorgt wird."

Birmingham. Einwohnerzahl: 44000. — **London**, südwestlich von Hamilton gelegen, ist eine hübsch gebaute Stadt mit schönen Straßen und Gebäuden; nach allen Richtungen laufen Schienenstränge aus und setzen so die Stadt mit allen Teilen Canadas in Verbindung. — Die Umgebung bildet ein reiches Ackerland. — Einwohnerzahl: 26000. — **Port Arthur** liegt an einer von Land umschlossenen Bai des Oberen Sees und besitzt dadurch einen vortrefflichen Hafen. Die Stadt wird umgeben von ausgedehnten Ländereien besten Ackerlandes und prachtvollen Waldungen; außerdem finden sich in der Nähe reiche Gold-, Silber-, Kupfer-, Eisen-, Blei- und Zinn-Minen. An der Nordseite der Stadt, unmittelbar an den neuen Docks der Stadt, sind riesige Elevatoren (Getreide-Speicher) errichtet worden, um die großen Getreidemassen aus dem Westen zu bergen und für die Verschiffung bereit zu halten. Die Bevölkerung des Ortes zählt dermalen etwa 5000 Seelen, wächst jedoch in ganz außerordentlicher Raschheit.

Der bestbesiedelte Teil Ontarios und von ganz Canada überhaupt ist die zwischen die 3 untern canadischen Seen, Huron, Erie und Ontario, vorgeschobene Halbinsel. Von den 2 Mill. der Provinz wohnen hier mindestens 1½ Mill. Die Städte drängen sich hier fast ebenso dicht wie in Connecticut. Auch ist der Boden fruchtbar und wohlbebaut, das Klima milder und angenehmer als das von Manitoba oder der Provinz Quebek. Um so unfreundlicher sind dagegen die Küstenstrecken der Provinz längs des Oberen Sees; das Auge gewahrt hier nichts als Fels und Urwald, sodaß das ganze Land vom Oberlauf des Ottawa bis zum großen Nepigon-See zu den unwirtlichsten des Kontinents zählt.

In **Manitoba**: **Winnipeg**, die Hauptstadt von Manitoba, am Red River, liegt inmitten der unermeßlichen, fruchtbaren Prärien des canadischen Nordwestens, wo Civilisation und Kultur soeben ihren Einzug halten. Vor 10 Jahren noch bestand der Ort nur aus einigen Bretterhütten, und heute zählt Winnipeg etwa 25000 Einw. und besitzt alle Bequemlichkeiten und Vorteile einer modernen Großstadt.

In den Nordwest-Territorien:

a. In **Assiniboia** und zwar in dem fruchtbaren Gebiete des Qu'Appelle-Flusses liegt die berühmte **Bell-Farm**, die größte Weizenfarm der Welt; sie gehört einer Anzahl englischer Kapitalisten und ist nach ihrem Verwalter, dem Major Bell, benannt. Die Gesellschaft besitzt nicht weniger als 60000 Acres, von denen ca. 10000 angebaut sind; die unabsehbaren goldenen Weizenfelder gewähren einen ungemein stattlichen Anblick; aber der Gewinn hält nicht gleichen Schritt hiemit. Die Gesellschaft hat bisher, trotz eines Auslageaufwands von beinahe einer Million Dollars, noch keine Dividende eingeheimst; es soll deshalb das Farmen im großen aufgegeben und das Land in kleine Farmen von je 200 Acres zerteilt werden. — Die Bell-Farm liegt nahe der Westgrenze des fruchtbaren Prärielandes. Die Länder w. des Gebietes des Assiniboine und des Qu'Appelle-Flusses können nach von Hesse-Wartegg mit gutem Gewissen zur Besiedelung nicht empfohlen werden, solange es in den Ver. Staaten und anderwärts ebenso vorzügliche Ländereien gibt. Dagegen enthält das weite Gebiet des Assiniboine und seiner Nebenflüsse vorzüglichen Boden, und die Tausende von Emigranten, die sich hier und im Qu'Appelle-Distrikte niedergelassen, sind mit ihrer neuen Heimat nicht unzufrieden. Nur die große Kälte der Wintermonate und die zahllosen Mückenschwärme während des Sommers sind unangenehm.

b. In **Alberta**: **Calgary**, 840 engl. M. westlich von Winnipeg; es ist der Sammelplatz der Viehzüchter aus dem Süden und der nächstliegende Ort für die Goldminen des nahen Felsengebirgs. Einwohner: 2500. — Das Weideland in der **Südhälfte** von Alberta umfaßt nahezu 4 Mill. Acres längs dem Ostfuße des Felsengebirgs und auf 80—160 km in die Steppe hinaus. Der Graswuchs ist hier so üppig, daß sogar Viehzüchter aus Montana und Dakota ihre Herden nach Alberta treiben und hier Strecken bis zu 250 qkm von der canadischen Regierung mieten. Ende 1885 waren denn auch in Alberta 2 Millionen Acres Weideland an 58 Viehzüchter vermietet.

Vorderhand aber erweisen sich diese Ranches (Viehzüchtereien) in Alberta noch nicht besonders einträglich, da die Ausfuhr nach dem Osten noch verschwindend klein ist. — Die Verwalter und Eigentümer der „Ranches" sind der Mehrzahl nach Engländer und Schotten, während das Heer von Cowboys und „Herders" aus Texas, Kolorado, Montana und anderen amerikanischen Steppenländern stammt.

Es wird behauptet, daß die nördliche Hälfte von Alberta ein milderes Klima besitze als die südliche, wo dermalen die „Ranches" sich befinden. Als Ursache gibt man die vom Stillen Ozean herüberwehenden Tschinuk-Winde an, die dank der geringen Höhe des Felsengebirgs in den nördlicheren Breiten von diesem nicht mehr aufgefangen und zurückgehalten werden. In der That findet man auch in diesen Gegenden viel mehr Ansiedlungen und auch Feldbau, als in irgend einem Teile Canadas unter den gleichen Breitegraden. Reisende, welche dieses Gebiet besucht, schildern es als ungemein fruchtbar und dem Ackerbau zugänglich. (Von Hesse-Wartegg). — Der Alberta-Distrikt ist außerdem reich an Holz und Mineralien.

c. In Athabasca: Die bedeutendste Ansiedlung dieses nördlichsten Kulturgebietes Amerikas ist das Fort Chippewyan an dem Ufer des Athabasca-Sees mit ½ Dutzend weißer Bewohner. Die weiße Einwohnerschaft des ganzen Bezirkes ist mit 1000 Personen hochangeschlagen. — Im Stromgebiet des Friedensflusses (Peace River) enthält Athabasca einige 50000 qkm guten und weichen Prairiebodens. Ob aber dieser in den nördlicheren Bezirken längs des Friedensflusses und des Athabasca dem Ackerbau gewonnen werden kann, ist noch nicht erprobt worden. Besser wird sich das Gebiet für Viehzucht eignen. Größere Ausbeutung als Landwirtschaft und Viehzucht versprechen dagegen die ausgedehnten Waldungen am Athabasca und die Kohlenlager am Friedensfluß. Abgesehen von den großen Prärien und den Flußthälern ist das Land unfruchtbar, eine viele Tausende von qkm umfassende Sumpf- und Felsenwüste. Das gilt besonders von der Strecke östlich des Friedensflusses zwischen

dem kleinen Sklaven- und dem Athabasca-See, die aber dafür ein wahres Paradies für die Biberjagd ist.

In Britisch-Columbia: Victoria, die Hauptstadt der Provinz, liegt im Südosten der Insel Vancouver. Die Stadt ist besonders bedeutsam als Handelsmetropole der ganzen Landschaft. Diese Stellung dankt sie einerseits ihrem trefflichen Hafen, andererseits den hier zusammenfließenden Naturreichtümern der Provinz. Fischkonserven, Holz- und Bergwerksprodukte werden von hier in immer wachsenden Mengen ausgeführt. — Wegen seines milden Klimas ist Victoria auch ein Winterzufluchtsort für viele Bewohner von Britisch-Columbia sowie der Vereinigten Staaten von Amerika; die Einwohnerzahl der Stadt ist daher im Winter stets etwas größer als im Sommer; sie beträgt dermalen 16000. — Gleich anderen größeren Plätzen Amerikas besitzt Viktoria auch alle Errungenschaften moderner Städte: elektrisches Licht, Gas, Telephon und Telegraphen, gute Gasthöfe, Tageszeitungen u. s. w. Eine Kabelleitung verbindet ferner den Ort mit dem Festland. Desgleichen steht Victoria mit Portland in Oregon und San Francisco in Kalifornien durch regelmäßige Dampferlinien in Verbindung, ebenso mit Alaska, dessen Hauptlieferantin in Industrieerzeugnissen und Nahrungsmitteln Victoria ist. — Das Volkselement der Stadt besteht aus allen nur möglichen Bestandteilen, Typen und Charakteren. Abgesehen von den Weißen sind namentlich auch die Rothäute und Chinesen ziemlich stark vertreten. Für erstere ist die Stadt der größte Sammelpunkt der Nordwestküste; letztere bewohnen einen eigenen Stadtteil, wo alles asiatisches Gepräge trägt. Zu den eigenartigsten Figuren der Stadt gehört der „Miner" (Goldsucher). — Reizend ist die landschaftliche Umgebung Victorias. Eine Fahrt längs den Küstengewässern Britisch-Columbias gen Alaska hinauf oder nach dem Südende des Puget-Sunds hinunter gehört zu den malerischesten der Erde. Dichter Nadelwald bedeckt die bergigen Küsten, die Gebirgsgipfel sind mit ewigem Schnee bedeckt, und zahlreiche Gletschermassen, die bisweilen selbst bis zum Meeresspiegel reichen, blicken aus den Thalschluchten hervor.

Die Insel Vancouver selbst ist nur in der Umgebung von Viktoria reich gesegnet und fruchtbar, im übrigen wird sie ganz von kahlen, grauen, bis auf 2400 m Höhe emporstrebenden Gebirgszügen eingenommen, die dem Pflug und Spaten nirgends Halt bieten. Die wertvollsten Erzeugnisse der Insel sind die vorzüglichen Kohlen, welche die ganze pacifische Flotte Nord-Amerikas mit Heizmaterial versehen, und Holz.

Andere bedeutendere Orte der Provinz, aber auf dem Festland und zwar im Mündungsgebiet des Fraserflusses sind: **Neu-Westminster**, **Port Moody** und **Vancouver**, dieses der Endpunkt der canadischen Pacificbahn.

Wohnorte Canadas mit mehr als 5000 Einwohnern.

Wohnorte	Provinzen	Bevölkerung	
		nach der Zählung v. 1881	mutmaßliche 1889
Montreal	Quebek	140747	220000
Toronto	Ontario	86415	178000
Quebek mit Levis .	Quebek	62446	90000
Halifax	Neu-Schottland . .	36100	40000 (1886)
Hamilton	Ontario	35961	44600
Ottawa	"	27412	43000
St. John m. Portland	Neu-Braunschweig .	26127	50000
London	Ontario	19746	26500
Kingston	"	14091	17300
Charlottetown . .	Prinz-Edward-Insel	11485	12500 (1886)
Guelph	Ontario	9890	10500
St. Catherine's . .	"	9631	11000
Brantford . . .	"	9616	13300
Belleville	"	9516	11000
Trois Rivières . .	Quebek	8670	10100
St. Thomas . . .	Ontario	8367	10600
Stratford	"	8239	10000
Winnipeg . . .	Manitoba	7985	25000
Chatham	Ontario	7873	8500
Brockville	"	7609	8800

Wohnorte	Provinzen	Bevölkerung	
		nach der Zählung v. 1881	mutmaßliche 1889
Sherbrooke . . .	Quebek	7227	9300
Hull	„	6890	13000
Peterborough . .	Ontario	6812	9100
Windsor	„	6561	8600
St. Henri . . .	Quebek	6415	—
Fredericton . . .	Neu-Braunschweig .	6218	—
Victoria	Britisch-Columbia .	5925	16000
St. Jean Baptiste .	Quebek	5874	—
Sorel	„	5791	8200
Port Hope . . .	Ontario	5585	7000
Woodstock	„	5373	8700
St. Hyacinthe . .	Quebek	5321	7600
Galt	Ontario	5187	7300
Lindsay	„	5080	6000
Moncton	Neu-Braunschweig .	5032	9000

§ 14. Geschichte Canadas.

Älteste Geschichte.

Während Diaz und Vasco da Gama auf dem Wege um das Kap der guten Hoffnung einen neuen Seeweg nach Indien zu finden sich bemühten, durchschiffte Sebastian Cabot mit seinem Vater im Auftrage Heinrichs VII. von England den atlantischen Ozean, um in nordwestlicher Richtung einen Pfad zu entdecken, der in kürzerer Zeit das gleiche Ziel erreichen ließ. Bei dieser Fahrt — es war im Jahre 1497 — geschah es nun, daß die beiden Cabots Labrador und Neufundland entdeckten. Sie waren demnach, wenn man von den Entdeckungsfahrten der Normannen absieht, die ersten Europäer, die das Hauptland von Amerika betraten. Im folgenden Jahre drang Seb. Cabot bis zur Hudsonstraße vor, wurde aber durch Eisberge zur Umkehr gezwungen; er wandte sich dann südwärts und fuhr der Küste

entlang bis zur Chesapeakebai, wobei er an einigen Stellen landete und das Gebiet teilweise durchforschte.

Im Jahre 1501 wurde von Portugal eine Expedition nach diesen Gebieten abgesandt. Der Führer derselben, Gaspard Corteréal, erreichte ebenfalls die Halbinsel Labrador, fand aber später bei dieser Entdeckungsreise den Tod.

Sehr frühzeitig schon besuchten auch die Fischer der Bretagne und Normandie die reichen Fischereigründe Neufundlands, wie der bereits auf den ältesten Karten dieser Gebiete sich findende Name „Cap Breton" beweist.

All diese Reisen hatten übrigens für die Besiedlung Canadas keine Bedeutung.

Das geringste Interesse für die neue Welt hatte bis zu Anfang des 16. Jahrhunderts von den atlantischen Küstenstaaten Europas Frankreich bekundet. Das wurde jedoch anders mit dem Regierungsantritte Franz' I. Derselbe war nicht gewillt, ganz Amerika in den Besitz der Spanier und Portugiesen gelangen zu lassen; vielmehr ließ er i. J. 1523 durch Verazzano, einen geborenen Florentiner, der in seinem Auftrage nach Amerika gegangen und von der Chesapeakebai nordwärts der Küste entlang gefahren war, das ganze von den beiden Cabots entdeckte Land unter dem Namen „Neu-Frankreich" für Frankreich in Besitz nehmen.

Die Herrschaft Frankreichs.

Die Kriege, in welche Franz I. verwickelt war, hatten das Interesse Frankreichs längere Zeit von der neuen Welt abgelenkt; erst 1534 schritt man dort zu neuen Unternehmungen. Um jene Zeit ging Jacques Cartier nach Amerika, der durch seine Fahrten auf dem Lorenzo der wirkliche Entdecker des eigentlichen Canada wurde. Nachhaltige Folgen hatten freilich auch diese Fahrten nicht. Erst am Anfang des 17. Jahrhunderts nahm Frankreich die Kolonisation dieses Gebietes energisch in Angriff.

Große Verdienste erwarb sich damals Samuel de Cham-

plain, der erste Gouverneur der Kolonie, der 1608 auch den Grund zur Stadt Quebek legte. Bedeutendes in der Aufhellung und Erforschung des Landes leisteten ferner die Jesuiten (1632 bis 1682). Ihre jährlichen Berichte, die von der canadischen Regierung gesammelt und unter dem Titel „Relations des Jésuites“ in drei großen Bänden veröffentlicht wurden, bilden eine unschätzbare Quelle für die frühere Geschichte Canadas. Ebenso zählt der seit 1672 zum Gouverneur ernannte Frontenac zu den hervorragendsten Gestalten jener Zeit. Die Eifersucht der in Neu-England angesiedelten Briten wurde indes bald rege; es kam zu Streitigkeiten mit den französischen Kolonisten, und der Friede von Utrecht (1713) sicherte bereits den Engländern den Besitz von Neufundland, Neu-Schottland und der Hudsonsbai. Der für das Geschick der französischen Kolonie entscheidende Kampf brach aber erst aus, als die Franzosen von Canada bis Louisiana eine Reihe von Blockhäusern und Forts erbauten, um der Ausbreitung der englischen Herrschaft gegen Westen entgegenzutreten. Der Kampf währte von 1755—1763; das bedeutendste Ereignis desselben ist der Sieg des englischen Generals Wolfe bei Quebek. Die Eroberung Canadas durch die Engländer war hiedurch entschieden und wurde im Pariser Frieden von 1763 auch bestätigt.

Die Herrschaft Englands.

Die Besitznahme Canadas durch die Engländer hatte für dasselbe eine Reihe sehr wohlthätiger Folgen. Der Handel wurde von seinen bisherigen Fesseln befreit, die Monopole abgeschafft. Es gab nunmehr eine freie Presse und treffliche Unterrichtsanstalten. Auch die Rechtspflege, ganz besonders die Strafprozeßordnung, erfuhr wesentliche Verbesserungen, und die übergroße Macht der französischen Seigneurs wurde eingeschränkt. Freilich wurde seitens der neuen Herren des Landes nicht in allen Stücken klug und billig verfahren, namentlich nicht in Religionssachen. Die Katholiken wurden von allen Ämtern ausgeschlossen, der katholische Klerus verlor seine Einkünfte. Diese und manch an-

dere Maßregeln riefen große Unzufriedenheit hervor. Durch die Quebek-Akte vom Jahre 1774 wurde dieselbe indes beschworen. Durch sie wurde die allgemeine Religionsfreiheit wieder gewährt, der Klerus aufs neue in seine Einkünfte eingesetzt und auch die alte Civilgesetzgebung wieder hergestellt.

Das nächst wichtige Ereignis in der Geschichte Canadas ist die 1791 erfolgte Gewährung einer Konstitution. Hiedurch wurde das Land in zwei Provinzen, Ober- und Unter-Canada, geteilt, und jede derselben erhielt ihre gesonderte Verwaltung. — An die Spitze der Regierung kam je ein Gouverneur, der von der Krone ernannt wurde und nur ihr verantwortlich war. Die gesetzgebenden Gewalten bildeten der gesetzgebende Rat, dessen Mitglieder gleichfalls der König zu ernennen hatte, und die Volksvertretung (Assembly), welche vom Volke gewählt wurde. Dem Gouverneur stand außerdem ein Vollziehungsrat zur Seite, der wie ersterer nur der englischen Regierung verantwortlich war. Die Wünsche des Volkes wurden durch die neue Verfassung freilich nicht erfüllt; denn dem Prinzip der Selbstverwaltung war darin viel zu wenig Rechnung getragen. Zudem verfuhr die neue Regierung sehr willkürlich; die liberale Opposition wurde unterdrückt und alle noch so berechtigten Beschwerden vom Gouverneur oder dem englischen Parlament unbeachtet gelassen. So kam es, daß die Opposition nur noch energischer wurde. Ja als das britische Parlament die Forderungen der beiden Provinzen, den gesetzgebenden Rat selbst wählen und den Vollziehungsrat zur Verantwortung ziehen zu dürfen, zurückwies, da kam es sogar zu offenen Aufständen. Jetzt endlich wurde Lord Russels Antrag, beide Canada zu einem Gouvernement zu vereinigen und dem Lande eine liberale Verfassung zu geben, im Juli 1840 vom Parlament angenommen und das betreffende Gesetz am 23. Juli desselben Jahres veröffentlicht. Die so lange angestrebte Verantwortlichkeit der Regierung war darin zugestanden. 1841 trat das vereinigte Parlament zum erstenmale in Kingston zusammen; drei Jahre später wurde der Sitz der Regierung nach Montreal verlegt und 1849 nach Toronto. 1858

endlich bestimmte die Königin auf Ansuchen der Canadier Ottawa zur ständigen Hauptstadt. Die Union beider Provinzen erwies sich indes mit jedem Jahre unhaltbarer. Durch die Verfassung war nämlich jeder der beiden Provinzen die gleiche Zahl von Vertretern im Parlament eingeräumt; das gab zu keiner Unzufriedenheit Anlaß, solange die Bevölkerung der beiden Provinzen annähernd gleich stark war. Als aber Ober-Canada die Schwester-Provinz in dieser Beziehung weit überholt hatte, da verlangte ersteres eine Reform der Verfassung in dem Sinne, daß jede Provinz entsprechend ihrer Bevölkerung im Parlament vertreten sei. Hiegegen sträubte sich aber Unter-Canada mit aller Energie. Infolge davon suchte nun Ober-Canada auf anderem Wege zu einer Verbesserung seiner politischen Lage zu gelangen; es verfolgte die Bildung einer Konföderation aller britisch-nordamerikanischen Besitzungen. Die Regierung des Mutterlandes kam diesen Bestrebungen auf halbem Wege entgegen, da eine festere Vereinigung ihrer sämtlichen nordamerikanischen Besitzungen das einzige Gegengewicht gegen die wachsende Macht der Vereinigten Staaten zu bilden versprach. Sie selbst machte den Vorschlag, daß die einzelnen Provinzen einen Bund schließen, dagegen in ihrer Lokalverwaltung unabhängig sein sollten. Durch königliche Proklamation vom 1. Juli 1867 wurden denn auch zunächst die Provinzen Ober- und Unter-Canada mit Neu-Braunschweig und Neu-Schottland unter dem Namen „Dominion of Canada“ zu einem Bunde vereinigt. Ober-Canada erhielt hiebei den Namen „Ontario“, Unter-Canada den Namen „Quebek“. In den folgenden Jahren kamen, abgesehen von Neufundland und den Bermuda-Inseln, auch die übrigen britisch-nordamerikanischen Besitzungen hinzu. Am 23. Juni 1870 wurde das der Hudsonbai-Kompagnie abgekaufte Gebiet, das Rupertsland und das Nordwestterritorium, der Konföderation einverleibt, 1871 trat Britisch-Columbia bei, und 1873 erfolgte der Anschluß der Prinz-Edward-Insel.

---

§ 15. Ansiedlungsgebiete.

Von dem gesamten Areal des Dominion of Canada waren 1881 erst 45358141 Acres (etwa 1/16 der Gesamtfläche) in Besitz genommen.[1]) Große Räume stehen daher noch zur Verfügung, namentlich im Westen und Nordwesten. Das verfügbare freie Land nimmt übrigens doch ziemlich rasch ab. 1885 wurden für sog. Heimstätten (s. S. 65) abgegeben 249552 Acres; in Vorkauf wurden genommen 106213 Acres, und 126049 Acres wurden verkauft. Die Verminderung des freien Landes betrug somit allein i. J. 1885 481814 Acres.

In den älteren Provinzen Canadas gehört das noch unbesiedelte Land den Provinzialregierungen; in Manitoba und den großen Nordwest-Territorien hingegen ist dasselbe Gemeingut des canadischen Volkes und wird von der Bundesregierung in Ottawa verwaltet. Die Nordwest-Territorien sind seither nur bis etwa an den Athabasca-See und die Hudsonbai hinauf vermessen worden; aber auch in den Felsengebirgen und Britisch-Columbien gibt es weite, noch nicht vermessene Strecken.

I. Bestimmungen über die Ländereien in Manitoba und den Nordwest-Territorien.

Landvermessungs-System. Besitzverhältnisse.

Alle Ländereien sind in 6 Quadratmeilen große (etwas über 93 qkm), 36 Abteilungen von je 640 Acres (= 260 ha) haltende Bezirke (townships) geteilt, während die Abteilungen wieder in Viertelabteilungen von je 160 Acres (= 65 ha) zerfallen. Die nachstehende Zeichnung veranschaulicht einen solchen Komplex mit den numerierten Sektionen. Zugleich orientiert dieselbe über die Besitzverhältnisse in diesen Gebieten. Bezüglich der letzteren ist der Figur leicht zu entnehmen, daß in der

---

[1]) Hievon standen 1881 nur 21899181 Acres in Benutzung und zwar 15112284 Acres als Ackerland, 6385562 als Weideland und 401335 Acres als Gartenland.

Hauptsache nur zwei Gruppen von Ländereien zu unterscheiden sind: Die Sektionen mit geraden Nummern sind, abgesehen von den Sektionen 8 und 26, Eigentum der Regierung und für Anwesen und Vorkäufe bestimmt; die Sektionen mit ungeraden Nummern gehören, mit Ausnahme der Abteilungen 11 und 29, größtenteils der Canadischen Pacific-Eisenbahn-Compagnie; ein Teil derselben ging durch Kauf an die Canadische Nordwest-Land-Gesellschaft über.

N.

W.

31 C. P. R.	32 Gouv.	33 C. N. W. oder C. P. R.	34 Gouv.	35 C. P. R.	36 Gouv.
30 Gouv.	29 Schule.	28 Gouv.	27 C. P. R.	26 H. B.	25 C. N. W. oder C. P. R.
19 C. P. R.	20 Gouv.	21 C. N. W. oder C. P. R.	22 Gouv.	23 C. P. R.	24 Gouv.
18 Gouv.	17 C. P. R.	16 Gouv.	15 C. P. R.	14 Gouv.	13 C. N. W. oder C. P. R.
7 C. P. R.	8 H. B.	9 C. N. W. oder C. P. R.	10 Gouv.	11 Schule.	12 Gouv.
6 Gouv.	5 C. P. R.	4 Gouv.	3 C. P. R.	2 Gouv.	1 C. N. W. oder C. P. R.

O.

S.

C. P. R. bedeutet: Canadische Pacific-Eisenbahnländereien. Gouv.: Regierungsland mit Vorkaufsrecht. Schule: Schulsektionen, reserviert

für zu erbauende Schulen. C. N. W.: Ländereien der Canadischen Nordwest-Landgesellschaft, diese nur westlich von Winnipeg bis Moose Jaw. Die Sektionen 1, 9, 13, 21, 25 und 33 westlich von Moose Jaw sind Eigentum der Canad. Pacific-Eisenbahngesellschaft.

Die Sektionen 11 und 29 in jedem Township sind seitens der Regierung zur Bestreitung der Ausgaben für die Schulen vorbehalten und werden in öffentlicher Versteigerung an den Meistbietenden verkauft, sobald deren Veräußerung als notwendig erachtet wird.

Die Abteilungen 8 und 26 gehören in den meisten Townships der Hudsonbai-Compagnie, die von der Regierung eine große Landschenkung gegen Abtretung ihrer Rechte auf Manitoba und das Nordwest-Territorium erhalten hat.

a. Regierungsland.

Freie Heimstätten. Jeder Vorstand einer Familie, sowie jeder 18 Jahre alte männliche Ansiedler erhält von der Regierung unentgeltlich — nur 10 Doll. = 42 ℳ 50 ₰ sind für Einschreibe- und Vermessungsgebühren zu entrichten, — $^1/_4$ einer Sektion oder 160 Acres (250 preuß. Morgen = 65 ha). Man nennt ein solches Besitztum „Freie Heimstätte“ (homestead).

Die Verpflichtungen, welchen der Ansiedler bei Übernahme einer solchen Heimstätte nachzukommen hat, sind nach den im Jahre 1884 von der canadischen Regierung genehmigten Landakten folgende:

Der Ansiedler ist verpflichtet, innerhalb 6 Monate von dem Land Besitz zu ergreifen und sich auf demselben anzusiedeln. Sobald der Ansiedler 3 Jahre auf seiner Viertelsektion gewohnt hat und den Nachweis liefert, daß er das Land während dieser Zeit teilweise bebaut hat, erhält er von der Regierung die Besitzurkunde für diese Viertelsektion. Er muß jedoch englischer Unterthan sein oder das canadische Bürgerrecht erworben haben.

Sollte es dem Ansiedler nicht möglich sein, 3 Jahre auf seiner Heimstätte zu wohnen, so kann er die Besitzurkunde auch dadurch erhalten, daß er auf seiner Viertelsektion ein Wohnhaus

errichtet und dasselbe 3 Monate vor Ablauf der 3 Jahre bewohnt. Außerdem muß er während der 3 Jahre nach der Eintragung seiner Sektion ins Grundbuch mindestens während 6 Monaten in jedem Jahre innerhalb einer Entfernung von 2 Meilen von seiner Sektion wohnen. Ferner muß er in diesem Falle im ersten Jahre mindestens 10 Acres (rund 4 ha) Landes pflügen und für den Feldbau vorbereiten. Im zweiten Jahre muß er auf diesen 10 Acres Feldfrüchte säen und weitere 15 Acres (6 ha) pflügen und im dritten Jahre muß er auf diesen 25 Acres (10 1/8 ha) Feldfrüchte säen und weitere 15 Acres pflügen.

Um die Anlage von Dörfern und größeren Ansiedlungen zu ermöglichen, können Einwanderer von nicht weniger als 20 Familien an der Zahl von der Bedingung befreit werden, auf ihren Viertelsektionen zu wohnen; allein die Bebauung des Bodens muß in der vorstehend dargelegten Weise erfolgen.

In besonderen Fällen, bei Erkrankung, aus Familienrücksichten u. s. w. wird dem Ansiedler von der Regierung gerne noch weiterer Vorschub geleistet.

Viehzucht. Einwanderer, welche Viehzucht im großen Maßstabe betreiben wollen, können auch Weideländereien bis zu 100000 Acres mieten, doch nicht länger als 21 Jahre.

Die jährliche Miete pro Acre ist 2 Cents.

Holz. Da viele Strecken Landes in den Prärien und NW. Territorien keinerlei Baumzucht zeigen, so hat der Ansiedler auf waldlosen Sektionen gegen Zahlung einer Taxe von 50 Cents (= 2 ℳ) das Recht, im nächstgelegenen Walddistrikt für den Winter 30 „Cords" (à 3,6 Stere) Brennholz zu fällen; ferner kann er sich 1600 Fuß (540 m) Balken, 2000 Einzäunungslatten und 400 Dachlatten zurechtschneiden.

Die Regierungsländereien sind für Einwanderer die besten und billigsten.

Information. Genauere Aufschlüsse über die Ländereien, sowie über Kohlen und Holzverhältnisse, ebenso die gesetzlichen

Bestimmungen betreffs der Mineralien sind auf Anfragen zu erhalten bei dem Ministerium des Innern in Ottawa (Ontario), vom Regierungs-Land-Commissar in Winnipeg (Manitoba) sowie von jedem Regierungs-Land-Agenten in Manitoba und den Nordwestlichen Territorien.

b. Die Ländereien der Canadischen Pacific-Eisenbahngesellschaft.

Die Ländereien der Canadischen Pacific-Eisenbahn-Gesellschaft in Manitoba und den Nordwest-Territorien, auf jeder Seite der Bahn 24 Meilen sich erstreckend, werden von $2\frac{1}{2}$ Doll. (= 10 ℳ) aufwärts mit der Bedingung der Urbarmachung zum Verkaufe angeboten. Preise von Ländereien ohne diese Bedingung können vom Landkommissar in Winnipeg erfahren werden.

Zahlungsfristen. Wird beim Kauf sogleich vollbezahlt, so wird eine Übergabe-Urkunde ausgestellt. Käufern, die sich verpflichten, das erworbene Land unter Kultur zu nehmen, werden auch längere Zahlungsfristen gewährt. Sie haben nur $\frac{1}{6}$ der Kaufsumme bar einzubezahlen und können den Rest in 5 Jahresraten mit 6% Zinsen pro Jahr, die vorauszubezahlen sind, abtragen.

Rabatt. Wirklichen Ansiedlern wird auch ein Rabatt bewilligt, sobald die Kultivierung des Bodens nachgewiesen werden kann. Dieser Rabatt beträgt 5—14 ℳ per Acre.

Betreffs der freien Heimstätten in den westlichen Ländereien ist indes zu bemerken, daß dieselben nicht allzuweit von der Eisenbahn entfernt liegen dürfen, da sonst der Absatz der Frucht allzu sehr erschwert ist (keinesfalls über 30—40 km).

II. Bestimmungen betreffs der Ländereien in den übrigen Provinzen.

In den Provinzial-Ländereien von Ontario, Neu-Braunschweig und Neu-Schottland sind die Bedingungen für den Ansiedler weniger günstig. Am liberalsten ist die Regierung in Britisch-Columbien. Da erhält der Ansiedler in der nördlichen Hälfte der Provinz 320 Acres (130 ha), in der südlichen 160

Acres (ca. 65 ha) schon nach 2jährigem Aufenthalt auf der Homestead. Noch unvermessene Ländereien können dort in Abteilungen von je 160 Acres zum Preise von 1 Doll. per Acre direkt von der Regierung gekauft werden.

§ 16. Preise in Canada.

Preise der Lebensmittel.

Das beste Weißbrot	per Pfund	3	Cents.
Frische Butter	„	15	„
Rindfleisch	„	8—12	„
Käse	„	10—15	„
Mehl	„	2½	„
Schinken	„	10—15	„
Thee	„	30	„
Kaffee	„	30	„
Tabak	„	25—40	„
Zucker	„	5— 7	„

Preise von Kleidungsstücken.

Wollhemden	1½—2	Doll.
Unterhosen	50—75	Cents.
Beinkleider	2½—4	Doll.
Baumwollsocken, das Paar	10—12	Cents.
Schuhe für Männer, das Paar	1½—2½	Doll.
Schuhe für Frauen	1¼—2½	„
Ein Meter Flanell	15—40	Cents.
„ „ Baumwollzeug	8—15	„
Wollene Decken, das Paar	2—5	Doll.

Arbeitslöhne in Toronto.

Farmarbeiter erhalten täglich 1—1½ Doll. oder monatlich 12—14 Doll. nebst Wohnung und Beköstigung.

Maurer	täglich	2—2½	Doll.
Zimmerleute	„	1¾—2	„
Schmiede	„	1½—2¼	„
Gärtner	„	1¼—1½	„

Sattler	„	$1\frac{1}{4}$—2	Doll.
Schuster	„	$1\frac{1}{4}$—2	„
Schneider	„	$1\frac{1}{4}$—2	„
Dienstmädchen nebst Wohnung und Verköstigung	monatlich	6—8	„
Köchinnen	„	9—12	„
Wäscherinnen	täglich	1	„

B. Neufundland.

Neufundland ist eine Insel östlich der Mündung des Lorenzostromes. — Ihr *Flächeninhalt* beträgt 110670 qkm; sie ist demnach größer als das Königreich Bayern. — Die *Küste*, die besonders im Südosten infolge der vielen einschneidenden Buchten große Unregelmäßigkeiten zeigt, erscheint fast überall von der See her schroff und steil. — Ihrer *Bodengestalt* nach ist die Insel eigentlich nichts weiter als ein gewaltiger Felsen, der bald ein Hochplateau bildet, bald zu kühnen Felsnadeln und -Türmen emporschießt und fast durchweg allen Erdreichs und demzufolge auch aller Vegetation entbehrt; nur längs der tiefen Fjorde wie an den zahlreichen Stromläufen und Binnenseen trifft man auch Wälder und Pflanzenwuchs. Große Strecken im Innern sind indes noch völlig unerforscht. — Das *Klima* zeigt nicht allzu schroffe Gegensätze zwischen Sommer und Winter; die Temperatur sinkt im Winter selten unter — 15° C. und steigt im Sommer nur ausnahmsweise über 25°—26° C. Den Winter mildert die Nähe des Golfstromes, der durch die Verdunstung seines Wassers auch die starken Nebel veranlaßt, die in der Nähe der Insel (aber nicht in dem Innern) herrschen. Sie machen in Verbindung mit den ungeheuren Eismassen, welche der die Ostküste berührende kalte Meeresstrom mit sich führt, die Schifffahrt in dieser Gegend äußerst gefährlich. Die schönste Zeit des Jahres ist, wie in den Vereinigten Staaten, der Nachsommer. — Die *Bevölkerung* beträgt fast 200000 Seelen (197352 im

Jahre 1886) d. i. per qkm 1,8 Einw., hiervon zählen über 70000 zur englischen Hochkirche und etwa 74000 zur katholischen Kirche. — Ureinwohner sind nicht mehr vorhanden. — Die Hauptbeschäftigung der Bewohner ist die Seefischerei. Sie erstreckt sich ganz besonders auf Kabliaus, Heringe, Hummern und Lachse; dazu kommt noch der sehr bedeutende Robbenfang. Wirtschaftlich obenan steht die Kabliaufischerei. Ihr Gesamtergebnis ist per Jahr durchschnittlich 185000 Tonnen oder 150 Mill. Stück im Werte von 60 Mill. ℳ[1]) Der Hauptschauplatz des Kabliaufanges sind die Bänke im S. und SO. der Insel. Die östliche derselben ist die sog. „große Bank", welche ca. 480 km lang und etwa 400 km breit ist; das Wasser über ihr hat eine Tiefe von 15—80 Faden (ca. 30—150 m). Die Zeit des Kabliaufanges sind die Monate Juni—Oktober. Die Bedeutung desselben für Neufundland schildert von Hesse-Wartegg köstlich also: „Wohin man schaut, ist Stockfisch König; am Stockfisch hängt, nach Stockfisch drängt alles; auf Briefmarken Stockfisch, auf den Knöpfen der Konstabler Stockfisch, in den Nasen der Bewohner Stockfisch, in den Köpfen der Geschäftsleute nichts als Stockfisch; alles lebt, nährt und bereichert sich vom Stockfisch." Die zweitgrößte Wichtigkeit kommt dem Robbenfang zu. Derselbe hängt indes viel von den Wind- und Eisverhältnissen ab und schwankt deshalb in seinen Ergebnissen sehr bedeutend. So wurden 1860 440000, 1872 278000, 1882 156000 und 1883 ca. 400000 Stück erbeutet. Die Heringsfischerei ist besonders an der Westküste sehr ergiebig; der größte und nahrhafteste Hering stammt indes von der Labradorküste. Der Gesamtwert dieser Fischerei beziffert

---

[1]) In dieses Ergebnis ist auch eingeschlossen der Ertrag der Kabliaufischerei der Amerikaner und Franzosen. Bekanntlich sind auch letztere infolge einer allerdings etwas dunklen Klausel des Utrechter Friedens zur Fischerei in den neufundländischen Gewässern, besonders im W. und N. der Insel, berechtigt. England freilich will dieses Recht nicht ganz anerkennen.

sich jährlich auf fast 3 Mill. ℳ Auch dem Hummerfang wurde während der letzten Jahre größere Aufmerksamkeit geschenkt, da dessen Qualität gerade an der Neufundlandküste eine ganz vorzügliche ist. Lachse gibt es in größeren oder geringeren Mengen an der ganzen Küste, die feinsten sind jedoch die Labradorlachse.

In gewisser Hinsicht, wie v. Hesse-Wartegg schreibt, ist der unglaubliche Reichtum der Fischerei Neufundlands der Fluch seiner Bevölkerung. Die Fischer verdienen in manchen Jahren wohl hinreichend, allein sie werden dieses Gewinnes durch das grausame Truck-System der St. Johnser Reeder und Handelsherren beraubt. Ganz wie die Neger in den Südstaaten der amerikanischen Union sind eben die Fischer schon vom Anfang jedes Jahres an tief verschuldet. Sie erlangen Vorschüsse in Form von Lebensmitteln, Kleidern u. s. w., die von den Handelsfirmen um den doppelten Wert abgegeben werden. Kommen aber die Fischer von den Fischzügen zurück, so wird ihnen die Beute um ein Spottgeld abgekauft, und sie bleiben nach wie vor die Schuldner der St. Johnser Herren.

Ziemlich ansehnlich sind auch die **Metallschätze** der Insel, besonders an Kupfer, Silber und Blei. Ersteres wird schon seit längerer Zeit und zwar in sehr beträchtlicher Menge gewonnen; nimmt doch Neufundland bezüglich der Ausfuhr von Kupfer (bis zu 50000 Tonnen) unter allen Ländern der Erde den 5. Rang ein. Die Silber- und Bleiwerke fängt man erst an zu bearbeiten. — Der **Ackerbau** ist infolge der Länge des Winters und des sehr unfruchtbaren Bodens von geringer Bedeutung; nur 1/70 der Insel wird bebaut und zwar meist mit Hafer und Kartoffeln. Doch fehlt es nicht an guten Weidegründen, weshalb auch die Schafzucht in Aufschwung begriffen ist. (Zahl der Schafe 1869 23044, 1885 40400). Für europäische Auswanderer ist das Land vorerst keinesfalls empfehlenswert. Eine große Plage sind namentlich die Mosquitos, die während des Sommers fast unbeschränkte Herren der Insel sind. — **Holz** ist in einzelnen Gegenden wohl vorhanden, doch nicht in sehr beträchtlicher Menge. Einige wertvolle Wälder

gibt es im Norden der Insel; hier finden sich auch mehrere Schneidewerke. — Die Ausfuhr der Insel besteht vorzugsweise in Fischereiprodukten[1]), die Einfuhr in Nahrungsmitteln und Industrieerzeugnissen (1887: 5,2 Mill. Doll.). Der Kabliau-Export (2/3 der gesamten Ausfuhr) geht außer nach Großbritannien vorzugsweise nach Südeuropa und Brasilien, was besonders darin begründet ist, daß die katholischen Bewohner dieser Länder vielfach den Stockfisch als Fastenspeise verzehren. — Der Schiffahrtsverkehr ist, wie der Handel, vorwiegend in britischen Händen. Im Durchschnitt der Jahre 1880—84 betrug der britische Verkehr 610418 Tonnen, der nichtbritische nur 30159. Die Verbindung zwischen Europa und Neufundland besorgt hauptsächlich die alle 14 Tage zwischen Liverpool und St. John's verkehrende Allan-Linie (Fahrzeit zwischen Londonderry und St. John's 5—6 Tage).

Die Eisenbahnen sind noch spärlich vertreten. Die einzige Linie ist die von St. Johns nach Hall's Bay mit Abzweigungen nach Brigus und Harbour Grace (Gesamtlänge 484 km). — Telegraphen fehlen nicht; außerdem ist Neufundland der Endpunkt von drei transatlantischen Kabeln; ihr Landungspunkt ist Hearts-Content.

Die Hauptstadt ist St. Johns im äußersten Osten der Insel auf der Halbinsel Avalon; sie hat einen sicheren und guten Hafen, der dazu selten zufriert. Ihre Einwohnerzahl betrug 31000 Seelen (1886). — Auf der Halbinsel Avalon befindet sich auch der größte Teil der übrigen, meist aus Fischerdörfern bestehenden Ansiedlungen, deren Bewohner elend ihr Dasein fristen. In dem anderen Teile der Insel trifft man auf Niederlassungen fast nur an der Küste oder höchstens in einer Entfernung von ca. 2 km.

An der Spitze der Kolonie steht ein Gouverneur; ihm zur Seite sind ein vollziehender und gesetzgebender Rat und das Haus der Repräsentanten.

[1]) Wert der Gesamtausfuhr 1887: 5,4 Mill. Doll. Hievon entfielen auf die Fische 4 1/5 Mill. Doll.

Unter der Verwaltung von Neufundland steht auch noch die Ostküste von Labrador. Die Bevölkerung, nur Fischer, beträgt hier ca. 2000 Einw.; wenn aber die Zeit des Robben- und Kabliaufanges ist, erhöht sich dieselbe wohl auf mehr als 50000[1]. Das ganze Innere der gewaltigen Halbinsel ist eine Wüste von kahlen, grauen Gneisfelsen, Steingerölle und Sümpfen, wie denn auch deren klimatische Verhältnisse die denkbar ungünstigsten sind. Obwohl in der Breite von England, Belgien oder Deutschland gelegen, ist sie doch ein wahres Grönland. Besiedlung mit Viehzucht und Ackerbau ist nur an der Südküste möglich.

C. Die Bermuda-Inseln.

Die Bermuda-Inseln, etwa 360 an der Zahl, aber nur 50 qkm groß, liegen im nördlichen atlantischen Ozean in 32° 15′ n. Br. und 64° 51′ w. L., ungefähr 900 km östlich des Kap Hatteras in Nord-Karolina. — Da die Inselchen ihre Entstehung den Korallen verdanken, so ist ihre Erhebung eine sehr geringe; die höchste Erhebung, auf Long Island, beträgt nur 73 m; viele der kleineren erheben sich kaum über die Wasserfläche. — Quellen oder Brunnen mit trinkbarem Wasser sind nicht vorhanden, weshalb die Bewohner genötigt sind, bei Regenwetter sich Wasser in Cisternen anzusammeln. — Das Klima der Insel ist seit lange berühmt wegen seiner Milde und Weichheit. Im Winter sinkt die Temperatur niemals unter 4—5° C., weshalb denn auch die Bewohner der Union und von Canada gerne die rauhe Jahreszeit auf den Inselchen verbringen, und im Sommer erreicht sie nur selten 30° C. Zudem wird die Hitze des Sommers durch eine frische Seebrise gemildert. — Von den 5000 ha der Gesamtfläche sind nur 400 ha (8 Proz.) fruchtbar, und nur angestrengte Arbeit könnte noch weitere 800 ha

[1]) Jährlicher Ertrag der Fischerei von Labrador: 20 Mill. ℳ

der Kultur gewinnen. Dafür entschädigt aber zum Teil das herrliche Klima, das gestattet, von Ende August bis Ende März zu säen und zu pflanzen und schon in den Monaten April bis Juni reiche Ernten zu machen, also zu einer Zeit, wo auf dem Kontinente Amerika die Pflanzen erst zu sprießen beginnen. Vorherrschend ist die Kultur von Frühgemüse, außerdem zieht man besonders Frühkartoffeln, Zwiebeln und Runkelrüben. Früher waren die Inseln auch ihrer ausgezeichneten Apfelsinen wegen berühmt; infolge eines Insektes aber (von der Familie der Coccoiden), das im Jahre 1854 hier auftrat, litten diese Pflanzungen außerordentlich. Bermuda hat sich von dieser Plage nie mehr erholt, und heutigen Tages gedeihen fast gar keine Apfelsinen mehr auf den Inseln. Früchte gibt es überhaupt nicht viele; die einzige hier allgemein angebaute Frucht ist die Banane. — Die Bevölkerung belief sich nach dem Census von 1884 auf 14888 Einw.; darunter befanden sich 5957 Weiße und 8931 Farbige. Von den Hunderten von Inselchen sind übrigens nur 15—16 bewohnt.

Die Hauptbeschäftigung der Bewohner war in früherer Zeit Vermittlung des Seehandels, so zwischen Westindien einerseits und Demerara und der Union andererseits. Sie verführten auch die Fische Neufundlands nach Italien und Portugal und nahmen Portwein als Rückfracht mit. Die Verwendung des Dampfes in der Schiffahrt und die Verdrängung der Holzschiffe durch Eisenschiffe hat indes das von ihnen betriebene Frachtgeschäft mehr und mehr geschädigt, und gegenwärtig obliegen die Bewohner der Inseln fast ausschließlich der Kultur von Frühgemüse. Dasselbe wird um hohen Preis in New-York verkauft, während der amerikanische Kontinent die Inselbewohner hinwiederum mit Brot und Fleisch und sonstigen Nahrungsmitteln versorgt. Da somit die Bermuda-Inseln fast gänzlich auf die Zufuhr von Lebensmitteln angewiesen sind, würde jede Unterbrechung des Verkehrs mit dem benachbarten Kontinent für jene bedenkliche Folgen haben. — Die Ein- und Ausfuhr der Insel stellte sich 1883—84 also:

	1883		1884	
	Ausfuhr nach	Einfuhr von	Ausfuhr nach	Einfuhr von
Großbritannien	1394 Pf.St.	60918 Pf.St.	2557 Pf.St.	75146 Pf.St.
Britische Kolonien	4931 „	31892 „	3393 „	36701 „
Fremde Länder[1])	84773 „	145891 „	82672 „	171156 „
Summe	91098 „	238701 „	88622 „	283273 „[2])

1885 betrug die Einfuhr von Großbritannien 67915 Pf. St. und die Ausfuhr dorthin 2905 Pf. St. Der Gemüseexport erreichte im Jahre 1886 einen Wert von 72000 Pf. St., 1885 77900 Pf. St. — 1885 betrug der Gesamtraumgehalt der ein- und ausgelaufenen Schiffe 215981 Tonnen; hiervon waren 183442 britischer Herkunft. — Der Archipel ist übrigens nicht bloß als Handels- und Erfrischungsstation, als Ruhe- und Vermittlungspunkt für die Westindienfahrer von Bedeutung, sondern namentlich auch als Militär- und Flottenstation. — Die Hauptstadt der Inseln und zugleich Sitz der Regierung ist Hamilton an der Küste von Long Island, die größte aller Inseln. Einen vorzüglichen Hafen, der bei schlechtem Wetter von Schiffen jeder Art gerne aufgesucht wird, besitzt die Stadt St. George auf der Insel gleichen Namens.

Münzen, Maße und Gewichte sind die gleichen wie in England.

Anhang.

Saint-Pierre und Miquelon.

Die beiden Inseln, etwa 30 km südlich von Neufundland, sind mit einigen in der Nähe gelegenen Inselchen die einzigen Reste der früheren Besitzungen Frankreichs in Nordamerika. — Der Flächeninhalt des gesamten Archipels beträgt 241 qkm und die Zahl der Einwohner 4400; die letztere erhöht sich indes zur Zeit des Fischfangs wohl um 10000. — Der Boden der

[1]) Fast ausschließlich die Vereinigten Staaten.

[2]) 1888: Ausfuhr: 99650 Pf. St.; Einfuhr: 299950 Pf. St.

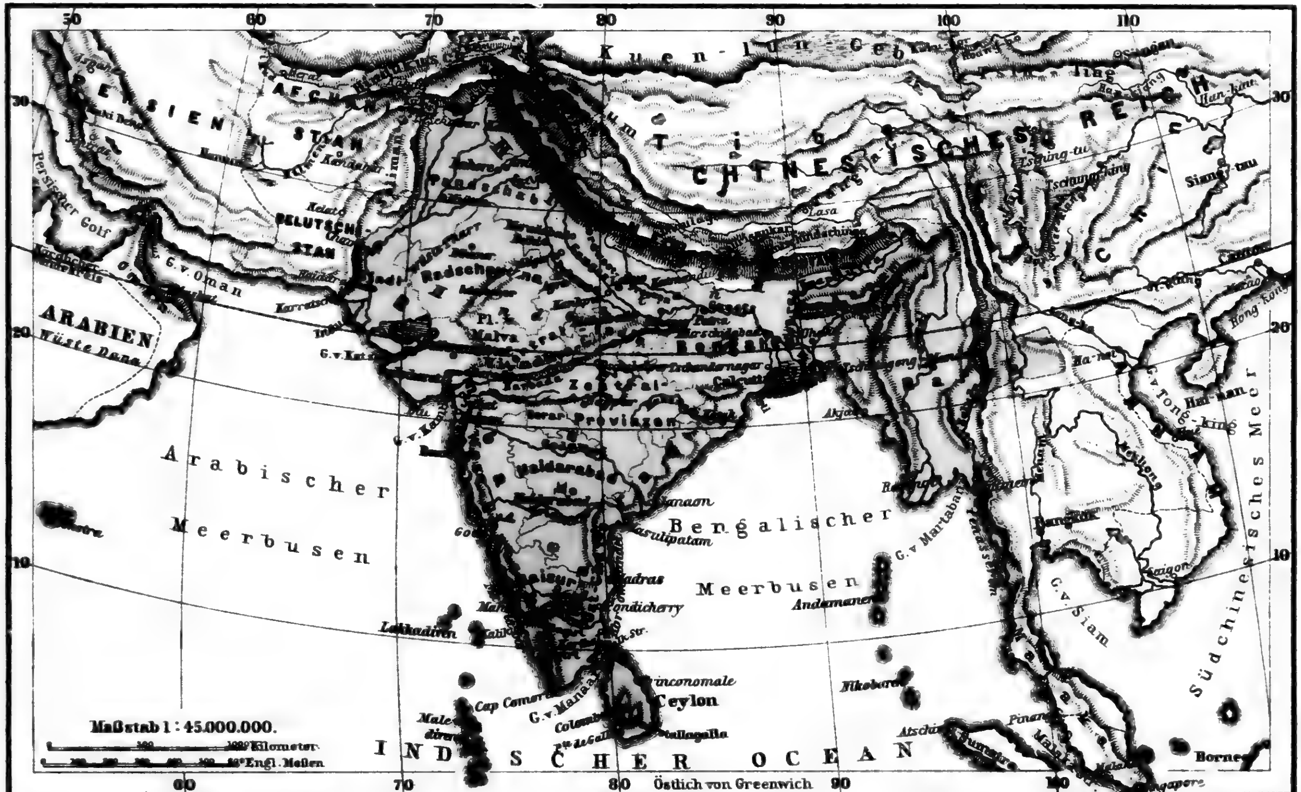
Inseln ist fast durchaus wenig ergiebig, das Klima rauh; um so größere Bedeutung aber kommt denselben zu als Mittelpunkt der französischen Fischerei in den neufundländischen Gewässern und Bänken. Von dem Gesamthandel des Archipels, der sich auf etwa 40 Mill. ℳ beläuft, entfallen auf den Ertrag der Fischerei an 30 Mill. — Die Insel Saint Pierre ist der Endpunkt zweier transatlantischer Kabel.

Britisch-Indien.



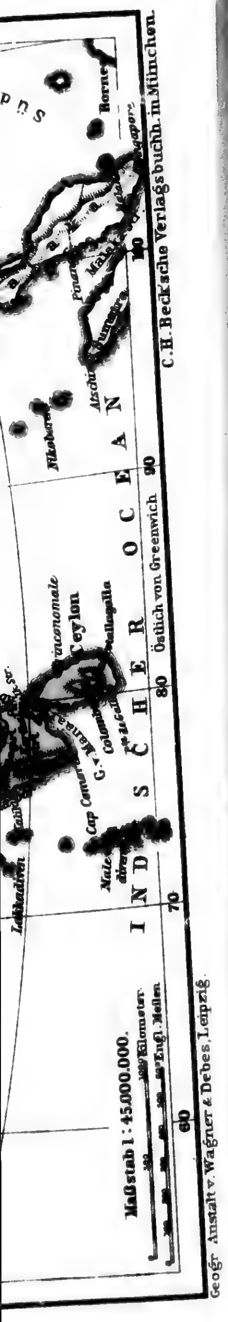
IMAGE EVALUATION
TEST TARGET (MT-3)

BRITISCH-INDIEN.



Geogr. Anstalt v. Wagner & Debes, Leipzig.

C. H. Beck'sche Verlagsbuchh. in München.



Britisch-Indien.[1])

§ 1. Größe, Einwohnerzahl und Einteilung.

1. Britisch-Indien umfaßt mit Ausnahme der Himalaja-Staaten Nepal und Bhutan, sowie einiger Küstenplätze, die den Portugiesen und Franzosen gehören, ganz Vorderindien und das Gebiet von Barma in Hinterindien. Der größte und bevölkertste Teil dieser Landmasse steht im unmittelbaren Besitze der Engländer und bildet mit Barma das indobritische Kaiserreich, dessen Monarch der jeweilige Träger der britischen Krone ist. Das ganze übrige Vorderindien nehmen die Schutzstaaten

---

1) Hunter, The Indian Empire; its people, history and products, second edition, London, Trübner and Co., 1886. — Official Catalogue of the Colonial and Indian Exhibition, second edition, London, William Clowes and Sons, 1886. — Special Catalogue of Exhibits by the Government of India and private Exhibitos (Col. and Indian Exhibition) ibid., 1886. — Samuelson, India, past and present, historical, social and political, London, 1889. — Scott Keltie, The Statesman's Yearbook for 1890, London, Macmillan and Co. 1890. — Elisée Reclus, Nouvelle Géographie universelle, Tome VIII. (L'Inde et l'Indo-Chine), Paris, Hachette et Cie. 1883. — Barthélémy Saint Hilaire, L'Inde Anglaise, Paris, Librairie Académique, Didier, 1887. — Freiherr von Hübner, Durch das britische Reich, 2 Bde., Leipzig, Brockhaus, 1886. — Haeckel, Indische Reisebriefe, Berlin, Paetel, 1883. — Garbe, Indische Reiseskizzen, Berlin, Paetel, 1889. — Reuleaux, Quer durch Indien, Berlin, Verein für deutsche Literatur, 1884. — Schlagintweit, Indien, 2 Bde., Leipzig, Günther u. Schmidt, 1880 u. 81. — Gothaischer genealogischer Hofkalender für 1890, Gotha, Justus Perthes.

ein, die in verschiedenem Grade von der britischen Krone abhängig sind.

2. Flächeninhalt und Einwohnerzahl von Britisch-Indien sind folgende:

	qkm	Einwohner
a. Unmitttelbare Besitzungen	2249233	199043492
b. Mittelbare „	1520387	56604371
Zusammen	3769620	255647863

Ganz Britisch-Indien hat demnach die 7fache Größe des deutschen Reiches und eine Bevölkerung, die 1/6 der ganzen Menschheit ausmacht.

3. Die genauere Gliederung des großen Gebietes ist folgende:

I. Unmittelbare Besitzungen (Provinzen).

1.	Adschmer	unter dem Generalgouverneur von Indien
2.	Berar	
3.	Curg	
4.	Madras	unter Gouverneuren
5.	Bombay mit Sindh	
6.	Bengalen	unter Untergouverneuren
7.	Nordwestprovinzen und Oudh	
8.	Pandschab	
9.	Assam	unter 6 Oberkommissären
10.	Britisch-Barma	
11.	Zentralprovinzen	

II. Mittelbare Besitzungen (einheimische Staaten).

1. Baroda
2. Zentralindia
3. Haidarabad
4. Maisur
5. Radschputana
6. Kaschmir
7. Manipur
8. Lehnsstaaten in der Provinz Madras
9. „ „ „ „ Bengalen
10. „ „ den Nordwestprovinzen
11. „ „ der Provinz Pandschab
12. „ „ den Zentralprovinzen
13. „ „ der Provinz Bombay

§ 2. Bodengestalt und Bewässerung.

Die Bodengestalt Vorderindiens ist von sehr einfachem Bau. Im Norden erhebt sich der Gebirgswall des Himalaja; an ihn lehnt sich nach Süden das Tiefland von Hindostan an, und das südliche Dreieck bildet das Plateau von Dekan.

1. Der Himalaja. Dieses kolossalste Gebirge der Erde erstreckt sich vom Indusdurchbruch bis zum Brahmaputra und ist hinsichtlich seines Baues ein Kettengebirge. Der Abfall desselben ist gegen die indische Ebene ungleich gewaltiger als nach Norden; der Unterschied zwischen Nord- und Südfuß beträgt gegen 4000 m. Westlich vom Durchbruch des Sadletsch erreichen die Gipfel nur ausnahmsweise 7000 m, im mittleren Teile des Gebirges jedoch sind solche zu Dutzenden zu zählen. Am höchsten ist die Kette an der Nordgrenze von Nepal. Hier erheben sich der Dhaulagiri, 8200 m, der Kantschindschinga, 8600 m, und nur wenige km westlich von diesem der Mount Everest oder Gaurisankar, 8800 m, der höchste Berg der Erde. Von 216 bis jetzt gemessenen Gipfeln erreichen 17 über 7600 m, 40 über 7000 m und 120 über 6000 m (Montblanc 4800 m). Infolge seiner außerordentlichen Höhe empfängt das Gebirge durch den Sommermonsun auch reichliche Niederschläge, besonders im östlichen Teil. Die jährliche Regenhöhe beträgt z. B. am Südfuß der Khassia-Vorkette am linken Brahmaputra-Ufer (wie sonst nirgends auf der Erde) 15 m (mittlere jährliche Regenhöhe in Deutschland 720 mm). Der reichliche Niederschlag macht wiederum das Gebirge zur Geburtsstätte vieler und bedeutender Flüsse, die zum Teil in großartigen Thalschluchten dasselbe durchbrechen, so Brahmaputra und Indus. In klimatischer Beziehung vereinigt der Himalaja alle Gegensätze; man steigt dort von polarer Kälte in tropische Hitze hinunter, weshalb auch die Pflanzenwelt die größte Mannigfaltigkeit zeigt. Am Fuße und in den Thalschaften wiegen noch Palmen ihre graziösen Häupter; höher hinauf begegnen wir dem Blätterschmuck der Thee- und Kaffeeplantagen, an die sich dann Getreide- und Obstkulturen,

sowie stattliche Nadelwälder reihen, letztere noch in Regionen, die bei uns schon von ewigem Eise starren. Trotzdem verdient der Himalaja, daß ihn das Sanskrit Schneewohnung nannte (von hima = Schnee und alaja = Wohnung). Seine Schneeregion (4000—8800 m) ist in der That doppelt so mächtig, als diejenige der europäischen Alpen (2500—4800 m), und gegen seine Eisströme verhalten sich die Gletscher der Alpen als sekundäre Größen. — Äußerst beschwerlich sind die Pässe des Gebirgs; sie führen teilweise durch die Schneeregion und steigen zu mindestens 3300 m auf, d. i. zur Höhe des Matterjochs, des höchsten der häufig begangenen Alpenpässe. Der höchste ist der Ibi Gamin (7787 m). Allerdings vermochten solche Hindernisse den friedlichen Verkehr und die Missionen nur zu hemmen, nicht zu ertöten; Heereszüge aber fanden den Wall zu stark, während die Alpen jederzeit von Armeen überschritten worden sind (mittlere Paßhöhe der Alpen 1800 m); noch heute bestehen denn auch in dem Himalaja unabhängige Staaten (Nepal, Bhutan). Den Südfuß des Gebirges umlagert ein sumpfiger Waldsaum, das Tarai. In demselben hausen Schlangen, Elefantenherden, das Rhinozeros, und auch der Tiger findet sich hier. Es ist also dieser Landstrich wohl ein Paradies für kühne Nimrode, aber infolge der Ausdünstungen der Sumpfwaldungen von sehr ungesundem Klima.

2. Das Tiefland Hindostan. Es zerfällt in die Tiefebene des Ganges und in die Tiefebene des Indus.

Der Ganges kommt vom Südabhange des Himalaja und strömt zunächst, von der Dschamna begleitet, nach SO. Nachdem er diese aufgenommen, geht er nach O., dann schlägt er wieder seine frühere südöstliche Richtung ein und ergießt sich in einem ungeheuren Delta in den Busen von Bengalen.

An der Mündung vermischt sich mit dem Ganges der Brahmaputra; dieser entspringt auf der Nordseite des Himalaja, fließt nach O. durch Tibet, wendet sich um das Ostende des Himalaja nach W. und strömt südwärts zum bengalischen Meerbusen.

Der Indus entspringt auf der Nordseite des Himalaja, fließt erst nach NW., durchbricht dann in einer engen, wilden Schlucht das Hochgebirge und geht dann in südsüdwestlicher Richtung zum arabischen Meere. Vor seiner Mündung spaltet er sich in zwei Hauptarme und bildet ein breites Delta. — Seine größeren Nebenflüsse sind rechts der Kabul, links der Satledsch, der dem Indus zugleich die Gewässer von vier andern Flüssen zuführt; daher heißt das von diesen fünf Flüssen bewässerte Land das Pandschab, d. i. Fünfstromland.

In der Indusebene herrscht größere Fruchtbarkeit nur im Pandschab; noch S. wird dieselbe immer trockener und heißer und geht zuletzt in die mit Sandhügeln und Salzkräutern bedeckte Wüste Tharr über. — Die reich bewässerte Gangesebene, eine sich langsam senkende Fläche ohne jede Erhebung und von steinlosem fruchtbaren Alluvialboden bedeckt, ist seit alter Zeit das wohlhabendste und dichtest bevölkerte Gebiet Vorderindiens.

3. Das Hochland von Dekan. Es ist ein ostwärts geneigtes Plateau, das im NW. vom Windhja-Gebirge und an den Küsten durch Randgebirge, die sog. Ghats, begrenzt wird. Von diesen treten die West-Ghats südlich von Bombay hart an die Küste heran und bilden in Form eines steilen waldreichen Gebirges den Westrand des Plateaus; sie sind im Mittel 1500 m hoch und steigen nur im S. höher (bis zu 2600 m), wo die Gruppe der Nilagiri deren Abschluß bildet. Zwischen den einzelnen Ketten führen nach der Hochebene beschwerliche Päſſe (Ghats-Gassen). — Von den Westghats mehrfach verschieden sind die Ostghats. Ihre mittlere Höhe beträgt nur 500 m; sie sind viel zugänglicher als die Westghats und treten von der Küste weit mehr zurück als diese. Infolge des letzteren Umstandes ist die Ostküste im Gegensatz zur Westküste, die durch schroffen Abfall des Gebirges, tiefe See und treffliche Hafenbuchten gekennzeichnet ist, breit, niedrig und hafenarm. — Das Südende der Halbinsel erfüllt das Cardamum- oder Aligirigebirge; es ist durch eine Senke, das sog. Gap, von den Ghats getrennt. — Die Plateaumasse selbst hat eine mittlere Höhe von 600—700 m und

besteht größtenteils aus trockenen, teilweise mit Hügelketten besetzten, steppenartigen Ebenen, die jedoch bei genügender Bewässerung sehr fruchtbar sind. So ist das Plateau namentlich ein Hauptsitz der Baumwollkultur.

Die Gewässer gehen, dem allgemeinen Gefälle des Plateaus entsprechend, nach Osten, so der Mahanadi (mahánadi), die Godavari (godávari), die Krischna und der Kavery (káweri). Nach Westen fließen von größeren Flüssen nur Nerbudda und Tapti; beide ergießen sich in den Meerbusen von Cambay.

§ 3. Klima.[1])

Temperatur. Das Klima Indiens ist, wie sich schon aus seiner Lage zu beiden Seiten des Wendekreises ergibt, durchweg sehr warm. Die mittlere Jahrestemperatur bewegt sich zwischen 24°—29° C. Dabei ist zu bemerken, daß im außertropischen Indien der westliche Teil eine höhere mittlere Jahrestemperatur aufweist als der östliche, während auf der eigentlichen Halbinsel die Westseite kühler ist als die Ostseite; letztere zeigt überhaupt in ihrem südlichen Teile den höchsten mittleren Wärmegrad von ganz Vorderindien (29° C.).

Die wärmste Zeit des Jahres ist in dem größeren Teil von Indien der Monat Mai (der Juni und die folgenden Monate bis Oktober sind die eigentliche Regenzeit des Landes). Die Hitze ist dann drückend. Das Thermometer sinkt nachts kaum um 2—3° C. Gesunder Schlaf ist unmöglich; die Erde hat kein Grün, und die Tiere zeigen kein Leben. Am heißesten ist es im Innern der Halbinsel, das dem ausgleichenden Einfluß des Ozeans am meisten entzogen ist. Während an der Küste die Temperatur in dem genannten Monat ca. 28° beträgt, steigt sie z. B. in Zentralindien auf 30° und darüber. Am kühlsten ist es noch in Assam, da hier der Niederschlag schon im Monat

[1]) Vgl. hiezu auch van Bebber, Das Klima Indiens in der Zeitschrift „Humboldt“ Jahrgang 1888 (Stuttgart, Enke).

Mai reichlich fällt. Das obere Sindhgebiet und das anstoßende westliche Radschputana hingegen haben ihre heißesten Tage im Juli, da sie der Monsunregen fast gänzlich entbehren.

Im Winter nimmt die Temperatur von S. nach N., entsprechend den Breitengraden, ab; das kühlste Gebiet ist das nördliche Pandschab; aber auch hier beträgt die mittlere Temperatur noch ca. 15° C., was darin seinen Grund hat, daß die gewaltige Mauer des Himalaja gegen die Einflüsse des nördlichen Asien einen vollkommenen Schutz gewährt. Die Zeit von November bis Mitte März ist überhaupt die herrlichste des Jahres. Die Tage sind nicht drückend heiß, die Nächte kühl und der Himmel ist klar.

Im allgemeinen kann man in Britisch-Indien drei Jahreszeiten unterscheiden, deren Dauer für die einzelnen Gebiete jedoch verschieden:

1. die heiße Jahreszeit vom April bis zum Beginne der Regenzeit (Juni);
2. die Regenzeit von Juni bis Oktober;
3. die kalte Jahreszeit von November bis März.

Ganz erheblich sind, um auch dies noch hier zu erwähnen, die Schwankungen der Temperaturen, so besonders in der jährlichen Periode. Es wurden z. B. als absolute Extreme beobachtet: in Benares (innerhalb 10 Jahren) 48° und — 1°, in Lahore (6 J.) 51° und — 2°. Recht beträchtlich sind auch die täglichen Schwankungen in der trockenen Jahreszeit, besonders in Nordindien, wo solche von über 20° ganz gewöhnlich auftreten.

Niederschläge. Die größte mittlere jährliche Regenmenge weisen auf: die Westküste von Vorderindien (nördl. Hälfte der Westküste und Westghats 3652 mm, südl. Hälfte der Westküste und Westghats 2917 mm), Mittelbengalen (1707 mm), dann Ostbengalen und Assam (2594 mm) und das westliche Hinterindien (Arakan 3785, Pegu 1854, Tenasserim 4369 mm). In einzelnen Teilen der genannten Gebiete ist der jährliche Regenfall freilich viel bedeutender, so besonders in der Khassia-Vorkette des Himalaja, wo die jährliche Regenhöhe, wie schon

erwähnt, 15 m erreicht. Zu den trockensten Gebieten gehört der westliche Teil von Hindostan (Pandschab 546 mm, Sindh und Katsch 224 mm, westl. Teil von Radschputana 318 mm). In den übrigen Teilen Indiens bewegt sich der jährliche Niederschlag zwischen 700 mm—1500 mm.

Weitaus der größte Teil des Niederschlags fällt im Sommer, d. i. in den Monaten Juni bis Oktober, welche die eigentliche Regenzeit bilden.

Im ganzen lassen sich folgende Regenzonen (siehe Kärtchen auf S. 87) unterscheiden:

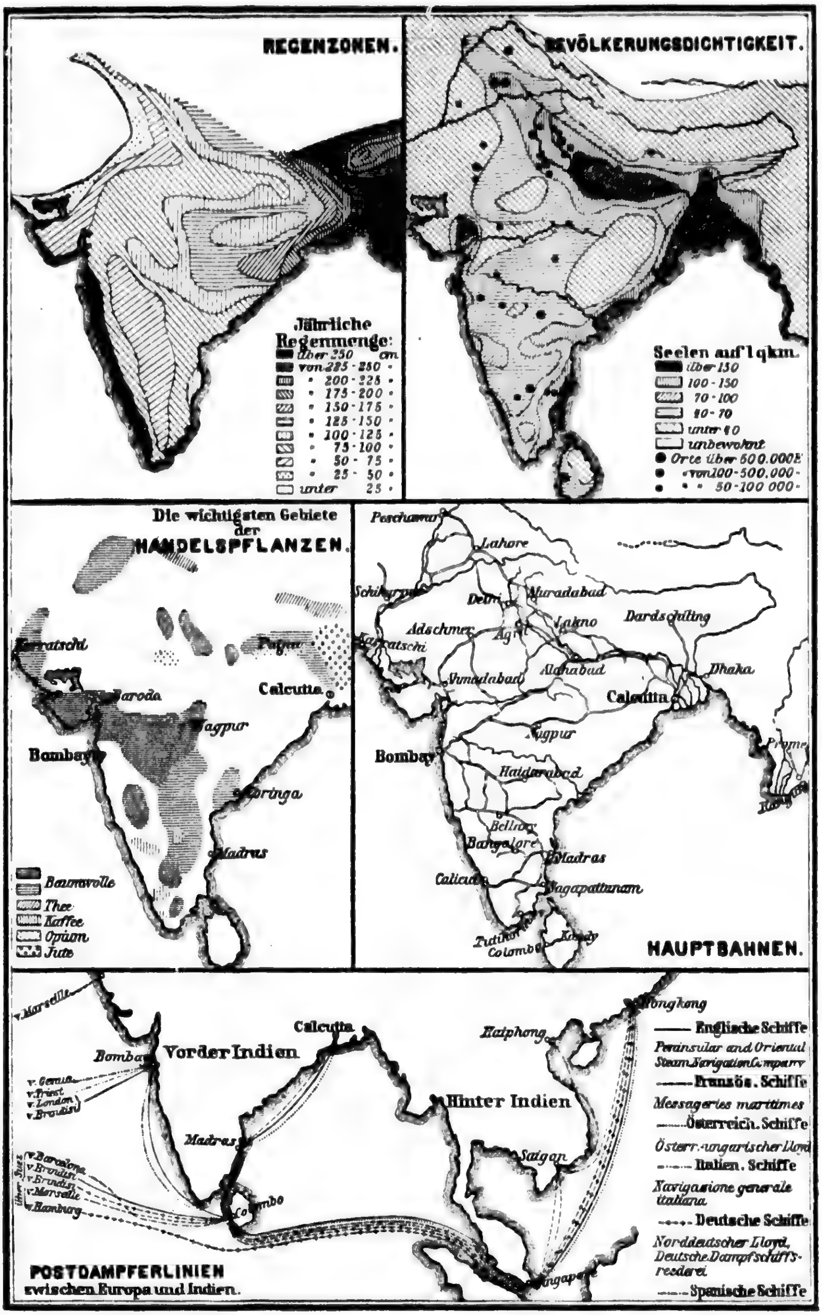
1. zwei regenreiche, nämlich eine westliche an der Westküste der Halbinsel und eine nordöstliche, welche die Küstengegenden von Barma, sowie das östliche Bengalen und Assam in sich begreift; mittlerer jährlicher Niederschlag: 175 cm und darüber;

2. zwei regenarme und zwar a) eine nördliche Trockenzone, das nordwestliche Indien umfassend, b) eine südliche Trockenzone, das Innere von Dekan umschließend. Mittlerer jährlicher Niederschlag: 25 cm—75 cm;

3. das Gebiet des mittleren Niederschlags mit einer jährlichen Regenmenge von 75—150 cm; es fällt größtenteils zusam mit dem Gangesgebiet.

Wie stark und unangenehm der Einfluß der großen Feuchtigkeit insbesondere gegen Ende der Regenzeit wird, kann man sich in unserem Klima kaum vorstellen. „Alles Holzwerk, so schildert Merk, schwillt, und Thüren und Fenster können nur mit Mühe geschlossen werden. Schuhe und überhaupt alles Lederwerk tragen dicken Schimmel, die Bücher verschimmeln, die Wäsche wird in den Schränken feucht, und oft muß man bei drückender Hitze ein Feuer im Kamin haben, um nur einigermaßen den Einfluß der Feuchtigkeit zu neutralisieren."

Die Art der Verteilung des Niederschlags ist hauptsächlich durch die in Indien herrschenden Monsunwinde bedingt (vom arab. mausim = Jahreszeit, da sie mit den Jahreszeiten wechseln). Zur Sommerszeit bildet sich nämlich über Indien infolge der starken Erwärmung desselben ein Luftdruckminimum, das die


REGENZONEN.
Jährliche Regenmenge:
über 250 cm
von 225 - 250
200 - 225
175 - 200
150 - 175
125 - 150
100 - 125
75 - 100
50 - 75
25 - 50
unter 25
BEVÖLKERUNGSDICHTIGKEIT.
Seelen auf 1 qkm.
über 150
100 - 150
70 - 100
unbewohnt
Die wichtigsten Gebiete der HANDELSPFLANZEN.
Baumwolle
Thee
Kaffee
Opium
Jute
Baroda
Calcutta
Bombay
Nagpur
Coringa
Madras
Peschawar
Lahore
Delhi
Muradabad
Lakno
Dardschiling
Adschmer
Agra
Allahabad
Dhaka
Calcutta
Bombay
Haidarabad
Bellary
Bangalore
Madras
Calicut
Nagapattanam
Colombo
Kandy
HAUPTBAHNEN.
Bombay
Calcutta
Vorder Indien
Hinter Indien
Madras
Colombo
Haiphong
Hongkong
Saigon
Singapore
Englische Schiffe
Peninsular and Oriental Steam Navigation Company
Französ. Schiffe
Messageries maritimes
Österreich. Schiffe
Italien. Schiffe
Navigazione generale italiana
Deutsche Schiffe
Norddeutscher Lloyd, Deutsche Dampfschiffs-reederei
Spanische Schiffe
POSTDAMPFERLINIEN zwischen Europa und Indien.

kühlere Luft des indischen Ozeans gewaltsam herbeizieht. Die Westküste Vorderindiens wird nun von den West- und Südwestwinden, den sog. Sommermonsuns, bestrichen; indem aber diese die Ghats hinanziehen, werden sie bereits zur Abgabe des größten Teils ihrer Feuchtigkeit gezwungen, weshalb Dekan nur mehr in geringem Grade benetzt wird (Bombay 1850 mm, Matheran am Westabhange der Ghats, 670 m hoch, 6260 mm, dagegen das im Windschatten des Gebirges gelegene Punai, nur 100 km von der Küste entfernt, 629 mm).

Auch über Britisch-Barma und Bengalen schüttet der hier aus Süden wehende Monsun sein Naß in reichlichem Maße aus, weshalb der Regenfall in der Gangesebene, in welcher der Monsun fast als Ostwind aufwärts zieht, immer spärlicher wird (Mittelbengalen 1707 mm, Westbengalen 1260 mm).

Im Indusgebiet verwehrt dem Monsun die Suleimankette den Zutritt; daher denn auch die außerordentliche Trockenheit dieser Zone.

Der Übergang von der heißen zur Regenzeit erfolgt in Assam und Ostbengalen ganz allmählich. In den meisten Teilen Indiens jedoch und ganz besonders an den Küsten tritt der regenbringende Sommermonsun ganz plötzlich auf, weshalb auch das Volk geradezu von einem „burst of the monsoon" spricht.

Anderer Art sind die Luftströmungen im Winter. Nun ist das Festland kühler als der Ozean, die Luft fließt daher von dem kälteren Lande nach dem wärmeren Meere ab. Der so entstehende Winter- oder Nordost-Monsun herrscht von Oktober bis Mitte Dezember und ist im allgemeinen ein trockener Wind. Die eigenartigen Luftdrucksverhältnisse mancher Gebiete bedingen übrigens betreffs der Zeit des Niederschlags mehrfache Unregelmäßigkeiten. So empfängt das Carnatic den meisten Regen im Spätherbst, Nordwest-Indien erhält auch Winterregen, in einigen Teilen von Dekan sowie in Bengalen und Assam fällt Regen auch im Frühling.

Zuweilen trifft es sich, daß die Regen des Sommermonsuns in manchen Gegenden Indiens zu spärlich oder auch ganz

ausbleiben. Millionen von Menschen droht dann der Hungertod; denn Mißwachs und Teuerung sind die schrecklichen Folgen des Regenmangels. Am meisten werden von solchem Verhängnis das Sindh und das Pandschab, die Gangesebene und die Ostküste der eigentlichen Halbinsel betroffen, also jene Gegenden, wo die mittlere Regenmenge 1,50 m nicht übersteigt. Man hat deshalb in den genannten Gebieten Bewässerungsanlagen geschaffen, die dazu dienen, die von der Natur zu kärglich gespendete Feuchtigkeit zu steigern. Etwa 20 % (38 Mill. Acres à 0,4047 ha) des gesamten Kulturlandes (190 Mill. Acres) werden auf diese Weise mit Feuchtigkeit versorgt. Zu dem Zwecke hat man in Nordindien von den Flüssen Kanäle abgezweigt und in Südindien Stauseen gebildet, die das Wasser der Regenperiode für die dürre Zeit aufsammeln.[1])

Das letzte große Hungerjahr, hervorgerufen durch Regenmangel in Madras und dem inneren Dekan, war das Jahr 1876. In dem Gebiete von Carnatic (der östl. Hälfte der Präsidentschaft Madras) blieb damals der jährliche Niederschlag um 39 % unter dem Durchschnitt zurück, und die Regen des Spätherbstes traten gar nicht ein. In Maisur und Bellary betrug der Regenausfall sogar 50 %, in Heiderabad 43 % und in Dekan 46 %. Sehr groß war derselbe ferner i. J. 1877, und zwar in den nordwestlichen Gebieten; er erreichte 39 % in den NW.-Provinzen, 45 % in Radschputama, 31 % in Zentralindien, 22 % in Bohar und volle 50 % auf der Halbinsel Gudscherat. Der Regenmangel hielt sogar noch an bis zum Juni 1878.[2])

---

[1]) Die ausgedehntesten Bewässerungsanlagen besitzen die regenarmen Gebiete, so Sindh (bis zu 80 % des Kulturlandes), die Nordwestprovinzen und Oudh und das Pandschab. In den Jahren 1866/67 bis 1882/83 wurden auf Herstellung von Bewässerungsanlagen volle 420 Mill. Mk. verwendet.

[2]) Seit 1771, in welchem Jahre in Bengalen und Behar 10 Mill. Menschen den Hungertod starben, zählt man 21 solcher Hungerjahre, von denen 8 die Einwohner nach Millionen hingerafft haben. In der Hungerperiode 1876—1878 betrug die Zahl der dem Hunger erlegenen Menschen

Furchtbar in ihren Wirkungen, namentlich durch die von ihnen erzeugten Sturmfluten, sind auch die von Zeit zu Zeit auftretenden Wirbelstürme, die sog. Cyklone. Sie entstehen im Meerbusen von Bengalen und verheeren vorzugsweise die Mündungsgebiete der Flüsse Krischna, Godavery, Mahanady, Ganges und Brahmaputra. Durch den Cyklon von Calcutta am 5. Okt. 1864 sind z. B. Sturmfluten von mehr als 6 m Höhe über das Land hereingebrochen und haben 48685 Menschen den Tod gebracht, und im Nov. 1876 sind durch einen Cyklon, der im Mündungsgebiete des Ganges wütete, 250000 Menschen umgekommen.

Einwanderer aus Europa haben infolge des Klimas vielfach von Dysenterie (Ruhr) und Malariafiebern zu leiden; bei entsprechender Lebensweise wird dasselbe indes von Europäern wohl ertragen, wie zahlreiche Beispiele von eingewanderten Engländern und Schotten, die sich daselbst einer vorzüglichen Gesundheit erfreuen, unwiderleglich beweisen. Wenig zuträglich scheint das Klima jedoch den Kindern europäischer Abkunft zu sein, obwohl auch über diese Thatsache noch nicht volle Gewißheit besteht. Immerhin schicken die englischen Familien ihre Kinder sehr frühzeitig entweder nach Europa zurück oder nach den Gesundheitsstationen des Himalaja wie nach Simla und Dardschiling oder in das Nilagirigebirge. Auch die Erwachsenen flüchten sich in der heißen Jahreszeit nach den Sanatorien der Gebirge. Simla z. B. ist der Sitz der englischen Regierung im Sommer.

Im allgemeinen gilt der Aufenthalt in Indien dem Europäer als ein Exil. Beamte, Offiziere, Ärzte, Kaufleute und Gewerbtreibende betrachten das Leben in Indien im Lichte äußerer Rücksichten. Wer sich ein Vermögen oder das Anrecht

---

allein in den unmittelbaren britischen Besitzungen Indiens 5¼ Mill. Die stete Ausdehnung der Verkehrswege wird indes die Wiederkehr solcher Unglücksjahre, wenn nicht ganz verhindern, so doch, infolge der erleichterten Zufuhr von Nahrungsmitteln, deren Schrecken mildern.

auf eine namhafte Pension erworben, die ihm und den Seinigen in der Heimat eine behagliche Existenz sichert, der segnet den Tag der Heimkehr. „Nobody goes to India for a change of air" (Niemand geht nach Indien um des schönen Klimas willen), derartige Wendungen sind in aller Mund.

Endemische Krankheiten, die vorzugsweise unter der schlecht genährten Hindu-Bevölkerung wüten, sind die Cholera und der Aussatz; letzterer tritt sehr häufig auf; in manchen Provinzen ist 1/20 der ganzen Bevölkerung hievon ergriffen; 1872 gab es in den unmittelbaren britischen Besitzungen allein über 102000 Aussätzige. Auch die Pocken grassieren beständig in Indien, und die Gefahr der Ansteckung ist bei den indischen Verhältnissen eine viel größere als in Europa. Eine notwendige Vorsichtsmaßregel für die Europäer ist daher die Impfung.

§ 4. Pflanzen- und Tierwelt.

Entsprechend den verschiedenen Klimazonen, zeigt Indien auch in seiner Flora beträchtliche Verschiedenheiten. Das Indusgebiet z. B., das zu den regenärmsten Teilen des Landes gehört, ist wenig reich an Pflanzenarten; dagegen entfaltet die Vegetation der heißfeuchten Gangesebene und teilweise auch der eigentlichen Halbinsel eine Üppigkeit und einen Reichtum wie fast nirgends auf der Erde. Hier wächst die Baniane oder die heilige Feige der Hindu mit ihrem Gerüste von Luftwurzeln; auf den Gewässern schwimmt die Lotos-Seerose, prächtig gedeihen die Palmen, und die Bambusgräser erscheinen als hohe Baumstämme. Die Wälder liefern in den Sal- und Teakbäumen das kostbarste Bauholz, im Sandelholz köstlichen Weihrauch. Es reift hier die wohlschmeckende Banane und die saftige Mangofrucht. Desgleichen ist Indien die Heimat des Indigos und des Pfefferstrauchs.

Die **Tierwelt** Indiens ist so mannigfaltig wie das Pflanzenreich. Unter den wilden Tieren sind in erster Linie zu erwähnen **Tiger** und **Löwen**. Ersterer ist geradezu das charakteristische Raubtier Indiens; er tritt in allen Teilen des Landes

auf, selbst noch an den Abhängen des Himalaja. Seine Hauptheimat sind jedoch das sumpfige Tarai, die Mündungsgebiete des Ganges und die Dickichte des zentralen Plateaus. Seinen Hunger stillt er vorzugsweise mit dem Fleische von Rotwild, Antilopen und Wildschweinen. Hat er aber einmal Menschenfleisch gekostet, dann greift er nicht mehr zur tierischen Nahrung. Hunderte von Menschen werden auch alljährlich durch Tiger getötet, obwohl die Regierung (allerdings nicht hohe) Prämien auf die Erlegung dieser Bestien aussetzt. 1886 z. B. kamen durch Tiger um 928 Menschen und 23769 Stück Vieh; erlegt wurden 1882 1726 Stück (1886: 1464), und die hiefür gespendeten Prämien betrugen 96000 Mk. — Der Löwe, der noch in historischen Zeiten im eigentlichen Hindostan und im Pandschab häufig vorkam, haust jetzt nur mehr auf der Halbinsel Kathiawar (Gudscherat). Von sonstigen Katzenarten ist noch sehr stark der Leopard oder Panther vertreten, der dem Menschen nicht weniger gefährlich ist als der Tiger. Wölfe treten in Familien auf, überfallen Tiere und töten selbst Menschen (1886: 222). Als Nachttier ist für Indien kennzeichnend der Schakal, ein sehr gefräßiges Tier, das auch noch durch sein durchdringendes Geschrei sehr lästig ist. Der Elefant, das größte der indischen Säugetiere, wurde früher in Herden in ganz Indien in waldreichen Hügellandschaften angetroffen, ist aber jetzt hauptsächlich auf das Tarai und das Bergland von Assam beschränkt. Die wilden Elefanten sind insgesamt als Eigentum der Regierung erklärt. Jagd auf sie ist nur mit deren Genehmigung gestattet. 1882—83 wurden in Assam 475 Stück erlegt; sie brachten der Regierung eine Einnahme von 171460 Mk. Was die Verwendung der Elefanten betrifft, so werden sie als Last- und Arbeitstiere, sowie zu Reisen gebraucht, besonders gerne aber kaufen sie einheimische Fürsten, die bei jedem Feste mit einigen prunkvoll geschirrten Elefanten erscheinen. Sonstige bemerkenswerte Vierfüßler sind noch das Rhinozeros, der Bison und der wilde Büffel; die Jagd auf diese Tiere ist ebenso gefährlich wie die auf Tiger und Elefanten. — Die Vögel Indiens stehen

an Pracht des Gefieders denen anderer tropischer Gegenden nach; indes sind doch einige durch die köstlichsten Farben ausgezeichnet, besonders die Papageiarten. Einige Geier (besonders gyps indicus und gyps bengalensis) erweisen sich sehr nützlich, indem sie die Straßen von Aas säubern. Aus Indien stammt auch der Pfau, wie denn die Hühner dort überhaupt sehr stark vertreten sind. — Ganz besonders charakteristisch ist für Indien betreffs der Tierwelt dessen Reichtum an Schlangen. Viele derselben sind unschädlich, viele aber auch giftig. Die gefährlichste und zugleich eine der häufigsten ist die Brillenschlange oder Cobra di capello[1]) (von den Portugiesen so benannt wegen der hutartigen Hautfalte hinter dem Kopfe); ihr Biß ist unfehlbar tötlich. Die Zahl der durch Schlangenbisse Getöteten ist alljährlich sehr groß. 1886 kamen z. B. durch solche um 22134. Wohl ist hinsichtlich der Ausrottung der Schlangen die Regierung durch Prämien thätig (1886 wurden z. B. 417596 Stück getötet); die Vernichtung derselben ist indes mit großen Schwierigkeiten verbunden, besonders deshalb, weil die Indier die Schlangen abgöttisch verehren. Europäer sind übrigens erfahrungsgemäß weit weniger gefährdet als die Indier, die meist barfuß gehen und ihr Leben nicht sehr in acht nehmen. — In den Flüssen finden sich riesige Krokodile; ihre Zahl ist indes sehr in Abnahme begriffen, da man wegen ihrer Haut, die in der Industrie jetzt vielfach verwendet wird, fleißig auf sie Jagd macht. Sehr verbreitet sind auch die Skorpione. — Zahllos ist endlich infolge der Hitze und Feuchtigkeit das Heer der Insekten; die stechenden Moskitos, eine der größten Plagen des Orients, sind unzählig, und die Motten und Ameisen, so schädlich sie sind, doch noch nicht die zerstörendsten. Wertvoll sind namentlich die Seidenraupen und die Bienen und das Lackinsekt. Zeitweise erscheinen Heuschreckenschwärme, welche ganze Landstrecken verwüsten.

---

[1]) In dem Distrikte Bangalore würde man nach den Angaben des Arztes Nicholson auf 1 qkm mindestens 400 Stück finden.

§ 5. Bevölkerung.

1. Dichtigkeit. Die dichteste Bevölkerung (über 150 E. per □km) weisen auf die durch reichliche Niederschläge befruchtete Gangesebene, besonders das für den Handel so günstig gestaltete Doppeldelta und dann die vom Monsunregen reichlich getroffene Malabar- und Koromandelküste. Die wenigst dichten Gebiete (unter 40 E. per □km) entfallen auf die Tharrwüste (siehe Kärtchen auf S. 87). Die mittlere Dichtigkeit von ganz Britisch-Indien beträgt 68 E. per □km (von Deutschland 87).

2. Abstammung. Den weitaus größten Teil der indischen Bevölkerung bilden die hauptsächlich im Gangesgebiet seßhaften Hindu. Dieselben fielen viele Jahrhunderte vor der christlichen Zeitrechnung durch die nordwestlichen Päſſe nach Indien ein und vertrieben die Urbewohner (Dravida) aus den fruchtbaren Gebieten in die Gebirge und nach dem Süden. Ihrer Abstammung nach sind sie arischer (kaukasischer) Herkunft, haben sich aber mit den Urbewohnern vielfach vermischt, so daß der reine arische Typus nur mehr selten zu finden ist. — Den Hindu stehen an Zahl zunächst die Muhammedaner, welche den Nordwesten des Reichs inne haben. — Die Zählung von 1881 lieferte bezüglich der Abstammung der Bevölkerung folgendes Ergebnis:

1. Arier	21	Mill.
2. Hindu	176	"
3. Muhammedaner . . .	50	"
4. Urvölker	$6^1/_2$	"
zus.	$253^1/_2$	Mill.

Die Zahl der Engländer inmitten dieser vielen Millionen betrug 1881, ausschließlich der Armee, nur 78030; sie bildeten also hienach nur den 2800. Teil der Gesamtbevölkerung; die gesamte nichtasiatische Bevölkerung belief sich nach demselben Zensus auf nur 88783 Seelen (darunter 1149 Deutsche, 294 Österreicher, 85 Schweizer). Andere auf Grund desselben

Zensus gemachte Aufstellungen ergeben ein ansehnlich höheres Resultat (142612 Nichtasiaten).

3. **Religion.** Die stärkstvertretene Religionsform ist die des **Brahmaismus**;[1]) zu diesem bekennen sich namentlich die Hindu, im ganzen fast 190 Mill. Einw., d. i. ³/₄ der ganzen Bevölkerung. An Zahl der Anhänger folgt dann der Islam mit 50 Mill. Auf beide Religionsformen zusammen entfallen volle 94 % aller Einwohner. Außerdem unterscheidet man noch sog. **Naturverehrer** (über 6 Mill.) und **Buddhisten**[2]) (über 3 Mill.). Die Zahl der **Christen**[3]) beläuft sich auf nicht ganz 2 Mill.

4. **Auswanderung.** Die traurige materielle Lage, in der sich die Arbeiterbevölkerung befindet, nötigt viele, als sog. **Kulis** in anderen Ländern, hauptsächlich tropischen, Unterhalt und Erwerb zu suchen. Von 1842—1875 hat Britisch-Indien den transozeanischen Kolonien fast an 600000 Kulis geliefert;

---

[1]) Der Brahmaismus erkennt drei Hauptgottheiten an: **Brahma**, den Schöpfer, **Wischnu**, den Welterhalter, und **Siwa**, den Zerstörer. Daneben wird noch die Verehrung von einer Menge von Göttern und Göttinnen gefordert. Von anderen heidnischen Kulten unterscheiden diese Religion namentlich die Lehre von der Seelenwanderung, die Enthaltung von den Fleischspeisen und die Einteilung des Volkes in Stämme oder Kasten. Letztere ist so streng, daß ein Übergang aus einer Kaste in die andere unmöglich ist.

[2]) Der Buddhismus läßt die Gottheiten des Brahmaismus bestehen, aber die Hauptsache ist ihm die **Moral**. Durch seine Lehre von der Gleichheit der Menschen und der Möglichkeit für alle, sich aus den Banden der Sünde zu befreien, hat er sich in hohem Grade kulturfördernd erwiesen. Freilich ist auch seine Lehre vor Entartung und Veräußerlichung nicht bewahrt geblieben. Die bekannten Gebetstrommeln sind eine Erfindung des Buddhismus. — Ihren Namen trägt diese Religionsform von **Buddha**, einem Königssohn, der im 6. Jahrhundert v. Chr. in Indien auftrat.

[3]) Hierunter befinden sich 963000 Römisch-Katholische, 531345 Protestanten und 368231 verschiedenen christlichen Sekten Angehörige.

i. J. 1858 allein gingen nach Mauritius und anderen Gebieten 46000 Hindu. In den jüngsten Jahren hat die Auswanderung abgenommen, wie folgende Übersicht ergibt.

Auswanderung von Kulis aus Indien:

Jahr	Zahl	Jahr	Zahl
1881—82	11509	1885 (9 Monate)	6967
82—83	13504	1886	7666
83—84	17936	1887	6889
84—85	22384		

Von diesen Auswanderern gehen die meisten von Calcutta und Madras aus.

Bestimmungsländer:

	1886	1887
Mauritius	747	265
Natal	496	658
Britisch-Westindien	5058	5966
Fidschi	1012	—
Surinam	353	—
Summa	7666	6889

Die Zahl der Kulis in den europäischen Kolonien beträgt nach den Angaben Barthélémy Saint Hilaires (1883) 506443, und zwar entfallen hievon auf

Mauritius . .	über 250000	Cayenne	4300
Demerara . . .	ca. 100000	Guadeloupe	13000
Trinidad	51000	Martinique	10000
Jamaica	11000	Surinam	4156
Natal	25000	die Fidschi-Inseln (seit	
Reunion	45000	1878) . . . ca.	1500

Das gesamte Auswanderungswesen steht unter der Aufsicht der Regierung. Die in den drei Auswanderungshäfen Calcutta, Madras und Bombay zur Überwachung desselben aufgestellten Beamten haben ganz besonders dafür zu sorgen, daß die Auswanderer die von ihnen eingegangenen Verbindlichkeiten

wohl verstehen und während der Seefahrt auch entsprechend verpflegt werden. Gewöhnlich dauert der Vertrag auf 5 Jahre.

Die Angebote, welche den Kulis von den Kolonien gemacht werden, sind ziemlich dieselben. Ein erwachsener Arbeiter erhält im allgemeinen per Tag 1 Schilling (= 1 Mk.), freie Wohnung und unentgeltliche ärztliche Verpflegung, in einigen Fällen auch die Kost. Hiefür hat er sich für 5 Jahre zu verdingen; dehnt er seinen Aufenthalt in der Kolonie noch weitere zwei Jahre aus, während welcher er dann nach Belieben seinen Herrn suchen kann, so wird ihm auch freie Rückfahrt nach Indien gewährt.

Was das Verziehen der Bevölkerung in Indien selbst betrifft, so ist dasselbe ein ziemlich lebhaftes; es wandern Arbeiter besonders aus Madras nach Barma und Ceylon, ebenso aus den Nordwestprovinzen und Bengalen nach den Theepflanzungen in Assam.

§ 6. Erwerbszweige.

1. Landwirtschaft (siehe Kärtchen auf S. 87). Indien ist vor allem ein ackerbauendes Land; 90 Proz. der nichtstädtischen Bevölkerung und 4/5 sämtlicher Einwohner leben von landwirtschaftlicher Arbeit. Die Boden- und klimatischen Verhältnisse sind im allgemeinen der Landwirtschaft auch äußerst günstig; im einzelnen ergeben sich freilich in dem großen Gebiete infolge der verschiedenartigen Temperatur- und Niederschlagsverhältnisse beträchtliche Unterschiede. So eignen sich z. B. das Pandschab und die Hochthäler des Himalaja vorzugsweise für den Anbau von Pflanzen der gemäßigten Zone, so für Getreidearten, Obstbäume u. s. w. In der schwülen und reich bewässerten Gangesebene gedeihen wiederum die tropischen Kulturen in der üppigsten Weise. Nur die Dschungelgebiete und die Tharrwüste sind vorerst landwirtschaftlichem Anbau verschlossen.

Die Bebauung des Bodens geschieht mit großer Sorgfalt. Der indische Landwirt berücksichtigt Boden und Klima, er hält den Fruchtwechsel ein, er gibt dem Boden, soweit irgend möglich — es fehlt leider ein reicher Viehstand — die ihm ent-

zogenen Stoffe im Dünger wieder zurück und sorgt, wenn nötig, auch für Bewässerung.

Die wohlhabendsten Gegenden sind jene, welche starke Teilung des Grundbesitzes aufweisen, und deren Eigentümer ihre Steuern direkt an die Regierung entrichten. Das ist z. B. der Fall in dem ganzen Gebiete von Canara an der Malabarküste. Im tiefsten Elend dagegen lebt die Bevölkerung gerade der fruchtbarsten Striche, die des Ganges- und Brahmaputragebietes. Die Zemindare von Behar, die Talukdare von Oudh u. s. w. haben sich hier, begünstigt durch die englische Regierung, fast den ganzen Grundbesitz angeeignet, so daß ein großer Teil Indiens nur ein anderes Irland ist. Wie bedeutend der Besitz der Zemindare zuweilen ist, kann uns das Beispiel jenes von Bardwan zeigen, dessen Ländereien ihm an Pachtgeldern jährlich an 8 Mill. Mk. abwerfen. Dagegen beträgt in Behar, Bengalen und einigen anderen Gebieten der Taglohn für Feldarbeiter im Durchschnitt 24 Pf., und für Kinder von 12 Jahren 4 Pf. und sogar noch weniger. Die Mehrzahl der Familien muß sich in diesen Distrikten mit einem monatlichen Einkommen von 12—16 Mk. begnügen. Es ist begreiflich, daß ein solcher Betrag zur Befriedigung selbst der notwendigsten Bedürfnisse nicht ausreicht trotz der großen Billigkeit der Lebensmittel. Der Arm des Wucherers lastet denn auch in schrecklicher Weise auf diesen Bezirken. — In ganz Britisch-Indien stellt sich das Taggeld des Feldarbeiters durchschnittlich nur auf 48 Pf.; die geringste Entlohnung ist 8 Pf., die höchste 2 Mk. Die Hungersnot ist unter solchen Verhältnissen ein chronisches Übel.

a. Getreidebau. Unter den Getreidearten ist von besonderer Wichtigkeit der Reis. Da derselbe zu seinem Gedeihen sehr vieler Feuchtigkeit bedarf, so liegen seine Hauptproduktionsgebiete in den Deltas der großen Ströme und an den Küsten. In Britisch-Barma z. B. waren 1882/83 90 Proz. des gesamten Kulturlandes mit Reis bestellt. Im Distrikt Rangpur in Bengalen wird auf 80 Proz. des Areals Reis gebaut. In ähnlicher Ausdehnung treffen wir Reiskulturen in der Provinz

Orissa, in den Deltas der Flüsse Godavary, Krischna und Cavery.

Im ganzen sind in Britisch-Indien von den (rund) 190 Mill. Acres kultivierten Landes fast 60 Mill., also etwa $\frac{1}{3}$, mit Reis bebaut, und hievon treffen allein auf Bengalen volle $37\frac{1}{2}$ Mill. Acres (à 0,4047 ha).

Gleichwohl spielt der Reis in der Ernährung der Bewohner Indiens nicht mehr die gleich große Rolle wie ehedem.

Etwa 70 Mill. Einw. nur leben heute noch ausschließlich von Reis, während gegen 100 Mill. sich von Hirse und an 80 Mill. von Weizen ernähren.

In bezug auf letzteren nimmt Britisch-Indien eine immer bedeutendere Stelle ein. Die Hauptdistrikte des Weizenbaues liegen im Norden des Landes (in den Nordwestprovinzen und Oudh, im Pandschab und in den Zentralprovinzen). Nach dem Durchschnitt der 4 Jahre 1884/85—1887/88 belief sich die Weizenfläche ganz Indiens auf 26,5 Mill. Acres; hievon trafen auf das Pandschab 6,6, die Nordwestprovinzen und Oudh 5,1 und die Zentralprovinzen 4,1 Mill. Die Weizenkultur ist übrigens noch bedeutender Ausdehnung fähig, besonders im Pandschab, wo die Bewässerungswerke verbessert wurden, ebenso in den Zentralprovinzen, wo noch große Gebiete von der Eisenbahn eröffnet werden können, und auch in Bombay infolge verbesserter Verkehrsverhältnisse. — Der Durchschnittsertrag in den Jahren 1884/85—1887/88 belief sich in ganz Indien auf mehr als 7 Mill. Tonnen. Pro Acre ergab das Pandschab 13 Bushels à 35,237 l (Frankreich $15\frac{1}{2}$).

Neben Reis und Weizen, welch letzterer übrigens in großer Menge ausgeführt wird, ist die wichtigste Getreideart Indiens die Hirse.

Sie bedeckt im ganzen über 33 Mill. Acres; am meisten sind hieran beteiligt die mäßig bewässerten Plateaulandschaften (Bombay mit 13, Madras mit $7\frac{1}{4}$ Mill. Acres). In Bombay und Sindh nimmt die Hirsekultur ungefähr 83% des gesamten Getreidelands ein. Die Hirsekultur ist übrigens ziemlich stark

auch noch in den Nordwestprovinzen und im Pandschab vertreten, in ersteren mit $5\frac{1}{2}$, in letzterem mit 5 Mill. Acres.

Gerste wird besonders im oberen Gangesthal, im Pandschab und in den Himalaja-Thälern gebaut (Areal über $4\frac{1}{2}$ Mill. Acres); der Anbau von Hafer erfolgt vorerst nur versuchsweise von Europäern.

Die gesamte Getreidefläche Indiens beträgt einschließlich des Reisbaues rund 120 Mill. Acres, d. i. gegen $\frac{2}{3}$ des gesamten Kulturlands. Am meisten hieran beteiligt sind, abgesehen von den Reisgebieten, das Pandschab und die Nordwestprovinzen, dann Bombay.

b. Hülsenfrüchte. Zu den wichtigsten Erzeugnissen der indischen Landwirtschaft zählen ferner die Hülsenfrüchte, deren Kultur 48 Mill. Acres umfaßt, am meisten (über $3\frac{1}{2}$ Acres) im Pandschab. Sehr verbreitet ist namentlich der Anbau von Ervum Lens; das Mehl dieser Frucht wird in Europa unter dem Namen „Revalenta" vielfach als Nahrungsmittel für schwächliche und kränkelnde Personen verkauft.

c. Ölsaaten. Dieselben bilden gleichfalls einen sehr wichtigen Teil der indischen Landwirtschaft; denn nicht nur ist die Verwendung von Öl in Indien eine mannigfache, wie zur Bereitung von Speisen, zur Beleuchtung u. s. w.; auch in Europa ist starke Nachfrage nach solchem; das letztere Moment namentlich hat die große Zunahme dieser Kultur in den letzteren Jahren veranlaßt. An Ölarten werden hauptsächlich gewonnen: Leinöl, Rapsöl, Sesamöl, Mohnöl, Erdnußöl, Ricinusöl. Die größten Flächen von Ölsaaten (je über 1 Mill. Acres) weisen auf Madras und Bombay, die Zentralprovinzen und das Pandschab. — Im ganzen gibt es in Indien über 300 Pflanzen, welche Öle oder Parfüms liefern.

d. Zucker. Derselbe wird aus dem Zuckerrohr und einigen Palmenarten gewonnen. Die mit Zuckerrohr angebaute Fläche beträgt gegen 2 Mill. Acres und liefert einen Ertrag von 2 Mill. Tonnen Rohzucker. Die Methode der Zuckergewinnung, die fast ganz in den Händen der Eingeborenen liegt,

ist übrigens noch sehr mangelhaft; auch besteht seitens der Eingeborenen noch eine ziemlich starke Abneigung gegen den Gebrauch von raffiniertem Zucker. Die Hauptgebiete des Rohrzuckeranbaues sind die Nordwest-Provinzen, Bengalen und das Pandschab. Im ganzen hat diese Kultur den erwarteten Aufschwung nicht genommen.

e. Faserpflanzen. Unter diesen ist weitaus die wichtigste die Baumwollstaude; doch datiert der gewaltige Fortschritt, den diese Kultur gemacht, erst seit dem amerikanischen Sezessionskrieg (1861—1864). Bis dahin wurde nämlich Europa fast ausschließlich von den Südstaaten der Union mit Baumwolle versorgt. 1860 hatte deren Ausfuhr schon 558 Mill. kg erreicht. Infolge dieses Krieges aber, in dem die Südstaaten um ihre Existenz kämpften, hörte der Anbau von Baumwolle in diesen Gebieten auf. Die Häfen waren blockiert, es kam keine Baumwolle mehr nach Europa. Am empfindlichsten litt England selbst, das mit seiner Baumwollindustrie dem gesamten Kontinent Europas überlegen ist. Wohl dehnten nun andere Staaten, wie Brasilien, Ägypten u. s. w., ihre Baumwollkulturen aus; aber das war alles ungenügend. Nur Indien konnte Ersatz schaffen. Dorthin warf sich denn auch Englands Fürsorge, und zwar mit solchem Erfolge, daß Indien jetzt nach den Vereinigten Staaten von Amerika das größte Quantum an Baumwolle in den Welthandel liefert. Ihre Kultur nimmt nunmehr rund 14 Mill. Acres ein, und die jährliche, allerdings stark schwankende Produktion beträgt 4—7 Mill. Ztr., d. i. ungefähr $^1/_6$ der gesamten Baumwollernte der Erde.

Die Hauptbaumwolldistrikte sind die Halbinsel Gudscherat und das Hochland von Dekan. Im Vergleich zur amerikanischen Baumwolle ist übrigens das Erzeugnis Indiens von geringerem Werte; die Faser der indischen Baumwolle ist nämlich kürzer und gröber als die der amerikanischen.

Der Baumwolle reiht sich als zweitwichtigste Faserpflanze die Jute an. Sie erfordert ein feuchtes Klima und wird deshalb nur in Nord- und Ostbengalen gebaut. Ihre Anbaufläche

bedeckt ein Areal von über 40000 ha, und die mittlere jährliche Produktion beläuft sich auf mehr als 4 Mill. Ztr.

Von ähnlichen Pflanzen verdient besonders noch die Rhea Erwähnung, die an Dauerhaftigkeit der Faser alle anderen übertrifft. Es sind denn auch in den letzten Jahren namhafte Anstrengungen gemacht worden, ihr ein größeres Absatzgebiet zu erobern.

Insgesamt zählt Indien über 300 Faserarten, von denen etwa $^1/_3$ verarbeitet wird.

Indigo. Derselbe ist schon seit alter Zeit ein wertvolles Kulturobjekt Indiens. Er kommt von einem kleeartigen Kraut, das abgemäht wird, im Wasser fault und dann einen blauen schlammigen Niederschlag liefert, der getrocknet und gepreßt wird und so die wichtigste aller blauen Pflanzenfarben liefert. Zur Zeit sind mit der Indigopflanze über 1,6 Mill. Acres bebaut; die hieran am stärksten beteiligten Gebiete sind Bengalen, die Nordwestprovinzen und Madras. Die Gesamtproduktion betrug 1889/90 5343225 kg. Übrigens hat die Kultur nicht mehr die frühere Bedeutung; die Fortschritte der Farbenchemie insbesondere werden für den Indigobau immer bedrohlicher.

f. Narkotika. Unter den aus dem Pflanzenreiche stammenden Narkotika steht weitaus an erster Stelle das Opium. Dasselbe ist bekanntlich der eingedickte Milchsaft aus den jungen Kapseln unseres Öl- oder Schlafmohns. Die beiden Hauptanbaugebiete der Pflanze sind die Gegend um Benares und Patna und das Plateau von Malwa. Auch in Radschputana, im Pandschab und den Zentralprovinzen sind Mohnpflanzungen anzutreffen, aber in sehr beschränkter Ausdehnung. Im ganzen übrigen Indien ist die Kultur dieser Pflanze unbedingt verboten, da ihr Anbau Monopol ist. Letzteres wird in der Weise gehandhabt, daß die Opiumbauer verpflichtet sind, ihre Ernte der Regierung abzuliefern, die je nach der Qualität die Ware bezahlt (im Durchschnitt für das Pfund 5 Schilling). Die gesamte mit Opium bebaute Fläche nimmt 500000—550000 Acres ein und ergibt einen jährlichen Mittelertrag von 8 Mill. Pfund. —

Der Staat zieht aus der Opiumkultur einen Gewinn von fast 200 Mill. Mk.; 180 Mill. liefert ungefähr die Ausfuhr nach China, während der Verbrauch in Indien selbst nicht ganz 20 Mill. abwirft. Übrigens ist die ganze Mohnkultur nicht beliebt, und Bemühungen, dieselbe weiter auszudehnen, haben entschiedenen Widerstand gefunden. Zudem befindet sich der Opiumhandel in einer kritischen Lage; denn einerseits nimmt die Produktion von Opium in China ständig zu, andererseits sind die auf das Opium gelegten Einfuhrzölle von der chinesischen Regierung bedeutend erhöht worden.

Ein dem Opium in seinen Wirkungen ähnliches und in Indien sehr verbreitetes Genuß- und Reizmittel ist das aus dem indischen Hanf gewonnene Haschisch.

Tabak wird in Indien für den einheimischen Bedarf fast überall gebaut; doch ist dessen Qualität noch so gering, daß er auf dem europäischen Markte noch keinen Absatz findet. Es wird indes von Behörden und Privaten alles aufgeboten, den Tabakbau zu heben.

Ganz außerordentliche Fortschritte hat die Theekultur gemacht. 1838 gingen die ersten 12 Kisten nach England, und heute bedecken die Theepflanzungen an 300000 Acres (1886/87: 296414) und geben eine jährliche Ernte von über 32 Mill. kg, d. i. 1/6 der gesamten Theeproduktion der Erde. Die Kulturen sind zudem in steter Mehrung begriffen — über 700000 Acres sind für Theepflanzungen bereits in Aussicht genommen —, so daß England, das an 80 Mill. kg per Jahr verbraucht, sich mehr und mehr von Chinas Erzeugnis unabhängig macht. Außerdem ist der indische Thee infolge der sorgfältigen Behandlung, die er erfährt, an Qualität dem chinesischen überlegen, weshalb er auch höhere Preise erzielt als dieser. Die größten Mengen in Indien liefert Assam, das 1887/88 211079 Acres Theepflanzungen besaß. Am besten gedeiht die Pflanze an Abhängen mit einer Höhe von 600—1800 m.

Nach Truemann-Wood gab es 1885 in Indien 24 (in London eingetragene) Theegesellschaften. Ihr Gesamtkapital be-

trug 2534470 Pf. St., ihr Gesamtbesitz 48158 Acres, ihre Ernte 14637314 Pfund und die Durchschnitts-Dividende 6%. Die höchste Rente erzielte die Assam-Company mit 20%.

Der Kaffeebau ist auf das südliche Indien beschränkt. Die vier Hauptdistrikte sind hier Maisur, Kurg, Nilagiri und Wynaad; ein noch junger Distrikt ist Travancore; derselbe hatte wie auch die anderen Pflanzungen Indiens, von der Hemileia vastatrix, einem Blätterpilz, zu leiden; in vielen Strichen ist derselbe jedoch wieder verschwunden, so daß alle Hoffnung besteht, Indien werde seine bisherige Stellung im Kaffeebau behaupten. Die von der Kaffeestaude bedeckte Fläche betrug 1887/88 328398 Acres. Die beste Lage für dieselbe ist hier eine Seehöhe von 2500—3000 engl. Fuß; auch soll das Terrain etwas gegen den Wind geschützt und der Niederschlag nicht allzu reichlich sein.

g. Droguen. Von besonderer Bedeutung ist unter diesen die Chinarinde. Zwar erfolgte erst 1860 durch Clements Markham die Überführung der ersten Chinarindenbäume aus Peru; jetzt aber befinden sich bereits im Dardschilinger Bezirk des Himalaja, in den Nilagiri-Bergen und in einigen anderen Strichen Südindiens zahlreiche Kulturen. Die seitens der Regierung im Himalaja und im Nilagiri-Gebirge angelegten Pflanzungen bedecken ein Areal von über 3000 Acres; 1884/85 zählten sie 6530855 Bäume, die einen Ertrag von 457218 engl. Pf. abwerfen. Auch die Privatpflanzungen nehmen schon ein Areal von rund 2500 Acres ein mit über 2⅔ Mill. Bäumen. — Der Gesamtkonsum der Erde wird, nebenbei bemerkt, zu 6 Mill. kg angenommen. Durch die Bemühungen Englands für Hebung dieser Kultur in Indien (dann auch Hollands in Java) ist jedenfalls die Gefahr, durch ungeordnete Wirtschaft in Südamerika dieses Heilmittels beraubt zu werden, für immer beseitigt. — Die Zahl der in Europa wohlbekannten und viel verwerteten indischen Droguen beträgt über 100. Die Eingeborenen Indiens schreiben sogar mehr als 1300 Pflanzen Heilkräfte zu.

h. Harze. Unter diesen sind besonders Katechu, Guttapercha, Kampher und Kautschuk zu nennen.

i. Maulbeerbäume. Die für die Seidengewinnung so wichtige Kultur des Maulbeerbaumes ist dermalen hauptsächlich auf Niederbengalen beschränkt. Dort sind in dem Distrikte Rajshahi allein 80000 Acres hiemit bepflanzt.

k. Lack. Wegen seiner großen Bedeutung für das indische Kunstgewerbe ist auch das merkwürdige und wertvolle Lack zu erwähnen. Es ist ein verhärtetes Harz, das an den Zweigen gewisser Bäume durch den Stich eines Insektes ausschwitzt. In Spiritus aufgelöst, wird es als Firnis, mit Schwefel gemischt als Siegellack und zur Überziehung von Holzwaren gebraucht.

l. Früchte. Von den Früchten Indiens ist die meist genossene und schmackhafteste die Mangofrucht. Außerdem sind noch als besonders charakteristisch zu erwähnen die Frucht der Ananas, die Gujavafrüchte,[1] die Litschifrucht[2] und die Früchte des gemeinen Pisang. Es gedeihen überdies Pfirsiche in Bengalen, Trauben nnd Aprikosen in Kaschmir und Orangen in den Khasi-Bergen, n. von Calcutta. — Auch das Geschlecht der Nüsse ist stark vertreten; ich erwähne vor allem der Kokosnuß und der Singara;[3] erstere wird unter allen Früchten am meisten ausgeführt; letztere ist besonders in einzelnen Gegenden ein sehr wichtiges Nahrungsmittel. In Kaschmir z. B. sollen während gewisser Monate an 30000 Personen sich vorzugsweise von ihr ernähren. Ein wichtiger Handelsartikel ist auch die Betelnuß, das Produkt der Arecapalme. Sie wird wegen ihrer narkotischen Wirkung gekaut und ist den Indiern ein unentbehrliches Lebensbedürfnis.

Gewürze. Von Gewürzen werden bei der Bereitung von Curry, eines Lieblingsgerichtes der Indier, und anderen scharfen Speisen besonders Pfeffer und Gelbwurz verwendet.

---

[1] Die Früchte sind birnförmig.

[2] Die Früchte des Litschibaumes bestehen aus gedoppelten Beeren, die wie Muskatellertrauben schmecken.

[3] Die Frucht von trapa bispinosa.

Ersterer gedeiht fast ausschließlich an der Malabarküste. Andere viel gebrauchte Gewürze sind Ingwer, Anis, Koriander und schwarzer Kümmel. Ein sehr beliebtes Gewürz ist auch die Cardamome. Desgleichen sind die oben erwähnte Betelnuß und der Betelpfeffer, dessen Blätter ebenfalls gekaut werden, hieher zu zählen.

m. Gemüse. Die Gemüse Indiens sind teils einheimische, teils eingeführte. Von den letzteren ist zu bemerken, daß die aus Europa dorthin verpflanzten nur selten solche Schmackhaftigkeit erlangen wie im Mutterlande. Die Eingeborenen genießen übrigens von solchen fast nur Rettige und Kohl.

n. Waldungen. Bis vor 25 Jahren wurde schonungslos gegen die Wälder vorgegangen. Als aber infolge der Eisenbahnbauten und der wachsenden Dichtigkeit der Bevölkerung die Nachfrage nach Holz sich immer steigerte, und als man die Wichtigkeit der Wälder in Bezug auf Klima sowie aus nationalökonomischen Gründen, besonders infolge mancher bittern Erfahrung, die man in Europa gemacht, mehr und mehr schätzen gelernt hatte, da wurde diesem unsinnigen Verfahren ein Ende bereitet. 1864 wurde (in Dr. Brandis) ein Generalinspektor über die Waldungen des Landes aufgestellt, und seitdem sind eine Reihe sehr zweckmäßiger Bestimmungen zum Schutze und zur Erhaltung derselben seitens der Regierung erlassen worden.

Der König der indischen Waldbbäume ist der Teakbaum; ihm kommen an Bedeutung zunächst der Salbaum und die Cedrus Deodora. Diese drei Baumsorten liefern das wertvollste Bauholz, weshalb auch die indische Forstverwaltung auf sie ihr Hauptaugenmerk richtet. Daneben gibt es aber noch zahllose Arten von Bäumen, welche durch ihr Bau- und Brennholz sowie durch andere wertvolle Produkte sich nützlich erweisen. Die Londoner indische und Kolonialausstellung des Jahres 1886 zeigte z. B. eine Forsttrophäe von nicht weniger als 300 Mustern indischer Nutzhölzer.

Die Hauptwaldgebiete Indiens sind der Himalaja, die Westghats — diese sind auch wegen des kostbaren, duftenden

Sandelholzes berühmt —, die Sunderbunds des Gangesdelta und vor allem auch Britisch-Barma.[1])

Das Areal sämtlicher Waldgebiete beträgt 44½ Mill. Acres; der Reinertrag der Staatswaldungen belief sich i. J. 1888 auf über 4 Mill. Rupien (à 1,35 Mk. zur Zeit).

o. Viehzucht. Im Vergleich zu Europa ist Indien ein an Zug- und Arbeitstieren armes Land. Es erklärt sich dies teils daraus, daß es infolge der allzugroßen Wärme und Feuchtigkeit an Weideland fehlt, teils daraus, daß der größte Teil der Bewohner die Fleischkost aus religiösen Gründen verschmäht.

Das weitaus vorherrschende Rind ist das Zebu oder der Buckelochs. Die Rindviehzucht läßt indes sehr viel zu wünschen übrig. Teils entsprechen Boden und Klima nicht, teils fehlt es, wie bereits erwähnt, an Grasländereien, teils wird zu wenig sorgfältig in der Zucht verfahren. Auch mit Rinderkrankheiten gibt es zu kämpfen. Einige treffliche Schläge gibt es trotzdem.

In den Deltadistrikten trifft man an Stelle des gewöhnlichen Rinds häufig Büffel.

Im Industhal und in der sandigen Wüste, die sich bis Radschputana erstreckt, vertritt das Kamel die Stelle des Rindes. Im Pandschab zählte man 1883 125584 Stück.

Die Pferdezucht hat seit der Begründung der englischen Herrschaft abgenommen, da seitdem auch die Nachfrage nach einheimischen Tieren für Militärzwecke sich verminderte. Die Hauptbezugsquelle für Remontepferde der einheimischen Kavallerie ist das Pandschab.

In den letzten Jahren wurde viele Sorgfalt auf die Zucht von Mauleseln verwendet, besonders im Pandschab, und zwar vorzugsweise mit Rücksicht auf Militärzwecke.

Den westlichen Thälern des Himalaja gehört die Tibet-

[1]) Helfer hat berechnet, daß im einzigen Distrikt Tenasserim 640 Mill. Bäume von 377 Arten stehen, wovon 25 sich für den Schiffsbau eignen.

oder **Kaschmirziege** an, deren Wolle zur Fabrikation der berühmten Kaschmir-Shawls dient. Die Zahl dieser Tiere ist indes nicht sehr bedeutend.

Häufiger sind die **Schafe**, besonders auf dem Plateau von Dekan. Deren Wolle genügt nicht bloß den einheimischen Bedürfnissen, sondern wird sogar bis zu einem Quantum von 10 Mill. Kg. jährlich ausgeführt.

Schweine werden überall gezüchtet; doch wird deren Fleisch nur von den niedrigsten Klassen genossen.

Das charakteristische Tier Indiens ist der **Elefant**; man benützt ihn ebenso für landwirtschaftliche wie für häusliche Arbeiten, für die Jagd und den Transport, dann bei prunkvollen Aufzügen.

Die Zucht des **Seidenwurmes** ist hauptsächlich auf Bengalen beschränkt und auch hier im Niedergange.

2. **Industrie.**[1]) Indien ist weit mehr ein ackerbautreibender als ein industrieller Staat. Großartige Industriebezirke und bedeutende Bergbaubetriebe fehlen dem Lande. Dagegen sind dort viele gewerbliche Zweige, welche manuelle Fertigkeit und künstlerischen Geschmack erfordern, in hohem Grade ausgebildet. Noch mehr war das der Fall in früheren Jahrhunderten; in Bezug auf Baukunst, Baumwoll- und Seidengewebe, Goldschmied- und Juwelierarbeiten galten die Indier sogar für unübertreffbar. Der teilweise Rückgang der indischen Industriezweige ist teils in dem Untergange der einheimischen Staaten, teils in der Verwendung der Naturkräfte im Abendlande begründet. Einigen Ersatz hiefür bieten die in der jüngsten Zeit nicht ohne Erfolg in Indien eingeführten europäischen Industrien. So lebt bereits, vorerst im kleinen, Manchester in Bombay und Dundee in Calcutta auf. Es wird auch die Zeit nicht ausbleiben, wo die indische Bevölkerung sich mit selbst bereiteten Baumwollgeweben

---

[1]) Vgl. hiezu auch **Allgemeine Zeitung**, 1889 Nr. 358 „Die Fabrikverhältnisse in Indien“ und „Das britische Weltreich“ in **Geffcken**, „Politische Federzeichnungen“, Berlin, Paetel, 1888, 2. Aufl.

bekleiden wird. Jutesäcke liefert das Land bereits für die ganze Welt.

a. Einheimische Industriezweige. In erster Linie ist hier hervorzuheben die Vielseitigkeit der Verwendung von Holz, Stein und Elfenbein zu Verzierungen der Tempel und Häuser und zu praktischem Hausziergt. Noch heute verwenden alle wohlhabenden Leute einen Teil ihres Überflusses auf diesen Luxus, der vor allem das Kunsthandwerk beschäftigt.

Die Töpferei ist besonders im Distrikt Bombay entwickelt und gehört zu den ältesten Handwerken. Im südlichen Indien gelten die Töpfer als die ältesten Priester, die ihren Rang an die Brahmanen verloren hätten; sie sind dort auch heute noch nicht bloß die Vorbeter in Tempel und Haus, sondern gelten auch als Geisterseher und Besitzer geheimer Künste. Gleich allen Tempeldienern nimmt der Töpfer übrigens sozial einen niederen Rang ein. Sein Handwerk nährt ihn nicht schlecht; denn der Bedarf an gewöhnlicher irdener Ware ist groß, da der rechtgläubige Hindu aus einem Gefäße nur einmal kocht und es dann zerstört. Das Handwerk selbst steht auf dem Lande auf niedriger Stufe. Die Kunst der Herstellung glasierter Kacheln, von Wandverzierungen und Dachplatten, durch welche sich die Bauten der Großmogule in Delhi auszeichnen, kommt erst neuerdings unter Führung der anglo-indischen Kunstschulen wieder in Aufschwung.

Einen Glanzpunkt des indischen Kunstgewerbes bildet die Schnitzerei in Elfenbein, Rhinozeros- und Büffelhorn.

Auch die eingelegten Arbeiten, namentlich Arbeitskästchen aus Sandelholz, mit Elfenbein, Ebenholz und Metall eingelegt, sind berühmt und werden massenhaft ausgeführt.

Weit verbreitet ist die Herstellung von Gefäßen aus Messing, Kupfer und anderen Metallen. Durchbrochene Messingarbeiten und Gefäße in getriebenem Kupfer nehmen hiebei die erste Stelle ein.

Indien eigentümlich sind die Bidri-Waren, genannt nach

der Stadt Bidri, wo sie zuerst gefertigt wurden. Der Grundstoff ist eine Mischung von Kupfer und Zinn, in welche die Zeichnung in Gold, Silber oder Messing eingelegt wird. In Haiderabad muß jede Aussteuer einen vollständigen Satz von Bidriwaren umfassen, und bei dem immerhin hohen Preise derselben haben die Väter schon lange vorher zu sammeln, ehe die Töchter heiratsfähig sind.

Die alte Waffenschmiedekunst hat unter europäischer Einfuhr, dann unter Polizeimaßregeln zu leiden, da die englische Regierung Herstellung wie Abgabe von Waffen genau überwachen muß, damit nicht unsichere Stämme und Verbrecherkasten wehrfähig werden. Die Arbeiter in Waffen sind deshalb stellenweise zur Massendarstellung anderer Verbrauchsgegenstände übergegangen. Manche Gegenden halten indes noch immer ihren alten Ruf aufrecht, so Haiderabad durch seine damaszierten Waffen.

Überaus vielseitig ist die Schmuckindustrie entwickelt. Hiemit stehen vollkommen in Einklang die indischen Gepflogenheiten. Der Goldschmied ist der geachtetste Handwerker; niemand im Dorfe erhebt einen Einspruch, wenn er sich den Titel Seth beilegt, d. i. Großhändler, was soviel ist wie bei uns Graf oder Exzellenz. Das Handwerk der Goldarbeiter ist denn auch überall vertreten, in der Stadt und auf dem Lande. Im reichen Großbritannien entfällt ein Goldarbeiter auf 1200 Einwohner, im armen Indien einer auf 408. In Europa bildet Schmuck einen Zusatz zur Festkleidung, und Ersparnisse werden zinstragend gemacht. Der Indier kauft mit Sparpfennigen Schmuckgegenstände und entäußert sich ihrer in Zeiten der Bedrängnis. Hervorragendes leistet namentlich die Provinz Bengalen. Der Goldschmied hat es in dessen Reichshauptstadt bereits soweit gebracht, daß unter „den oberen Zehntausend“, den Fürsten, Großen und Reichen, Goldschmuck nur dann Geschmack beigelegt wird, wenn er dort gekauft ist.

Ganz vorzüglich sind die Filigranarbeiten Bengalens, das unstreitig die Wiege dieses Industriezweiges ist; von hier

aus wurde derselbe wahrscheinlich von Phöniziern und Arabern nach dem Westen, von den Normannen nach dem Norden gebracht. Das Filigran wird vorzugsweise von Knaben verfertigt, deren scharfe Augen und zartfühlige Finger die feinen Silberfäden mit der nötigen Genauigkeit und Schnelligkeit zusammenzufügen wissen.

Von großer Schönheit sind die Emailarbeiten, namentlich aus Radschputana.

Auch die Lackarbeiten, wodurch ja ganz Asien, soweit es in der Kultur vorgeschritten ist, sich auszeichnet fehlen in Indien nicht; doch unterscheiden sich die indischen Lackarbeiten ganz von den chinesischen und japanischen; während diese auf einfarbig schwarzem oder rotem Grunde Zeichnungen in Gold bieten, zeigen die indischen nur Arabesken in hellen Farben auf meist glänzend rotem oder blauem Grund aufgetragen.

Die Baumwollweberei ist trotz der starken Einfuhr von Manchester-Maschinenware noch immer stark vertreten. Der Weber sind so viele, daß sie in einzelnen Provinzen bis zu $^3/_4$ aller Gewerbtreibenden bilden. Fast überall sind ihrer zu viel; sie arbeiten nicht nur um Hungerlohn, sondern können sich an vielen Orten überhaupt von ihrem Gewerbe nicht mehr ernähren. Sie suchen deswegen Nebenverdienst, finden solchen aber nur in schlecht besoldeten Stellungen, meist als Flur- und Dorfwächter und sind allgemein so verachtet, wie einst geachtet und wohlhabend. Unter den Erzeugnissen dieser Industrie stehen noch heute unerreicht da die feinen Musline, obwohl sie in ihrer früheren Vollendung kaum noch angefertigt werden. Vor alters hatte man nämlich so duftige Gewebe, daß ein Stück, 15 engl. Ellen lang und 1 Elle breit, nur 300 Gramm wog und 800 Mk. wert war, während jetzt das Feinste von gleicher Größe 1600 Gramm Gewicht hat und nur 200 Mk. kostet. Die Namen der alten Gewebe sind denn auch orientalisch-poetisch, um eine Idee von der Zartheit des Gespinstes zu geben; solche sind: laufendes Wasser, Abendtau, gewobene Luft u. s. w. Auch die besten der heutigen Muslins, die sog. Königmuslins, können nur in der

Morgen- und Abendkühle gewoben werden, wo die Finger der Arbeiter nicht durch die Hitze feucht werden. Die Künstlerinnen sind kleine Mädchen, deren feine Finger sich am besten für solche Arbeit eignen.

Die Seidenweberei war in Indien von jeher ein blühendes Gewerbe und ist es noch; auch diese Stoffe tragen vielverheißende Namen: Silbergeriesel, Tauben- und Nachtigallenaugen, Pfauenhals u. s. w. Seide wird übrigens in Indien nicht bloß von der eigentlichen Seidenraupe (Bombyx mori) gewonnen, sondern auch von anderen Würmern, so von der Tassar-Raupe, dem Muga-Seidenwurm 2c.

Zu den einheimischen Gewerben gehört auch die Indigofabrikation. Sie beschäftigt dermalen in Bengalen an 200 Betriebe, in den Nordwestprovinzen und Oudh 1963 und in der Präsidentschaft Madras 1254; eine große Zahl dieser Etablissements haben indes schon die Europäer in Händen.

Sehr verbreitet ist die Stickerei; selbst Bauernfrauen sticken ihre Hemden, wie dies ähnlich in Rumänien geschieht, mit Baumwolle oder Seide in bunten Farben. Die reichsten Stickereien zeigen die Arbeiten auf Samt oder Tuch für Staatsfeierlichkeiten, Elefantengeschirre, Palankine und Throne. Die Bezahlung für Stickarbeiten ist übrigens eine sehr geringe. Für ein Stück Muslin, $9^3/_4$ engl. Ellen lang mit 580 Blumen, erhält ein erwachsener Sticker 8 Mk. Lohn, sechsjährige Mädchen für 100 Blumen 3 Pfennige.

Berühmt sind auch die indischen Shawls, sowohl durch die Feinheit des Gewebes, wie durch den geschmackvollen Glanz der Muster; doch hat die französische Nachahmung dieselben jetzt vielfach von den europäischen Märkten verdrängt.

Vorzügliches liefert endlich die Teppichweberei der Gefängnisse.

b. Europäische Industrie. Baumwollindustrie. Der erste Versuch, in Indien eine mechanische Spinnerei nach englischem Muster zu errichten, fällt in das Jahr 1854; eine Weberei wurde damit verbunden, auch bald eine zweite Fabrik

gegründet. Der nordamerikanische Bürgerkrieg, welcher zeitweise Indien statt der Vereinigten Staaten für die Rohbaumwolle zum Hauptmarkte gebracht hatte, brachte Stillstand; aber in rascher Folge erstanden in Bombay selbst sieben weitere Fabriken. 1878 gab es dort und in der Umgegend deren bereits 42, und ihr Einfluß machte sich so gewaltig geltend, daß längs der Westküste vom Gesamtbedarf in Baumwollstoffen nur mehr 50 Perzent Europa abgenommen wurden; 20 Perzent wurden im Inlande in mechanischen Fabriken erzeugt, und 30 Perzent entfielen auf Handarbeit. Gegenwärtig beträgt die Zahl der mechanischen Baumwollspinnereien 114, die der Spindeln $2^1/_2$ Mill., die der mechanischen Webstühle gegen 20000 und die der Arbeiter über 80000. Der Sitz der Industrie ist noch vorwiegend die Bombay-Präsidentschaft mit ca. 70 Fabriken. Höchst beachtenswert ist ferner, daß die Gründungen von Eingeborenen ausgehen und mit indischem Kapitale betrieben werden; selbst Fürsten betrachten sie als Kapitals-Anlage. Von einer deutschen Gesellschaft ging das Unternehmen der Basler Mission in Süd-Canara aus. Ist auch die Beschaffung der Maschinen teurer als in England und die Kohle höher im Preise, so erspart der indische Fabrikant am Rohstoff wie an Arbeitslohn.

Letzterer beträgt für die Arbeiter an den Baumwollpressen, welche kräftige Männer erfordern, bei 18stündiger Arbeit eine Rupie, welche Silbermünze in Indien für 2 Mk. genommen wird, aber im internationalen Markte unter dem Preisabfalle des Silbers bereits auf 1 Mk 35 Pf. gesunken ist. Für 10stündige Schicht werden 75 Pf. bezahlt. Frauen und Kinder verdienen zwischen 30—50 Pf. im Tage. In den Spinnereien und Webereien ist 12stündige Schicht die Regel und der Verdienst im Monat für Kinder 4—8 Rupien, $7^1/_2$ Rupien für Frauen, weil diese niemals ganze Schicht machen, und bis zu 15 Rupien für Männer. Vorarbeiter verdienen das Doppelte. Um diesen Lohn, der, nach europäischen Verhältnissen gemessen, sich freilich sehr niedrig darstellt, drängt man sich zur Arbeit und zwar sind es vorzugsweise Angehörige guter Kasten, denen es im ange-

erbten Beruf nicht gelingt, sich das Nötigste zum Unterhalt zu erwerben, die sich zur Arbeit melden. Übrigens sind seit neuester Zeit in Indien auch Lohnbewegungen zur Verbesserung des Loses der Arbeiter nicht mehr unbekannt.

Infolge des Aufschwunges der indischen Baumwollindustrie ist nach O'Conor's Bericht über den indischen Handel i. J. 1884/85 die Einfuhr der rohen Garnsorten sehr unbedeutend gewesen; sogar der Import der mittleren Sorten nimmt ab, was beweist, daß die indischen Fabriken auch solche zu liefern im stande sind. Nur in den feineren Garnnummern, zu welchen sich die kurzstapelige indische Baumwolle nicht verspinnen läßt, hat Manchester ebensowohl noch ein Monopol als in den besseren Sorten von Geweben.

Aus dem Angeführten ist ersichtlich, daß Indien für Englands Baumwollindustrie bereits ein sehr bedeutender Rivale geworden ist und es mit den Jahren noch viel mehr zu werden verspricht. Die indische Baumwollindustrie hat eben den unleugbaren Vorteil, ihr Absatzgebiet in allernächster Umgebung oder doch viel näher als England zu haben.

Jute-Industrie. Bis zum Jahre 1854 geschah fast nichts zur Hebung dieser Industrie, während Dundee in Europa längst große Mengen Rohjute zur Verarbeitung bezog. In dem genannten Jahre wurden aber auch in Indien die ersten Jutefabriken gegründet. Rasch entstanden weitere solche Etablissements, und 1886 zählte man bereits 22, wovon weitaus der größte Teil auf Bengalen traf. Sie beschäftigen 55000 Arbeiter und liefern jährlich 100 Millionen Säcke. Von den Arbeitern sind am besten die Weber bezahlt; sie verdienen bis zu 2 Mk. im Tag. Die Kinder haben sich mit ebensoviel Annas von je 12 Pf. zu begnügen. Die Frauen, deren diese Industrie sich wie der Kinder in ganz besonders großer Zahl bedient, verdienen das Doppelte.

Der größte Jute-Markt Indiens ist Siradschgandsch nördlich von Calcutta.

Brauindustrie. Das erste Brauereigeschäft entstand 1850 in Marri, einer Gesundheitsstation in 2287 m Höhe nahe

der Grenze von Kaschmir. Dann folgten solche in Kasauli, Simla und Massuri. Diese Brauereien hatten überraschenden Erfolg; nach 6jähriger Sudzeit hatte Marri bereits ein Drittel des damaligen Bierkonsums in Indien an sich gezogen. Es folgten Gründungen auf den Hochländern des Dekan. Mit erleichtertem Bezuge von Bier zu billigeren Preisen mehrte sich der Verbrauch, dagegen nahm unter der europäischen Bevölkerung, die stets an Zahl anwuchs, der Genuß von Whisky wie Wein ab. 1882/83 gab es bereits 22 Brauereien in Indien, hievon 12 im Pendschab und den Nordwestprovinzen. Die Quantität des in Indien gebrauten Biers betrug 1888 5299919 Gallonen (à 4½ Liter); die Einfuhr erreichte 2,4 Mill. Gall.; der Gesamtkonsum beträgt demnach etwas über 7½ Mill. Gall.; hievon liefert Indien selbst etwas über 2/3. Güte und Geschmack des indischen Bieres sind vortrefflich, so daß das einheimische Getränke das Fremde mehr und mehr verdrängt.

Der Hopfen für das indische Bier kommt ausschließlich aus Bayern; 1882/83: 1940 engl. Ztr. im Werte von 42983 Pfd. St. Der Anbau im Gebirge von Kaschmir mißlang.

In Simla kosten von eingeführtem Bier ein Dutzend Quarts (à 1,136 l) über 18 Schilling und von einheimischen 10 Schilling.

Papierfabrikation. Die Papierbereitung ist seit alter Zeit in Indien heimisch; doch wird das Handpapier seit Gründung mehrerer Papierfabriken durch das Maschinenpapier mehr und mehr verdrängt.

3. Gewinnung von Mineralien. Indien besitzt einen ziemlich bedeutenden Reichtum an Mineralschätzen; die Ausnützung derselben wollte indes bis jetzt noch immer nicht recht gelingen, obwohl ein Fortschritt in dieser Hinsicht in der jüngsten Zeit nicht zu verkennen ist.

Eisen findet sich in Indien fast überall, von den Gebirgen von Assam und Kumaun bis zum äußersten Süden von Madras. Leider ist aber die Entwicklung der Eisenindustrie gehemmt durch die Verteuerung des Flußmittels; die weite ben-

8*

galische Ebene liefert nicht soviel Kalk, daß ein Hochofen damit jahraus jahrein unterhalten werden kann. Deswegen hat sich das Privatkapital der Anlage von Hütten nicht zugewendet; die einzige größere Hütte gehört der Regierung, welche den erforderlichen Kalk auf der Staatsbahn aus weiter Ferne herbeiführt.

Kohle kennt man in Indien seit 1774, und abgebaut wird selbe seit 1775. Das erste englische Kohlenwerk wurde 1820 in Ranigandsch, nw. von Calcutta, eröffnet; dermalen (1885) sind in ganz Indien 65 Kohlenwerke in Betrieb, hievon 62 in Bengalen, 2 in den Zentralprovinzen und 1 in Assam. Die Förderung derselben betrug, abgesehen von Assam, 1883: 1315977 Tonnen, und zwar in Bengalen 1200957 und in den Zentralprovinzen 115019 (durchschnittliche dermalige Förderung: 1388000 Tonnen).

Die Kohlenfelder Indiens liegen fast sämtlich zwischen Ganges und Godavery. Südlich des letzteren Flusses finden sich solche gar nicht mehr, und nördlich des Ganges kommen Kohlen nur noch in Assam vor. Nach Blanford sind, ausschließlich der Kohlenfelder von Assam, folgende 4 Distrikte zu unterscheiden:

1. Das Damodar-Thal (in Bengalen), das wenigstens $^9/_{10}$ der gesamten indischen Kohlenproduktion liefert. Hier befindet sich das Kohlenfeld von Ranigandsch, an 200 km nordwestlich von Calcutta, das einen Umfang von 1300 qkm. hat, d. i. genau der Flächeninhalt des größten Kohlenlagers auf dem europäischen Kontinent: des oberschlesischen; es wird in 50 Gruben aufgeschlossen und ergab 1883: 603591 Tonnen. Diesem Distrikte gehören ferner an die Kohlenfelder von Karharbari und Srirampur, die zusammen 308000 Tonnen Ausbeute lieferten. 2. Der Chutia-Nagpur-Distrikt (in Bengalen), noch wenig erforscht; 3. das Nerbudda-Thal, südlich der Satpura-Kette und 4. das Godavery-Thal.

Was den Verdienst der Knappen betrifft, so stellt sich ein Häuer auf 1—1,15 Mk. im Tag; die Schlepper verdienen kaum den 5. Teil; das Emporwinden der Förderwagen besorgen in den kleineren, von Eingeborenen betriebenen Gruben Frauen und

Kinder; sie erhalten für diese schwere Arbeit einen Akkordlohn von 30 Pf. im Tag. Die angegebenen Löhne sind ungefähr das Doppelte des Verdienstes in den landwirtschaftlichen Betrieben.

Welche Zukunft der indische Kohlenbau hat, ist schwer zu sagen. Wohl nimmt der Bedarf an Kohle zu, besonders infolge der fortwährenden Ausdehnung des Schienennetzes und der ständigen Mehrung von gewerblichen Anlagen; dagegen bleibt die Qualität der indischen Kohle beträchtlich hinter jener der englischen zurück, die noch dazu um geringe Fracht, fast als Ballast nach Indien befördert wird. Selbst die Kohle von Ranigandsch, welche die beste aller indischen Sorten ist, steht der englischen noch wesentlich nach. Ein Hauptmangel der indischen Kohle ist namentlich deren großer Aschengehalt; derselbe beträgt 14—20%, bei der englischen Kohle hingegen nur 3—6%.

Salz wird in Indien gewonnen längs der beiden Küsten aus Meereswasser und im Herzen des Reiches, in Radschputana, aus Binnen-Salzseen; man erhält hier das Salz überall ohne erhebliche Unkosten durch Verdunstung des Wassers bei Sonnenwärme. Hiezu kommt noch die sehr bedeutende Ausbeute an Salz in dem Salzgebirge westlich des Dschilamflusses im Pandschab, die jährlich 50,000 Tonnen beträgt. Trotz dieser reichen Salzproduktion tritt das ferne Europa mit dem einheimischen Produkt in Wettbewerb und zwar erfolgreich. Während Salz zur See sonst nur von England geliefert wurde, geschieht das in den letzteren Jahren auch von Arabien, Ägypten, Deutschland und neuerdings auch von Italien und zwar von der Insel Sardinien.

Weit geringer als in den Kohlenbergwerken ist der Verdienst der Arbeiter in den Salzbergwerken. Der reine Schichtlohnverdienst beträgt in dem erwähnten Salzgebirge nur 22 Pf. für Männer und nur 10 Pf. für Frauen und Kinder. Dabei sind nur 138 Arbeitstage im Jahre, da drei Tage in der Woche gefeiert wird und während der Regenzeit die Arbeit ganz ruht.

Reichlich findet sich in Indien Salpeter und zwar als weiße Ausblühung des Bodens. Calcutta führt ca. 450000 Ztr. aus; mehr als ²/₃ hievon kommen aus Behar.

Gold kommt in vielen Teilen Indiens vor und wahrscheinlich in großen Mengen. Man treibt Goldwäscherei im äußersten Süden, im Zentralplateau und in den Nordost- und Nordwest-Provinzen. In neuester Zeit sucht man Gold auch aus den Quarz-Formationen des südlichen Indiens zu gewinnen.

Sonst kommen an Metallen in Indien vor: Kupfer, Blei und Zinn.

Petroleum liefern hauptsächlich Birma, Assam und das Pandschab.

Auch an trefflichen Bausteinen ist kein Mangel; zu den berühmtesten in dieser Hinsicht zählen der Marmor von Radschputana, der Trapp von Dekan, der Sandstein des Godavery- und Nerbuddathales und die Granite von Südindien.

In Bezug auf Edelsteine ist Indien überreich. Früher waren manche Gegenden berühmt wegen des häufigen Vorkommens von Diamanten, so Golkonda auf Dekan, Sambalpur in den Zentralprovinzen; gegenwärtig aber wird nach Diamanten nur mehr in dem einheimischen Staat Panna in Bundelkhand gesucht, indes auch hier ohne nennenswerten Erfolg.

Perlfischerei wird getrieben an der Küste des Madura-Distrikts im äußersten Süden und im Golf von Cambai.

§ 7. Handel und Verkehr.

Indien war von jeher ein handeltreibendes Land. Schon die Schiffe Salomons sollen von der Malabarküste ihre kostbaren Ladungen geholt haben, und die italienischen Handelsrepubliken des Mittelalters dankten zu nicht geringem Teile ihren Wohlstand dem Handel mit diesem Lande. Auch für Columbus und Vasco da Gama war der Reichtum Indiens an Gewürzen, Droguen, Farbstoffen und seltenen Holzarten der Sporn zu ihren Entdeckungsreisen. Aber erst unserer Zeit blieb es vorbehalten, vor allem seit Einführung der modernen Verkehrsmittel, die wahren Schätze dieses Landes zu heben und Indien in die vorderste Reihe der handeltreibenden Länder zu rücken. Zu Beginn des vorigen Jahrhunderts erreichte der

Wert der indischen Ausfuhr noch nicht 1 Mill. Pf. St. (= 20 Mill. Mk.); 1834 war derselbe erst auf 10 Mill. Pf. gestiegen, 1866 aber bereits auf 66 Mill. und 1888/89 auf fast 99 Mill. Pf. St. (= 1980 Mill. Mk.). Der gesamte Außenhandel von Britisch-Indien, Ein- und Ausfuhr, bewertete sich im Fiskaljahre 1888/89 auf fast 180 Mill. Pf. St. (= 3580 Mill. Mk.). Weitaus der größte Teil dieser Summe entfällt auf den Seehandel. Der Landhandel ist im Vergleich zu jenem unbedeutend (er betrug 1889, Ein- und Ausfuhr zusammen genommen, nur 14 Mill. Rupien). Des näheren verteilt sich die Summe von rund 180 Mill. Pf. St. auf Ein- und Ausfuhr also:

Einfuhr:

Einfuhr von Waren	69,4 Mill. Pf. St.
„ „ Edelmetallen	13,8 „ „ „
	83,2 Mill. Pf. St.

Ausfuhr:

Ausfuhr von Waren	97,1 Mill. Pf. St.
„ „ Edelmetallen	1,7 „ „ „
	98,8 Mill. Pf. St.

In der Hauptsache ist der indische Außenhandel dadurch gekennzeichnet, daß der größte Teil der Ausfuhr aus Nahrungsstoffen und gewerblichen Rohmaterialien besteht, während die Einfuhr hauptsächlich Fabrikate umfaßt.

Unter den Einfuhrobjekten stehen obenan Garne und Gewebe (zum größten Teile aus Baumwolle) mit 31,2 Mill. Pf. St.; ihnen zunächst folgen die Edelmetalle mit 13,8 Mill. Pf.; erstere machen nahezu 40 %, letztere an 17 % der gesamten Einfuhr aus, beide zusammen somit fast 50 %. Zu den hervorragenderen Einfuhrartikeln zählen außerdem Metalle, verschiedene Fabrikate, besonders Metallwaren, Kohlen, Nahrungsmittel und Getränke.

Die dem Werte nach wichtigsten Ausfuhrobjekte sind: Spinnstoffe (22 Mill. Pf. St.), bes. Baumwolle (über 14 Mill.) und Jute (über 6 Mill.), Getreide, bes. Reis und

Paddy (unenthülster Reis) (15,7 Mill. Pf. St.), Opium (10 Mill.), Sämereien, bes. Ölsaaten (9,4 Mill.), Baumwollfabrikate (5,2 Mill.), Thee (5,2 Mill.), Häute und Felle (4,8 Mill.), Indigo (fast 4 Mill.) und Kaffee (1½ Mill.).

Was die Baumwollausfuhr betrifft, so war dieselbe sehr großen Schwankungen unterworfen. Von 1840—58 betrug deren jährlicher Wert weniger als 60 Mill. Mk., 1858 zum erstenmale 80 Mill. Mk. Rapid aber stieg die Ausfuhr infolge des amerikanischen Sezessionskrieges. 1865 erreichte sie den höchsten Geldwert: 750 Mill. Mk., und 1866 wurde die größte Menge ausgeführt: 803 Mill. engl. Pfund. Der nun folgende Rückschlag währte bis 1878/79, in welchem Jahre die Ausfuhr nur mehr knapp 300 Mill. Pfund im Werte von nicht ganz 160 Mill. Mk. betrug. Von nun an nahm dieselbe wieder allmählich zu, und 1882/83 belief sie sich bereits auf mehr als 600 Mill. Pfund im Werte von 320 Mill. Mk. (Ausfuhrwert 1888/89: über 300 Mill. Mk.).

Das größte Quantum für die Ausfuhr liefern die Präsidentschaften Bombay und Madras, dann auch Bengalen; so exportierte i. J. 1884/85, in welchem die Gesamtausfuhr etwas über 5 Mill. engl. Ztr. betrug, Bombay über 4 Mill., Madras über ½ Mill. und Bengalen an 300000 Ztr.

In England selbst ist indes die indische Baumwolle nicht sehr beliebt; 1884/85 z. B. gingen von dem bereits erwähnten Gesamtexporte von über 5 Mill. Ztr. nach dem Kontinente direkt 2½ Mill. und nach England nur etwas über 2 Mill.; aber auch hievon wurde wieder fast die Hälfte nach dem Kontinente ausgeführt. Die Hauptabnehmer für indische Baumwolle sind Italien, dann Frankreich, Österreich und Belgien. 1887/88 gingen nach England 395000 Ballen, nach dem Kontinente 780000 Ballen.

Außer der Rohbaumwolle werden aus Indien auch noch Baumwollfabrikate (1887/88 für 5,2 Mill. Pf. St.) ausgeführt, und zwar Garne und Zeuge; erstere gehen hauptsächlich nach China und Japan, letztere nach China und Arabien, und in

neuester Zeit besonders nach Sansibar und zu den Häfen von Portugiesisch-Ostafrika. Erstaunlich ist, wie die indische Garnausfuhr nach China gegenüber der englischen sich entwickelt hat.

Es betrugen die Ausfuhren von Garn nach China (einschließlich Hongkongs):

	von Indien:	von England:
1876—77:	6334719 engl. Pfund	12475335 engl. Pfund
1885—86:	68498720 „ „	20373900 „ „

Das bedeutet für den indischen Handel eine Zunahme um 981,3 Proz., für den englischen dagegen nur um 63,3 Proz.

Die gesamte Baumwollausfuhr Indiens beträgt dermalen rund 200 Mill. Pf. St. oder 4000 Mill. Mk.

Der Export von Jute belief sich 1828/29 auf nur 364 engl. Ztr. im Werte von 62 Pf. St. Von da an aber wuchs der Handel in diesem Artikel fast stetig; namentlich der Krimkrieg, welcher der Ausfuhr von russischem Flachs und Hanf sehr hinderlich war, hob die Juteausfuhr bedeutend. Vor dem Jahre 1882 weist die höchste Ausfuhr das Jahr 1872/73 auf mit 7080912 engl. Ztr. im Werte von 4 1/3 Mill. Pf. St., 1882/83 erreichte sie aber 10 1/3 Mill. Ztr., die zusammen einen Wert von 5,8 Mill. Pf. St. repräsentierten. Hievon wurden verschifft

nach Großbritannien und Irland	7,8	Mill. engl. Ztr.
„ den Verein. Staaten von Amerika	2,0	„ „ „
„ Deutschland	1,8	„ „ „
„ Österreich	1,5	„ „ „

Auch der Export von Jutefabrikaten hat sich bedeutend gehoben. 1885 z. B. gingen 82779207 Jute-Säcke ins Ausland (hauptsächlich nach Australien und den Vereinigten Staaten von Amerika, wo sie vorzugsweise zum Versand von Getreide und Wolle verwendet werden, dann auch nach China und den Straßenansiedlungen.

1888/89 betrug der Ausfuhrwert von Rohjute fast 8 Mill. und die von Fabrikaten 2,6 Mill. Pf. St., somit insgesamt fast 10 Mill. Pf. St.

Der Versand fast aller Rohjute erfolgte bisher über Calcutta; in neuester Zeit aber beginnt auch Tschittagong, das den produzierenden Gebieten näher liegt, an dem Exporte mehr und mehr teilzunehmen.

Die für die Ausfuhr wichtigsten Getreidearten sind Reis und Weizen. Was zunächst den Reis betrifft, so wird solcher vorzugsweise ausgeführt aus Britisch-Barma, Bengalen und Madras; doch ist das erstgenannte Gebiet in dieser Hinsicht weitaus das wichtigste; 1882/83 z. B. betrug die gesamte Ausfuhr von Reis aus Britisch-Indien über 31 Mill. engl. Ztr. im Werte von fast 8 1/2 Mill. Pf. St.; darunter stammten volle 21 1/3 Mill. Ztr. oder 68,2 Proz. aus Britisch-Barma. Das größte Quantum von indischem Reis bezieht England; freilich wird hievon wieder nach anderen Ländern versendet. Die Reisausfuhr Indiens ist übrigens seit einiger Zeit im Rückgang; der Hauptgrund hiefür ist der außerordentlich niedrige Weizenpreis in Europa. — Einen ganz überraschenden Aufschwung nahm in den letzten 15 Jahren der Weizenhandel; ja es ist alle Aussicht vorhanden, daß Indien neben Amerika und Rußland in nicht zu ferner Zeit die größten Weizenmengen in den Welthandel liefert. 1874/75 betrug die Ausfuhr erst 1 Mill. engl. Ztr., 1888/89 aber schon nahezu 1 Mill. Tonnen im Werte von über 7 Mill. Pf. St. Neuestens wird indischer Weizen in Italien vielfach zur Macaronifabrikation verwendet. Der Hauptverschiffungsplatz für Weizen ist Bombay; dann folgen Calcutta und Karratschi.

Der gesamte Getreideexport von Britisch-Indien belief sich 1887/88 auf nahezu 16 Mill. Pf. St.

Ganz gewaltig ist in den letzten Jahren der Ölsaaten-Handel gestiegen, so sehr, daß dessen Ausfuhrwert nur noch von dem der Baumwolle und des Opiums übertroffen wird. 1879/80 betrug Quantität und Wert der Ausfuhr von Ölsaaten nur an 7 Mill. Ztr. und 4,6 Mill. Pf. St., 1884/85 hingegen schon 18,2 Mill. Ztr. und 10,7 Mill. Pf. St. Menge und Wert des Exports haben sich demnach im Zeitraume von 5

Jahren um mehr als 100 Proz. gehoben. Der Anteil der wichtigeren Ölsaaten an dieser Ausfuhr ist für 1884/85 folgender gewesen:

Leinsaat	4,9 Mill. Pf. St.	Mohnsamen	0,41 Mill. Pf. St
Rapssaat	2,7 „ „ „	Erdnüsse	0,36 „ „ „
Sesamsamen	1,9 „ „ „	Ricinussamen	0,21 „ „ „

Der größte Teil des Leinsamens geht nach England, Frankreich und der Union. Die bedeutendsten Abnehmer von Sesamsamen und Erdnüssen sind Frankreich und Italien. Von letzteren ist die Einfuhr in Frankreich auch aus anderen Ländern eine sehr starke; man nimmt deshalb an, daß dieselben in großer Zahl zur Bereitung des Olivenöls verwendet werden.

Die Ausfuhr von Indigo behauptet sich trotz der Konkurrenz der Anilinfarben noch immer auf der früheren Höhe; sie betrug z. B.

	engl. Ztr.	Pf. St.
1882/83	141041	3,9 Mill.
83/84	168590	4,6 „
84/85	154629	4,0 „
87/88	—	3,9 „

Das wichtigste Ausfuhrgebiet ist Bengalen, das bedeutendste Einfuhrgebiet England; in letzterem Lande nimmt übrigens die Einfuhr ständig ab.

Den überraschendsten Fortschritt machte die Theeausfuhr. 1838 wurden hievon, wie schon erwähnt, die ersten 12 Kisten exportiert, 1875 betrug die Ausfuhr 25½ Mill. und 1887 90 Mill. engl. Pfund mit einem Werte von fast 100 Mill. Mk. Bis in die letzteren Jahre war der Absatz des indischen Thees fast ganz auf England beschränkt; neuestens aber geht derselbe auch nach den Vereinigten Staaten von Amerika, teilweise auch nach Australien und anderen Ländern. In London wird indischer Thee im Durchschnitte fast immer um 4 Pence (à 8⅓ Pf.) höher verkauft als der chinesische. Die Einfuhr des letzteren ist stetig im Rückgang. Im Jahre 1865 betrug der Konsum chinesischer Thees in England noch 97% des Gesamtverbrauchs; er

sank bis zum Jahre 1886 auf 59%; dagegen ist der Verbrauch von indischem Thee von 3% des Totalkonsums im Jahre 1865 auf 38% im Jahre 1886 (68420000 Pfund) gestiegen, einschließlich des Ceylon-Thees sogar auf 41%. 1888 erreichte der Wert des in England eingeführten indischen Thees den Betrag von über 88 Mill. Mk.

Der Kaffeeexport weist eine Zunahme nicht auf; Ursache davon sind die Verheerungen des Blattpilzes Hemileia vastatrix; dazu sind auch die Kaffeepreise infolge der bedeutenden Produktion von Brasilien stark gesunken. Die stärkste Ausfuhr in den letzten Jahren (507296 engl. Ztr.) fand statt i. J. 1871/72, die geringste (298587 Ztr.) i. J. 1877/78 mit einem Werte von 1⅓ Mill. Pf. St. 1888/89 erreichte der Export einen Wert von nahezu 2 Mill. Pf. St.

Unter denjenigen Ländern, mit welchen Britisch-Indien in Handelsverbindung steht, nimmt noch immer weitaus die erste Stelle Großbritannien und Irland ein. Allerdings beträgt dessen Anteil an dem britisch-indischen Außenhandel nicht mehr, wie i. J. 1872, 80%; immerhin entfallen noch jetzt auf das Mutterland (1887/88) über 50% (54,81). Es bezieht fast die gesamte Thee- und Spinnstofferernte, während es seinerseits hauptsächlich Baumwollwaren nach Indien verschickt.[1]) England zunächst folgt China, das im gleichen Jahre 1887/88 mit 8,54% (14⅓ Mill. Pf. St.) an Indiens Außenhandel beteiligt ist. Die wichtigste Rolle in den Handelsbeziehungen Chinas und Indiens bildet das Opium (siehe S. 103). Von den europäischen Ländern sind außer England betreffs ihres Verkehrs mit Indien nur Frankreich (4,85%) und Italien (3,19%) nennenswert. Deutschlands Anteil betrug 1887/88 nur 0,73%; es steht unter den 19 Staaten, mit welchen Indien Handelsbeziehungen unterhält, erst an 16. Stelle. Weit entwickelter ist der Verkehr

---

[1]) Ausfuhr von Britisch-Indien nach Großbritannien und Irland 1887/88: 33,8 Mill. Pf. St. Einfuhr von Großbritannien und Irland nach Britisch-Indien 1887/88: 49,0 Mill. Pf. St.

Österreichs mit Indien.[1]) Von außereuropäischen Staaten stehen mit Indien in ziemlich reger Handelsverbindung die Vereinigten Staaten von Amerika und die Straßenansiedlungen. Die Beziehungen Indiens zu den Ländern des indischen Ozeans sind überhaupt in starkem Aufschwung begriffen, namentlich auch mit Australien, wohin es Kaffee, Thee und Reis verschickt, während es sich von dort mit Schlachtvieh, Erzen und auch mit Kohle versieht.

Von größter Bedeutung für die Entwicklung des indischen Außenhandels war die i. J. 1869 erfolgte *Eröffnung des Suezkanals*, wodurch der Weg von Europa nach Indien so gewaltig verkürzt wurde. 1877/78 betrug der Verkehr durch denselben schon 45 Proz. vom Werte des gesamten Außenhandels, 1882/83 bereits 61 und 1884/85 65,2 Proz.

Die Zahl der bedeutenderen *Seeplätze* in Britisch-Indien ist trotz seines großartigen Seehandels nur gering. Weitaus der größte Teil des gesamten Außenhandels (gegen 95 Proz.) entfällt auf nur 5 Seehäfen: *Bombay*, *Calcutta*, *Madras*, *Rangun* und *Karratschi*. Hievon sind wieder Bombay und Calcutta allen anderen weit überlegen. Bombay z. B. vermittelte 1884/85 43,51 Proz. alles Seehandels und Calcutta 36,97 Proz., also beide Plätze zusammen rund 80 Proz. Die übrigen Seeplätze waren am indischen Außenhandel für das gleiche Jahr in folgender Weise beteiligt: Madras mit 5,43 Proz., Rangun mit 4,67 und Karratschi mit 3,79 Proz. Die beiden letztgenannten Häfen scheinen übrigens zukunftsreich zu sein, namentlich Rangun, das der Haupt-Ein- und Ausfuhrhafen für Südwestchina zu werden verspricht. Auf alle übrigen Hafenplätze von Britisch-Indien, wovon Tschittagong, Mulmein, Akyab, Tuticorin und Coconada die wichtigeren sind, entfielen demnach nur $5\frac{1}{2}$ Proz. des gesamten Außenhandels.

---

[1])

	Ausfuhr von Indien nach	Einfuhr nach Indien von
Deutschland (1887/88)	über 1 Mill. Pf. St.	rund 200000 Pf. St.
Österreich	„ 2,7 „ „ „	fast 780000 „ „

Die gesamte Schiffahrtsbewegung der indischen Häfen erreichte 1887/88 über 7 Mill. Tonnen; hievon entfielen allein auf England und die englischen Kolonien nahezu 6 Mill. Die fremden Staaten sind vorerst nur mit rund 1 Mill. Tonnen beteiligt.

Bedeutend ist neben dem Außenhandel auch der Küstenhandel; dessen Gesamtwert belief sich 1888/89 auf über 50 Mill. Pf. St.

Wenn nun auch Indien bezüglich seines Außenhandels in absoluter Hinsicht unter sämtlichen Ländern der Erde bereits den fünften Rang einnimmt — es wird in dieser Beziehung nur noch von England, Frankreich, Deutschland und den Vereinigten Staaten übertroffen —, so ist doch die Bedeutung des indischen Handels im Vergleich zur Bevölkerung des Landes noch immer eine sehr geringe. Es entfallen auf den Kopf der indischen Einwohnerschaft von der durch den Außenhandel repräsentierten Summe nur 12 Mk.; in Großbritannien und Irland dagegen 350, in Frankreich 168, in Deutschland 145, in den Vereinigten Staaten von Amerika 105 und in Italien 68 Mk. Diese Thatsache hat ihren Grund vor allem in der großen Armut der indischen Volksmasse; dann darf auch nicht vergessen werden, daß die Bedürfnisse sogar der gut situierten Eingeborenen weit geringer sind als selbst die der ärmeren Klassen eines zurückgebliebenen europäischen Landes. Noch schlimmer steht es in China.

Was den indischen Außenhandel noch besonders charakterisiert, ist der stete Überschuß des Exports über den Import und infolgedessen bis in die letzten Jahre der ununterbrochene Zufluß von Edelmetallen. (Wertbetrag des Überschusses der Ausfuhr nach Europa über die Einfuhr von da 1856—1886: 7200 Mill. Mk.) Der niedrige Silberkurs hat jedoch dieses Verhältnis jetzt wesentlich zu Ungunsten Indiens gestaltet (s. § 13 S. 144).

Freiherr von Hübner äußert sich über den dermaligen materiellen Zustand Indiens — und Barthélémy Saint Hilaire stimmt ihm hierin bei — also:[1])

[1]) Durch das britische Reich, Bd. 2, S. 179—182.

„In materieller Beziehung war Indien nie so blühend als dermalen. Das Aussehen der meist gut gekleideten Menschen, ihrer gut gehaltenen Dörfer und Häuser, der gut bebauten Felder scheint es zu beweisen. In ihrer Haltung ist nichts Sklavisches; im Umgange mit ihren Gebietern ein gewisser Freimut und die Ungezwungenheit von Leuten, welche sich selbst achten; keine Spur von der knechtischen Unterwürfigkeit, welche den Neuankommenden in andern Ländern des Orients so unangenehm berührt. Ich kann nicht den Einheimischen von heute vergleichen mit dem, was er vor 50 oder 30 Jahren gewesen; aber ich konnte einen Vergleich anstellen zwischen den Bevölkerungen der von britischen Beamten verwalteten Provinzen mit Unterthanen der Lehensfürsten. Wir haben zum Beispiel die Grenze von Haidarabad überschritten. Der Himmel, der Boden, die Rasse sind dieselben geblieben, aber in allem übrigen ist der Unterschied im höchsten Grade auffallend und der Vergleich für den Staat des Nizam höchst ungünstig.

Selbst wenn man sich auf den Standpunkt des Pessimisten stellt, so könnte man nicht leugnen, daß Britisch-Indien heute ein Schauspiel bietet, welches ohnegleichen ist in der Geschichte der Welt. Was gewahren wir? Anstatt der periodischen, wenn nicht ununterbrochenen Kriege tiefen Frieden im Lande; an Stelle der Erpressungen goldgieriger und grausamer Häuptlinge sehr mäßige Auflagen, welche hinter den auf den Gebieten der Lehensfürsten erhobenen Steuern weit zurückstehen; die Willkür ersetzt durch die Gerechtigkeit, welche für jedermann dieselbe ist, käufliche Tribunale durch unbescholtene Richter, deren Beispiel bereits auf die Rechtsbegriffe der Massen wirkt; keine Pindarri, keine bewaffneten Räuberbanden; vollkommene Sicherheit in den Städten und auf dem Lande, auf den großen Heerstraßen und kleinen Nebenwegen; und mit einigen durch die Gebote der Sittlichkeit erheischten Einschränkungen volle Achtung des religiösen Glaubens, der Ausübung des Gottesdienstes und der bestehenden Sitten und Gebräuche. In materieller Beziehung, wie erwähnt, ein

Aufschwung ohnegleichen und selbst das in gewissen Gegenden periodisch wiederkehrende Elend der Hungersnot immer mehr gemindert durch die mit den Eisenbahnen zunehmende Leichtigkeit der Herbeischaffung von Lebensmitteln.

Und wer hat alle diese Wunder gewirkt? Die Weisheit und Unerschrockenheit einiger leitender Staatsmänner, die Tapferkeit und Mannszucht einer Armee, zusammengesetzt aus wenigen Engländern und vielen Einheimischen und geführt von Helden; hauptsächlich die Hingebung, die Einsicht, der Mut, die Ausdauer, die Geschäftskenntnis und Unbescholtenheit einer verhältnismäßig kleinen Anzahl von Dienern des Staates und der Justiz, den Regierern und Verwaltern des indo-britischen Reichs."

§ 8. Verkehrsmittel.

Der Fortschritt der Landwirtschaft und des Handels ist in Indien wie in den Vereinigten Staaten von Amerika vor allem von der Ausdehnung der Verkehrswege abhängig. Das hat die jüngste Geschichte dieses Landes unzweifelhaft dargethan. Die großartige Entwicklung, welche dasselbe in volkswirtschaftlicher Hinsicht seit kurzem genommen, vor allem die gewaltige Steigerung der Weizenproduktion, ist aufs engste mit der Vermehrung der Verkehrsmittel verknüpft. Auch aus andern Gründen ergab sich die Notwendigkeit, der Anlage von Verkehrswegen besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden. Nur durch solche ist es ja möglich, die Schrecken der in einzelnen Landschaften zeitweise auftretenden Hungersnöten wenigstens einigermaßen durch sofortige Zufuhr des Notwendigsten zu mildern; ein ausgebreitetes Schienennetz setzt die Regierung dann auch in den Stand, Unruhen im Lande rasch zu unterdrücken und nach gefährdeten Grenzgebieten in kürzester Frist Truppen zu werfen. Die Erstellung eines ausgedehnten Verkehrsnetzes ist demnach für Indien eine Lebensfrage.

1. Eisenbahnen. Die erste, 33 km lange Eisenbahn wurde in Britisch-Indien i. J. 1853 von Bombay nach der

Insel Salsette (Tannah) eröffnet; heute besitzt es ein Schienennetz von nahezu 25000 km (am 31. März 1889: 24534 km); dasselbe wird nur noch von dem europäischen und dem der Union übertroffen; freilich ist Vorderindien auch in ganz Asien das einzige große Land, das sich eines Eisenbahnnetzes erfreut. Die Bahnen sind teils Staats-, teils Privatbahnen. Doch ist weitaus der größere Teil im Besitze des Staates (an 17000 km); hiezu kommen noch an 1500 km Staatsbahnen der einheimischen Staaten (siehe Kärtchen auf S. 87).

Was die Verbreitung der Bahnen betrifft, so sind die großen Maschen des Netzes bereits alle vollendet. Es laufen Schienenstränge von Bombay nach Calcutta (über Dschabalpur [Jubbulpore] und über Raipur) und von Bombay nach Madras. Der Golf von Bengalen ist mit den Thoren von Afghanistan durch die Linie Calcutta—Delhi—Peschawar verbunden, und auch das Industhal hat seine Bahn (Lahore—Karratschi). Das Tiefland des Ganges, also Bengalen und die Nordwestprovinzen, die Gebiete größter Fruchtbarkeit und stärkster Bevölkerungsanhäufung, zeigen sogar schon eine sehr ansehnliche Dichtigkeit der Linien.

Von Wichtigkeit ist auch die von Schikarpur am Indus durch Belutchistan nach Quetta führende Linie, da in der Fortsetzung derselben wohl der Anschluß des indischen Bahnnetzes an das vom kaspischen Meer vorrückende russische erfolgt.

Technisch bedeutsam ist die sog. Himalajabahn. Sie führt von Calcutta nach Dardschiling, dem 2300 m über dem Meere gelegenen klimatischen Kurort. Ihre durchschnittliche Steigung ist 1 : 36.

Unter denjenigen Bahnen, welche mit dem Hauptnetze nicht in Zusammenhang stehen, ist die wichtigste die Linie Rangun—Mandalay in Britisch-Barma.

Die noch fehlenden Hauptlinien sind folgende: je eine Bahnlinie längs der Ost- und Westküste der Halbinsel und ein Strang von Calcutta nach den Ufern der Irawadi in Hinterindien. Auch diese Linien werden in nicht allzu langer Zeit ausgeführt werden; denn an der Vervollständigung des Schienennetzes wird mit allem Eifer gearbeitet, so an dem Ausbau der

Assam-Bahnen und zahlreicher anderer Ergänzungen des schon bestehenden Hauptnetzes, namentlich in den Zentralprovinzen; ist doch von dem Ausbau derselben die Ausnützung der Kohlenschätze, die Hebung verschiedener Industriezweige und vor allem des Weizenerportes bedingt.

Über den stets fortschreitenden Aufschwung des indischen Eisenbahnwesens gibt die folgende Statistik lehrreichen Aufschluß:

	1875	1880	1885
Länge der Linien engl. Meilen	6519	9309	12376
Anlage-Kapital Pf. St.	105,7 Mill.	128,6 Mill.	156,2 Mill.
Netto-Ertrag „ „	3,8 „	6,4 „	9,1 „
Anlage-Kapital	3,45	4,97	5,84
Beförderte Passagiere	26,8 Mill.	49,1 Mill.[1]	80,8 Mill.
„ Frachten Tonn.	4,4 „	10,2 „	18,9 „[2]

Das in den Bahnen angelegte Kapital ergibt demnach eine gute Verzinsung. Da aber die Kapitalien meist aus England stammen, so gehen die Reinerträgnisse aus dem Lande. Dieser Umstand ist wegen der garantierten Bahnen geradezu verhängnisvoll für das Budget Indiens; denn die Bezahlung muß in London in Gold erfolgen; die Einnahmen werden aber in Indien in Silber erzielt, und die Regierung hat die Kursdifferenz zu ergänzen.

Die Entfernungen und Fahrzeiten wichtigerer Routen sind:

	Entfernung	Fahrzeit	
Calcutta—Peschawar	2493 km	87 Std.	2 M.
Calcutta—Lahore—Karratschi . . .	3365 „	103 „	54 „
Calcutta—Dardschiling	580 „	27 „	— „
Bombay—Madras	1278 km	40 Std.	— M.
Bombay—Calcutta (über Jubbulpore)	2266 „	59 „	33 „

Nun auch einiges über die Einrichtungen der indischen Bahnen.

In dieser Beziehung ist vor allem zu bemerken, daß in Indien nicht weniger als fünf Bahnspurweiten in Anwendung

---

[1]) 1888: 103 Mill.

[2]) 1888: 22,4 Mill.

sind (von 0,61 m—1,67 m; gebräuchliche Normalspur in West-Europa 1,43 m, in Rußland 1,52 m).

Viele der indischen Bahnen sind mit großer Sparsamkeit, gebaut, demzufolge die Stationsbauten oft von größter Einfachheit. Auch Signalglocken gibt es auf den Stationen nicht; man begnügt sich mit aufgehängten Eisenbahnschienen, auf denen bei Ankunft und Abgang eines Zuges ein ohrenzerreißendes Gehämmer vollführt wird. Die Bahnhöfe der großen Städte sind meist sehr stattlich und geräumig und die Mehrzahl von ganz europäischem Anstrich. Bei Abfahrt der Züge herrscht in ihren Hallen ein der Meeresbrandung vergleichbares Getöse, vollführt von der bunt zusammengesetzten Reisegesellschaft, zu der die verschiedensten Rassen ihr Kontingent stellen, weitaus das größte aber die Eingeborenen. Auch die meisten Beamten und Bahnwärter sind Farbige, weshalb denn auch die an der Mauer befestigten Fahrpläne nicht in Englisch, sondern nur in Hindustani oder Urdu abgefaßt und in den drei Schriftarten Guzerati, Sanskrit und Persisch wiedergegeben sind, denselben drei Schriftarten, welche neben der englischen Schrift auf den meisten Bahnen für die Stationsnamen verwendet werden.

Was die Fahrgeschwindigkeit betrifft, so ist die der Postzüge mindestens ebenso groß wie in Europa. Auch die „passenger trains“ haben noch eine ganz erträgliche Geschwindigkeit.

Außerordentlich gering sind die Fahrpreise; für ein Billet erster Klasse von Bombay nach Adschmer, d. h. für eine Strecke von 988 km zahlt man beispielsweise 38½ Rupien (etwa 64 Mk.). Dritter Klasse kostet diese Strecke gar nur 8 Rupien.

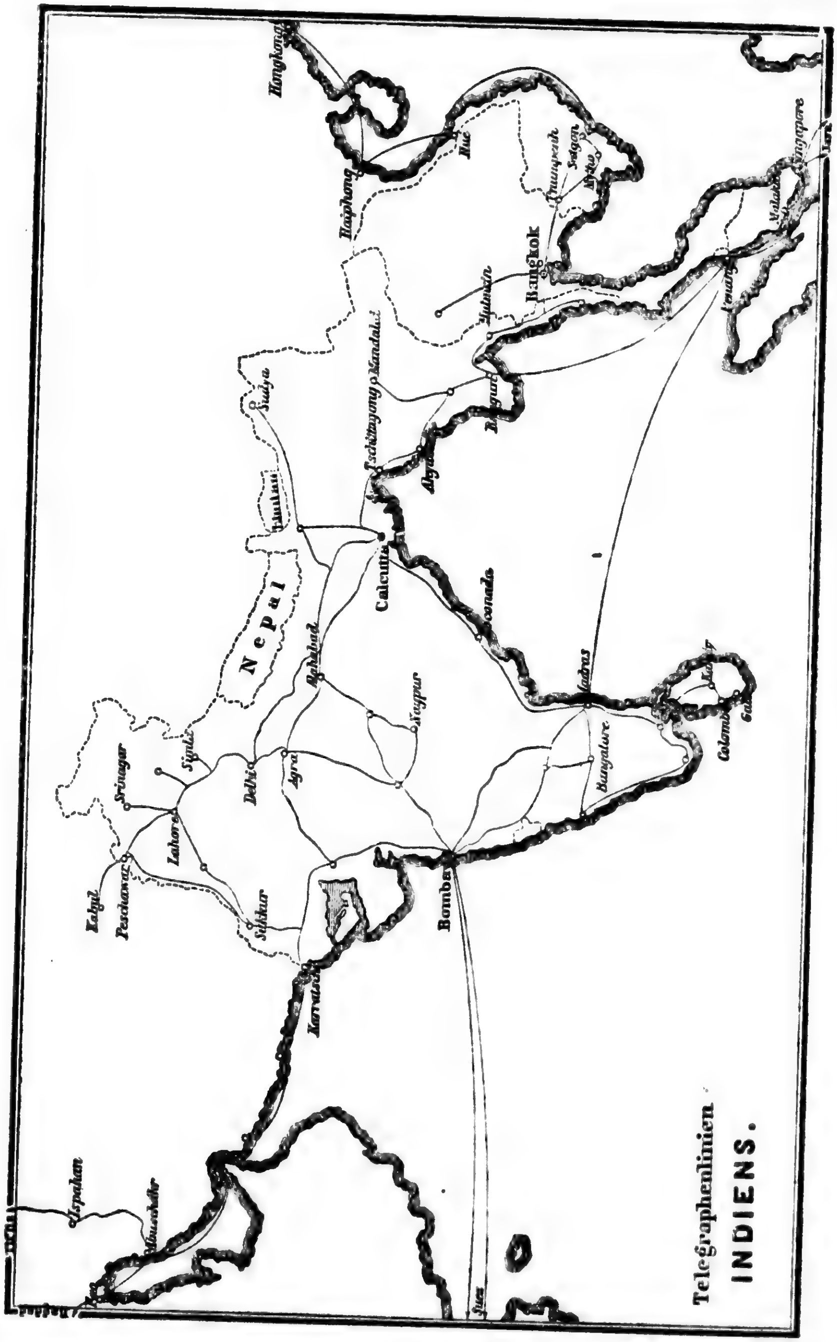
Von großer Wichtigkeit für den Reisenden ist auch die Ausstattung der Wagen. Diejenigen erster Klasse sind in dieser Hinsicht wahre Muster von Zweckmäßigkeit und Bequemlichkeit. Jeder Wagen erster Klasse ist in zwei Coupés geteilt, in deren jedem zwei lange gepolsterte Ledersofas an der Längsseite des Waggons entlang laufen. Zwischen beiden Sitzen steht ein Tisch; Waschtoiletten mit Douche und Klosett befinden sich an beiden Enden des Wagens, und in der Mitte zwischen den

Coupés ist ein kleiner Raum für die Diener der Passagiere abgegrenzt. Mehr als vier Personen brauchen nicht in einem Coupé zusammenzufahren; für zwei von ihnen sind über den unteren Sitzen, da, wo in unseren europäischen Wagen die Netze für Handgepäck angebracht sind, Polster mit Kissen aufgehängt, die man nach Bedarf tiefer herabläßt, und auf denen man sich ebenso bequem ausstrecken kann, wie auf den beiden unteren Polstern. Das Gepäck schiebt man unter die breiten Sitze oder legt es in die Netze des Toilettenraumes. Um der blendenden Wirkung des Sonnenlichtes zu begegnen, sind die Wagenfenster ganz zweckmäßig ausgerüstet. Sie enthalten nämlich drei Schieber; der eine ist mit gewöhnlichem Glase, der zweite mit Holzjalousien, der dritte mit violettem Glase versehen, welches namentlich das reflektierte Licht wirksam abhält. Vorhänge zum Vorziehen sind selbstverständlich auch noch vorhanden, so daß man zwischen vier Arten des Verschlusses der Fensteröffnung zu wählen hat. Während des Fahrens erzeugt auch am heißesten Tage der Luftzug angenehme Kühlung, und dann ist auch der Aufenthalt auf der Plattform, wo Klappstühle zu finden sind, erfrischend. Aber unerträglich wird die Hitze, sobald der Zug hält. Dieselbe ist um so drückender, als auf den Stationen für Erfrischungen schlecht gesorgt ist und die Getränke ganz warm sind; nur selten findet man poröse Thonkrüge zur Kühlung des Wassers in Gebrauch.

2. Telegraphen. Die Länge der Linien beträgt bereits über 50000 km, so daß alle wichtigeren Plätze telegraphisch miteinander verbunden sind. (Siehe Karte auf S. 133.)

Mit Europa steht das Gebiet in telegraphischer Verbindung (durch zwei Kabel) über Aden und Suez, dann in der Richtung über Basra und Bagdad mit Konstantinopel, sowie über Abuschehr, Ispahan, Teheran, Tiflis und Odessa. Desgleichen läuft eine Landlinie nach Hinterindien und ein Kabel nach Singapore.

Britisch-Indien gehört dem internationalen Telegraphenvereine an.


Telegraphenlinien
INDIENS.
Nepal
Calcutta
Bombay
Madras
Bangkok
Delhi
Agra
Lahore
Simla
Srinagar
Peschawar
Kabul
Sukkur
Karratschi
Ispahan
Allahabad
Nagpur
Bangalore
Colombo
Hongkong
Haiphong
Hue
Mandalai
Singapore
Suez

3. Postdampferlinien zwischen Europa und Indien.[1]
Über Suez (siehe Kärtchen auf S. 87).

	Von	nach	Entfernung in Seemeilen.	Fahrzeit in Tagen.	Personengeld in Mark. 1. Klasse. Mk.	1. Klasse. Pf.	2. Klasse. Mk.	2. Klasse. Pf.	3. Klasse. Mk.	3. Klasse. Pf.	Eigentümer.
	a) Deutsche Linien.										
1.	Bremerhaven	Colombo	7721	32	1100	—	640	—	240	—	Norddeutscher Lloyd.
		Singapore	9291	39	1350	—	800	—	340	—	
		Hongkong	10728	45	1470	—	850	—	390	—	
	Brindisi	Colombo	—	16	1000	—	570	—	210	—	
		Singapore	—	23	1230	—	700	—	320	—	
		Hongkong	—	29	1330	—	750	—	370	—	
2.	Hamburg	Singapore	8720	40			900				Deutsche Dampfschiffs-Reederei.
		Hongkong	10155	50			1050				
	b) Englische Linien.										
1.	London	Bombay	6629	25	1360	—	700	—			Peninsular and Oriental Steam Navigation Company.
	Brindisi	"	—	14	1260	—	640	—			
2.	London	Colombo	6870	26	1360	—	740	—			
		Madras	7480	29	1360	—	740	—			
		Calcutta	8250	32	1360	—	740	—			
3.	Bombay	Colombo	875	4							
4.	Brindisi	Colombo	4418	16							
		Singapore	6077	23	1265	—	635	—			
		Hongkong	7514	29	1370	—	740	—			
5.	Bombay	Karratschi	500	3							Brit. India Steam Navig. Co.

[1]) Vgl. Übersichtskarte der überseeischen Postdampfschiffslinien im Weltpostverkehr, Kursbureau des Reichs-Postamts, Berlin, März 1889.

[1]) Vgl. Übersichtskarte der überseeischen Postdampfschiffslinien im Weltpostverkehr, Kursbureau des Reichs-Postamts, Berlin, März 1889.

Von	nach	Entfernung in Seemeilen.	Fahrzeit in Tagen.	Personengeld in Mark. 1. Klasse. Mk.	Pf.	2. Klasse. Mk.	Pf.	3. Klasse. Mk.	Pf.	Eigentümer.
c) Französische Linien.										
1. Marseille	Colombo	5058	18	1080		720		400		Messageries maritimes.
	Singapore	6628	24	1260		800		440		
	Saigon	7265	27	1300		832		480		
	Hongkong	8180	31	1372		880		520		
2. Marseille	Karratschi	4442	18							
	Bombay	4932	21							
3. Colombo	Pondichery	560	2							
	Madras	650	3							
	Calcutta	1420	6							
4. Singapore	Saigon	646	3							
5. Saigon	Haiphong	830	7							
d) Österreichische Linien.										
Triest	Bombay	4351	19	1000		600				Österreich-Ungarischer Lloyd.
Bombay	Hongkong (über Colombo)	3975	22	1460		880				
Colombo	Calcutta	1370	7							
e) Italienische Linien.										
Genua	Bombay	4557	19							Navigazione generale italiana.

4. Postwesen. Den hoch entwickelten Stand des britisch-indischen Postwesens veranschaulichen die folgenden Angaben:

Jahr	Zahl der beförderten Briefe	Zahl der beförderten Zeitungen
1887—88	244,2 Mill.	21,8 Mill.

Ein Brief wird für ½ Anna (= ½ Penny = 4 Pfennige) und eine Postkarte für ¼ Anna (= ¼ Penny = 2 Pfennige) 3000 engl. Meilen weit von Quetta in Belutschistan bis Bhamo an der chinesischen Grenze befördert.

Am 31. März 1887 erstreckten sich die britisch-indischen Posten über 66960 engl. Meilen, und zwar wurde der Verkehr auf 48954 Meilen durch Boote und Läufer („runners"), auf 3963 teils zu Wagen, teils zu Pferde und auf 14043 Meilen durch Eisenbahnen besorgt.

Britisch-Indien ist Mitglied des Weltpostvereins.

Auch die Postsparkassen sind bereits in Britisch-Indien eingeführt. 1887/88 gab es solcher 5966, und die Zahl der Einleger betrug 261157; von letzteren waren 9/10 Eingeborene. Die Summe der Einlagen belief sich am Ende des Jahres 1887/88 auf über 5 Mill. Pf. St.

5. Flußschiffahrt. Diese ist fast ganz auf die vier großen Flüsse Ganges, Brahmaputra, Indus und Irawadi beschränkt. Südlich des Gangessystems ist nicht ein einziger Fluß, der schiffbar wäre. Die meisten derselben sind wohl zur Regenzeit reich an Wasser, schwinden aber sonst zu bloßen Wasserfäden zusammen oder bilden stagnierende Sümpfe. Die Flüsse Godavery und Nerbudda, die wohl das ganze Jahr über hinreichend Wasser führen, sind wieder wegen ihrer Stromschnellen für die Schiffahrt nicht geeignet. Die Hauptstätte der Flußschiffahrt ist das Gangesdelta.

6. Kanäle. Hievon finden sich die bedeutendsten auf Dekan, und zwar an der Malabar- und Koromandelküste, wo auch die Terrainverhältnisse hiefür sehr günstig sind, so von Calicut bis Kap Comorin und von Madras bis zur Mündung des Kistnah. Auch in Bengalen gibt es mehrere Kanäle, besonders in der Nähe von Calcutta. Außer diesen eigentlichen

Kanälen dienen der Binnenschiffahrt vielfach noch jene, die im Interesse der Bewässerung angelegt wurden.

7. Straßen. Obwohl die Eisenbahnen dermalen für militärische und Handelszwecke in erster Linie in Betracht kommen, so wird gleichwohl seitens der indischen Regierung nichts versäumt, die wichtigeren Straßen in gutem Stande zu erhalten und das Straßennetz immer mehr zu erweitern und zu vervollkommnen. Die Gesamtlänge der wirklich gut gepflegten Straßen beträgt zur Zeit nur an 50000 km. Die Anlage von solchen ist in Indien mit großer Schwierigkeiten verbunden, da die gewaltigen Tropenregen den Straßenkörper außerordentlich erweichen und teilweise ganz zerstören. Straßen in europäischem Sinne gibt es in Indien überhaupt erst seit der Herrschaft der Engländer.

§ 9. Verfassung und Verwaltung.

Die gegenwärtige Regierungsform von Britisch-Indien wurde durch Gesetz vom 2. August 1858 festgestellt. Hiedurch wurden alle Länder, die bis dahin unter der ostindischen Kompanie standen, der englischen Krone zugesprochen; alle Rechte und Befugnisse der früheren Kompanie werden nunmehr im Namen der letzteren ausgeübt, desgleichen alle Einkünfte, Tribute und Zahlungen von der Krone in Empfang genommen und von ihr nach den bezüglichen Gesetzesbestimmungen für Indien verwendet. Seit 1877 führt die Königin von England auch den Titel „Kaiserin von Indien".

An der Spitze der Verwaltung des indischen Reiches steht in England der Staatssekretär für Indien; derselbe ist Mitglied des Kabinetts und deshalb in der Dauer seiner Stellung von der Dauer des jeweiligen Ministeriums abhängig. Ihm zur Seite gegeben ist ein Rat von 15 Mitgliedern, von denen mindestens 9 in Indien 10 Jahre gewohnt haben müssen und nicht länger als 10 Jahre es verlassen haben dürfen. Kein Mitglied desselben kann einen Sitz im Parlament einnehmen.

In Indien liegt die Regierung in den Händen eines

Generalgouverneurs oder Vizekönigs; derselbe wird von der Krone ernannt, gewöhnlich auf 5 Jahre und ist dem Staatssekretär für Indien unterstellt. Dem Vizekönig zur Seite steht ein Rat von 6 ordentlichen Mitgliedern; als außerordentliches Mitglied gehört demselben noch an der Kommandeur en chef der indischen Truppen. Ein jedes der ordentlichen Mitglieder ist Minister mit Portefeuille und wird von der Krone ernannt. Das Amt des Auswärtigen bekleidet der Vizekönig selbst. Außer diesem Kabinettskonseil besteht noch ein gesetzgebender Rat. Ihm gehören an die 6 ordentlichen Mitglieder des Kabinettskonseils und außerdem noch 6—12 weitere Persönlichkeiten, die vom Vizekönig ernannt werden, und von denen mindestens die Hälfte kein Amt bekleiden darf.

Zu Zwecken der Verwaltung ist der unmittelbare britische Besitz in Indien in Provinzen eingeteilt, an deren Spitze Gouverneure, Unter-Gouverneure (Lieutenant-governors) und Oberkommissäre (Chief commissioners) stehen. Die Gouverneure ernennt die Krone, die Untergouverneure und Oberkommissäre der Generalgouverneur; letzterer hat jedoch die Genehmigung des Staatssekretärs für Indien hiefür einzuholen. — Die einzelnen Provinzen zerfallen wieder in Distrikte, deren jeder ebenfalls von einem besonderen Beamten (Kollektor oder Magistrat) verwaltet wird. Die Stellung dieser Distriktsbeamten ist sogar eine ganz besonders bedeutungsvolle; denn von ihrer Tüchtigkeit ist die ganze Wirksamkeit der indischen Regierung in erster Linie bedingt.

Die englische Regierung ist denn auch auch darauf bedacht, die höheren Beamten Indiens aus den besten Kreisen zu rekrutieren, und stellt dem großen Andrang zu dem lohnenden indischen Verwaltungsdienst, dem bestbezahlten der Welt,[1])

---

[1]) Das Anfangsgehalt des indischen Civilians (Beamten) beträgt 500 Rupien im Monat (nach dem gegenwärtigen Kurs 750 Mk.), steigt aber sehr rasch. Wer bis zum Kommissioner (= Regierungspräsident) vorrückt, bezieht 2000—3000 Rupien monatlich; ein Richter nahezu ebenso viel. Die Stellungen an den Obergerichten oder am Board of Revenue

eine Reihe außerordentlich schwieriger Prüfungen entgegen. Gleichwohl drängen sich neuestens zu diesen auch die Söhne Eingeborener in sehr beträchtlicher Zahl. Im Januar 1888 waren indes von den 984 höheren Verwaltungsstellen nur 59, etwas über 6%, mit Eingeborenen besetzt. Die Ämter des niederen Verwaltungsdienstes bekleiden dagegen fast ausschließlich Eingeborene.

Ein vorzügliches Zeugnis stellt Freiherr von Hübner der englischen Beamtenwelt in Indien aus. Er schreibt:[1])

„Die Büreaukratie unterscheidet sich in mehrfacher Beziehung in vorteilhafter Weise von der unsrigen. In Europa folgen und gleichen sich die Tage des Staatsdieners. Es bedarf großer Revolutionen, europäischer Kriege, um die friedliche Monotonie seines Daseins zu stören. Ganz anders in Indien. Die Mannigfaltigkeit der ihm auferlegten Leistungen bildet den Geist und erweitert den Horizont des anglo-indischen Funktionärs; die Gefahren, welchen er jeden Augenblick ausgesetzt sein kann, stählen seinen Charakter. Er lernt es, die Dinge von einem hohen Gesichtspunkte aus zu betrachten und am Schreibtische zu sitzen, während der Boden unter seinen Füßen zittert. Ich

(= Rechnungsamt) sind mit 5000—6000 Rupien ausgesetzt, die der höchsten Beamten selbstverständlich mit noch viel mehr. Das Gehalt des Vizekönigs beträgt 500000 Mk. per Jahr; dazu kommen noch 250000 Mk. weitere Zuschüsse. Nach 25jähriger Dienstzeit, die offiziellen Urlaubsjahre mitgerechnet, bezieht jeder Civilian, ohne Ansehen des von ihm bekleideten Postens, ein jährliches Ruhegehalt von 1000 Pfd. Sterl. (= 20000 Mk.). Der Civilian genießt überdies das höchste Ansehen in Indien. Die soziale Macht der beiden Buchstaben C. S. (Civil Service) hinter dem Namen ist eine magische; sie sind das Schibboleth, dem sich in Indien alle Thüren und Thore öffnen (Garbe). — Nach Freiherr v. Hübner's Angaben könnten nur der Vizekönig und die beiden Chefs der Präsidentschaften von Bombay und Madras einige Ersparungen machen; die Besoldungen der übrigen Beamten gestatteten nur, anständig zu leben; für die Zukunft seien sie auf ihr Ruhegehalt angewiesen.

[1]) Durch das britische Reich, Bd. 2, S. 116.

glaube, mich keiner Übertreibung schuldig zu machen, wenn ich behaupte: es gibt keinen Beamtenkörper, welcher Bildung, Geschäftskenntnis, staatsmännische Eigenschaften und die fleckenloseste Unbescholtenheit in höherem Grade vereinigt als die anglo-indische Büreaukratie."

Auch **Garbe** rühmt an den indischen Civilians die persönliche Tüchtigkeit, Bildung und Feinheit des Wesens und erkennt die in Indien herrschende allgemeine Ordnung und Sicherheit, die den fremden Reisenden gewöhnlich eine hohe Anerkennung der englischen Verwaltung abnötigt, als ein eminentes Verdienst des Civil Service an; doch ist — so fügt er hinzu — dabei nicht zu vergessen, daß überhaupt kein unterworfenes Land so leicht zu regieren ist als Indien. Denn die englische Verwaltung wird durch zwei Faktoren gestützt, deren Bedeutung nicht hoch genug angeschlagen werden kann, erstens durch die Sklavennatur der Hindus und zweitens durch die hochgradige Abneigung, welche die einzelnen indischen Rassen gegeneinander empfinden, und durch welche die Entwicklung eines allgemein indischen Nationalgefühls noch für lange Zeit hinaus verhindert werden wird.[1])

Größeren Städten ist das Recht der Selbstverwaltung eingeräumt. Solcher Plätze mit **Munizipalverfassung** zählt man dermalen an 800.

Ebenso bestehen bereits für viele ländliche Bezirke sogen. **Distriktsbehörden**, denen das gleiche Recht zugestanden ist.

---

[1]) In jüngster Zeit will man freilich die Anfänge eines all-indischen Patriotismus bemerken; er wäre eine ernste Gefahr für die englische Herrschaft in Indien. Thatsache ist allerdings, daß einzelne Agitatoren die Einheit Allindiens, die Solidarität der indischen Interessen auf ihre Fahne schreiben, sie in öffentlichen Reden bekennen und durch ihre Preßorgane die nationale Idee zu verbreiten suchen. Desgleichen bemüht sich der zeitweise zusammentretende indische „National-Kongreß", dem indischen Volke zu einer Mitwirkung in der Regierung des Landes zu verhelfen. Dafür aber fehlen die Anzeichen, daß diese Ideen in Indien breitere Schichten der Bevölkerung bereits ergriffen hätten.

Die große Mehrzahl der städtischen wie der Distriktsbehörden bilden Eingeborene. Im übrigen ist die Beteiligung der Eingeborenen an der Wahl dieser Körperschaften vorerst noch meist eine sehr mäßige.

Sehr verschieden ist der Grad der Abhängigkeit der Feudalstaaten (der mittelbaren Besitzungen). Einige Fürsten regieren fast wie unabhängige Herrscher; der Maharaja von Kaschmir bezahlt z. B. als Tribut an die Regierung ein Pferd, zwölf Ziegen und drei Shawls; andere stehen unter strenger Kontrolle; keinem aber ist es gestattet, Kriege zu führen oder mit fremden Staaten diplomatische Beziehungen zu unterhalten. Auch der Stand der Armee darf in den Staaten der Eingeborenen eine gewisse Höhe nicht überschreiten; desgleichen ist es keinem Europäer erlaubt, ohne besondere Genehmigung sich an einem Hofe der einheimischen Fürsten aufzuhalten. Letzteres Recht steht nur den von dem Vizekönig ernannten Residenten oder Agenten zu, deren Aufgabe es ist, die Fürsten zur Erfüllung ihrer Vertragspflichten anzuhalten, ihre Oberbeamten zu überwachen und groben Mißbräuchen zu steuern.

Der Tribut, den die Fürsten der Feudalstaaten entrichten, ist seiner Höhe nach sehr verschieden. Das kleine Paldeo bezahlte 1383 24 Pf. St., Maisur dagegen 245000 Pf. St. Im ganzen betragen die Tributzahlungen an 140 Mill. Mk. pro Jahr.

Die Größe der Tributstaaten ist gleichfalls sehr wechselnd. Haidarabad z. B. hat einen Flächeninhalt wie Italien, und das Einkommen des Nizam beträgt 60 Mill. Mk.; dagegen regieren in anderen Teilen viele Häuptlinge nur über ein einziges Dorf.

Die Gesamtzahl der einheimischen tributpflichtigen Staaten geht in die Hunderte (460); doch sind nur etwa 200 von Bedeutung.

§ 10. Das Unterrichtswesen.

Dasselbe hat in den jüngsten Jahren in Indien große Fortschritte gemacht. Das ganze Land bedeckt bereits ein

reits ein Netz von Schulen der verschiedensten Stufen (1888: 133352), und jede Provinz besitzt schon ihre eigene Unterrichtsverwaltung. Trotzdem bleibt in dieser Hinsicht, wie aus den folgenden Angaben hervorgeht, noch unendlich viel zu thun. 1888 betrug z. B. die Zahl sämtlicher Schüler und Schülerinnen 3473895, und doch belief sich schon 1881 die Zahl der Kinder zwischen 5 und 10 Jahren auf mehr als 32 Mill. und jener zwischen 10—20 Jahren auf 43 Mill. Nach der Zählung des Jahres 1881 empfingen überhaupt 105838357 Personen männlichen Geschlechts und 111332927 weiblichen Geschlechts, im ganzen somit 217171284 Personen keinen Unterricht und konnten somit weder lesen noch schreiben. 1882/83 traf eine Schule auf je 8 engl. Quadrat-Meilen und 1 Schüler auf je 71 Einw.

Die Gesamtausgabe für Unterrichtswesen betrug 1889 über 26 Mill. Rupien; hievon wurde etwa 1/3 durch die Zentral- und Provinzialregierungen, 1/7 durch örtliche Beiträge und der Rest durch Schenkungen, Subskriptionen u. s. w. bestritten.

Universitäten gibt es 4: in Calcutta, Madras, Bombay und Lahore; dieselben sind nach dem Muster der Londoner Universität eingerichtet, bilden demnach nur prüfende Körperschaften, die zugleich die Befugnis haben, Grade zu erteilen in der Rechtskunde, der Medizin, dem Civilbauwesen und den schönen Künsten.

Von der Gesamtzahl der Unterrichtsanstalten (über 133000) sind 18278 Staatsanstalten; 60026 erhalten Zuschüsse, und 55000 sind rein privaten Charakters.

Infolge der zunehmenden Bildung des Volkes mehrt sich auch stetig die Zahl der Zeitungen. 1887 gab es solcher 315 in den einheimischen Sprachen, und zwar in 12 verschiedenen Mundarten.

§ 11. Das Gerichtswesen.

Dasselbe ist trefflich organisiert und seitens der englischen Regierung der Gegenstand sorgfältigster und strengster Überwachung. Durch die Möglichkeit der Berufung an den indischen

Rat in London besteht zudem ausgedehnte und unmittelbare Kontrolle der indischen Rechtsprechung. Jeder indische Richterbeamte weiß denn auch, daß die geringsten Verfehlungen zu sehr ernstlichen Untersuchungen führen können. Jeder der obersten Gerichtshöfe zählt wenigstens einen Eingeborenen als Mitglied.[1])

§ 12. Das Militärwesen.

Nach der früheren Einteilung des indischen Gebietes in die drei Präsidentschaften Bengalen, Bombay und Madras gibt es noch jetzt drei Armeen, deren jede aus europäischen und einheimischen Truppen besteht und ihren eigenen Befehlshaber besitzt. Das Oberkommando über die gesamte Armee kommt dem jeweiligen Befehlshaber von Bengalen zu. Als vierte Armee kann die Truppenmacht an der Grenze des Pandschab gelten.

Die gesamte Stärke der britisch-indischen Armee betrug am 31. März 1888 218729 Mann; darunter waren 73552 Europäer und 145177 Eingeborene.[2])

Der Stand der Armeen der unabhängigen und Feudalstaaten war nach den i. J. 1884 hierüber erfolgten Veröffentlichungen 349835 Mann und 4237 Kanonen, und zwar zählte die Armee von Kaschmir 27000 Mann, die von Nepal 101000 u. s. w.

Dank der von den Militärbehörden in den letzten Jahren in gesundheitlicher Beziehung getroffenen Maßregeln hat die

[1]) Die persönliche Sicherheit des Europäers ist, soweit menschliche Angriffe in Betracht kommen, in Indien größer als in den heimatlichen Hauptstädten. Die Person des Sahibs gilt, trotzdem unter den Eingeborenen Mord und Totschlag nicht gar selten ist, als geheiligt. Die Leute wissen, daß unwiderruflich gehängt wird, wer die Hand gegen einen Europäer aufhebt und ebenso, daß die hohen für die Anzeige ausgesetzten Belohnungen stets zur Ergreifung der Schuldigen führen (Garbe).

[2]) Dem Militär wird in der englischen Gesellschaft nicht wie in der deutschen ein Vorrang eingeräumt; der Offizier steht vielmehr dem amtlichen Range wie der sozialen Stellung nach erheblich tiefer als der Verwaltungsbeamte, der Civilian.

Sterblichkeit der Truppen im Vergleich zu früheren Jahren bedeutend abgenommen. Es starben

	1856	1886
von Eingeborenen	20 per Tausend	12 per Tausend
„ Europäern	69 „ „	13 „ „

§ 13. Finanzen.

Die finanzielle Lage Indiens ist im Vergleich zur Mehrzahl der europäischen Staaten eine verhältnismäßig gute. $^1/_{15}$ des Staatseinkommens genügt, um die öffentliche Schuld alljährlich zu verzinsen, während England und Frankreich hiefür $^1/_3$ der Einnahmen zu verwenden haben. Freilich sind die Bewohner Indiens im Verhältnis auch viel ärmer. „Ein Penny Steuer, sagt der Nationalökonom Fawcett, drückt auf den Hindu ebenso schwer wie ein Pfund Sterling auf den Engländer."

Die Haupteinnahmsquelle bildet die Grundsteuer; sie macht fast $^1/_3$ aller Einnahmen aus. Die nächstwichtige Finanzquelle bilden die Opiumsteuer und das Salzmonopol.[1])

Von großem Nachteil für die indischen Finanzen ist der jetzige niedrige Silberkurs. Indien hat nämlich an England für Gehalte, Pensionen, Zinsen und Dividenden an 15 Mill. Pf. St. per Jahr zu bezahlen und das alles in Gold, während in Indien die Silberwährung besteht. Da nun der Wert der Rupie von 2 Schilling (= 2 Mk.) auf 1 Schilling 4 Pence (ca. 1,35 Mk.) gesunken ist, so hat Indien zur Begleichung seiner englischen Schuld statt 150 Mill. jährlich über 220 Mill. Rupien aufzuwenden. Hieraus erklären sich die Defizits der letzten Jahre im indischen Staatshaushalt, die Erhöhung der Salzsteuer u. a. m.[2])

[1]) Ertrag der Grundsteuer 1888/89: 23,2 Mill. Pf. St.
„ „ Opiumsteuer „ 8,5 „ „ „
„ des Salzmonopols „ 7,8 „ „ „

[2]) Memorandum on some of the results of Indian Administration during the past thirty Years of British Rule in India, London, Eyre and Spottiswoode, 1889, p. 19 u. 20.

§ 14. Münzen, Maße und Gewichte.[1])

Münzen. Geldeinheit ist die Rupie mit einem Nominalwerte von rund 2 Mk. Infolge des niedrigen Silberpreises hat sie aber dermalen, wie schon erwähnt, einen effektiven Wert von nur 1 Mk. 35 Pf. Die Rupie hat wiederum 16 Annas à 12 Pies. Bei großen Summen rechnet man nach Crore und Lacs. 1 Lac = 100000 Rupien und 1 Cror = 100 Lacs = 10 Mill. Rupien.

Maße. Das einheimische Gewicht ist das Maund- oder Mön-Gewicht. Die Größe desselben ist eine sehr verschiedene:

in Calcutta: = 33,8 kg
„ Bombay: = 12,7 „
„ Madras: = 11,3 „

Eine teilweise Regelung ist durch die Einführung des britisch-ostindischen Normal-Gewichts erfolgt, dessen sich die Regierung bei der Bestimmung der Zölle bedient. Hienach ist das Maund = 37,324 kg. Ein Vielfaches des Maund ist das Candy.

Maße. Durch Verordnung der britischen Regierung vom 21. Febr. 1889 wurde das Yard = 0,91438 m mit seinen Unterteilungen obligatorisch als Einheit des Längenmaßes eingeführt.

§ 15. Wohnplätze.

1. Gebiet des Ganges.

In Bengalen: Calcutta, wichtigster Einfuhrhafen Indiens am Hugli, dem auch für Seeschiffe befahrbaren westlichen Mündungsarm im großen Gangesdelta, Sitz der Regierung des Vizekönigs; im vorigen Jahrhundert noch ein Fischerdorf, zählt es heute 800000 Einw., darunter 12000 Europäer. Auch gilt Calcutta, das vor nicht langer Zeit wegen seines mörderischen Klimas verrufen war, jetzt, dank der Austrocknung der nahen Sümpfe und dem Überfluß an gutem Trinkwasser, für eine sehr

[1]) Sonndorfer, Die Technik des Welthandels, Wien, Hölder 1889.

gesunde Stadt. Im Sommer entflieht indes doch, wer kann, nach den Sommerfrischen des Himalaja. Eine Hauptzierde Calcuttas ist der weltberühmte botanische Garten. Nicht unerwähnt bleibe noch, daß die äußere Bequemlichkeit des Lebens nirgends bis zu solcher Vollendung entwickelt ist als im Calcuttaer Haushalt. Das Leben ist freilich nach unsern Begriffen auch kostspielig. Die hohe Hausmiete, die zahlreiche Dienerschaft, Wagen und Pferde (für einen Europäer unentbehrlich) verteuern dasselbe derart, daß ein einzelner junger Mann, zu einer behaglichen und den Anforderungen der guten Gesellschaft entsprechenden Existenz per Monat etwa 500 Rupien, eine kleine Familie 800—1000 Rupien gebraucht. — Östlich von Calcutta: Tschittagong, aufstrebender Handelsplatz. — Andere wichtige Plätze sind: Murschidabad und Patna, letzteres Mittelpunkt des Opiumhandels. — Am Südabfall des Himalaja: Dardschiling, Gesundheitsstation und sehr beliebte Sommerfrische der feinen Welt; prächtige Ansicht des Himalajagebirges; der größte Teil des Ortes ist europäisch.

In den Nordwestprovinzen: Benares, 200000 E., Hauptsitz der brahmanischen Gelehrsamkeit und Frömmigkeit, Mittelpunkt des Hindutums; man zählt über 1400 brahmanische Tempel und fast 300 Moscheen. Auf Hunderttausende steigt an hohen Festtagen die Zahl der Pilger, die, aus allen Teilen Indiens zusammengeströmt, hier den Göttern opfern und die Reinigungen im hl. Ganges vornehmen. — Alahabad, Knotenpunkt von Eisenbahnen mit bedeutendem Handel, Hauptstadt der Nordwestprovinzen; unter seinen Einwohnern (150000) eine stattliche Zahl von Europäern. — Kanpur, 150000 E., eine der modernsten Städte Indiens. — Agra, 160000 E., einst Residenz der Großmoguls; die Stadt ward von ihnen mit den herrlichsten Gebäuden geschmückt, die jetzt zum Teil in Trümmern liegen; doch gibt von denselben noch ein glänzendes Zeugnis der Taj Mahal, ein Mausoleum, das Schah Jehan seiner Lieblingsgattin errichtete (zwischen 1629 und 1648); er ist die höchste Leistung der indoarabischen Kunst; weder Feder noch Pinsel ver-

mögen auch nur einen schwachen Begriff von dem Wunderwerke zu geben. — Delhi, 170000 E., wie Agra frühere Residenz der Großmogul, und voll prächtiger Paläste; hier die berühmte Perlmoschee und Jum'a Masjid, die größte Moschee der Welt; ein in Delhi heimisches Kunstgewerbe, das dort mit meisterhafter, nirgends in Europa übertroffener Fertigkeit betrieben wird, ist die Darstellung der Prachtbauten durch Handzeichnung auf kleinen ovalen Elfenbeinplättchen. — In Oudh: Lucknow, 260000 E., vierte Stadt Indiens.

II. Indusgebiet.

In Kaschmir: Srinagar, 100000 E., in schönster Alpenlage, umgeben von Seen, fruchtbaren Auen und Schneegipfeln.

Im Pandschab: Im Kabulthal: Peschawar, wichtige Festung, welche den Zugang aus Afghanistan nach Indien beherrscht. — Lahore an der großen Handelsstraße vom Kabulthal nach dem Ganges, 150000 E.; in dessen Nähe die Großstadt Amritsar, 150000 E. — Am Südabhange des Himalaja Simla, Sitz der indischen Regierung in der heißen Jahreszeit.

In Sindh: Karratschi, das Bombay des Sindh; sehr bedeutend ist die Weizenausfuhr.

In Gudscherat: Ahmedabad, bevölkertste Stadt der Westküste nach Bombay, Hauptstadt; einst ein Ort von 900000 E., zählt es jetzt nur gegen 130000; außerordentlich groß ist der Reichtum der Stadt an architektonisch interessanten Bauwerken (an 200 Jaina-Tempel[1]) und gegen 50 Moscheen); man findet in ihr überhaupt das Bild einer orientalischen Stadt, wie man es in der Jugend durch die Erzählungen aus tausendundeiner Nacht gewonnen, verkörpert. Berühmt sind auch die Töpfereien der Stadt.

Im Lehensstaate Baroda: Baroda, Sitz eines der reichsten Fürsten Indiens.

In Radschputana: Dschaipur, das Paris von Indien, die eleganteste und bestgehaltene Stadt zwischen Indus und

---

[1]) Die Jainiten sind eine Sekte buddhistischen Ursprungs.

Ganges, bedeutendste Stadt der Provinz, 150000 E.; abgesehen von Benares, hat wohl nirgends das indische Volksleben den Charakter der höchsten Altertümlichkeit so rein und ungeschminkt bewahrt als Dschaipur.

III. Die Halbinsel.

In den Zentralprovinzen: Nagpur und Dschabalpur, dieses ein Hauptstapelplatz für Getreide. — In Haidarabad (dem Reiche des Nisam): Haidarabad, Hauptstadt, 350000 E.; in dessen Nähe das ehedem diamantenberühmte Golkonda. — In Maisur: Bangalore, Hauptstadt. — In der Präsidentschaft Bombay: Bombay, auf einer Insel, die erste Seestadt des Landes, Hauptausfuhrhafen für Baumwolle und wichtigste Fabrikstadt Indiens, so volkreich wie Calcutta (800000 E.). Einen der Hauptreize der Stadt bildet die Mannigfaltigkeit der Bevölkerung. Die Zahl der Europäer beträgt über 10000; sie haben ihre Privatwohnungen größtenteils auf der Halbinsel Malabar Hill, dem eigentlichen Villenviertel der Stadt. Die Aussicht, die man von hier aus genießt auf das Meer, die Stadt, das Festland, ist nahezu einzig; freilich sind hier auch die Schlangen so häufig, daß alljährlich in jedem Hause und jedem Garten deren mehrere getötet werden. Von den Nichteuropäern der Stadt zählen die Parsis[1]) zu den geachtetsten, gebildetsten, tüchtigsten und wohlhabendsten Elementen; sie sind mit verschwindenden Ausnahmen Kaufleute und haben sich seit Jahrhunderten als ausgezeichnete und redliche Geschäftsleute bewährt; sie gelten als die Krösuse in Bombay. Nördlich von Bombay Surat mit 100000 E.; es hat durch das Emporkommen von Bombay sehr stark gelitten.

In der Präsidentschaft Madras: Madras, Hauptstadt und dritter Platz von ganz Indien, 400000 E.; einziger, leidlich zu erreichender Hafen an der von starker Brandung heim-

---

[1]) Sie sind die Nachkommen persischer Einwanderer, die, im 10. Jahrhundert n. Chr. durch die muhammedanischen Eroberer Persiens ihrer Glaubensübungen wegen schwer bedrängt, in Indien eine neue Heimat suchten und auch fanden.

gesuchten Koromandelküste; zur Sicherung der Schiffahrt werden jetzt große Hafendämme gebaut. — An der Malabarküste Calicut, bedeutendste Handelsstadt der eigentlichen Malabarküste, 60000 E.

In Britisch-Barma: Rangun, 135000 E., an einem Mündungsarm der Irawadi, einer der großen Reismärkte Hinterindiens und bedeutendster Ausfuhrhafen. — Bedeutende Reishäfen sind ferner Akyab und Mulmein.

Städte mit über 50000 Einw. nach der Zählung von 1881.

Man zählt deren in Britisch-Indien 60.

Calcutta (mit den Vororten)	871504	Meerut	99565
		Nagpur	98299
Bombay	773196	Laschkar	88066
Madras	405848	Trichinopoli	84449
Haiderabad	354962	Peschawar	79982
Lucknow	261303	Dacca	79076
Benares	199700	Gya	76415
Delhi	173393	Dschabalpur	75705
Patna	170654	Indore	75401
Agra	160203	Shahjehanpur	74830
Bangalore	155857	Rampur	74250
Amritsar	151896	Madura	73807
Kanpur	151444	Karratschi	73560
Lahore	149369	Multan	68674
Alahabad	148547	Bhaugulpur	68238
Dschaipur	142578	Umballa	67463
Rangun	134176	Moradabad	67387
Poona	129751	Bhurtpore	66103
Ahmedabad	127621	Durbhunga	65955
Bareilly	113417	Faruckabad	62437
Surat	109844	Koil	61730
Howrah	105206	Sholapur	61281
Baroda	101818	Saharanpur	59194

Gorakpur	57922	Bellary	53460
Calicut	57085	Mulmein	53107
Mirzapur	56378	Rawalpindi	52975
Faisabad	55570	Jullundur	52119
Bhopal	55402	Chupra	51670
Monghyr	55372	Kampter	50987
Tanjore	54745	Salem	50667
Nepapatam	53855	Cumbaconam	50098
Patiala	53629		

§ 16. Geschichte Indiens.

Die älteste Geschichte von Indien ist durchaus dunkel. Als erste sichere Thatsache steht fest, daß etwa um das Jahr 2000 v. Chr., vielleicht noch früher, ein Volk kaukasischer Abstammung aus den Gebirgsländern im NW. von Indien in die niederen Gegenden hinabstieg, die daselbst wohnenden Stämme von Ureinwohnern unterwarf und höhere Bildung unter denselben verbreitete. Aus der Vermischung dieser verschiedenen Völker entstand das heutige Hinduvolk. Vorderindien, namentlich Hindostan, zerfiel damals in viele Einzelstaaten, an deren Spitze Radschas (= Könige, Fürsten) standen, von denen oft mehrere einem Oberkönige oder Maharadscha gehorchten.

Dem Abendlande wurde Indien erst bekannter durch den Zug Alexanders des Großen. Viele Griechen wanderten zu jener Zeit des Handels wegen nach Indien und ließen sich dort nieder. Auch die Römer waren mit Indien in Verbindung getreten; wiederholt sind nach dem Zeugnisse der Geschichte indische Gesandtschaften vor den römischen Kaisern erschienen. Der unmittelbare Verkehr Europas mit Indien erhielt sein Ende mit der Ausbreitung des Islams in Asien im 8. Jahrhundert.

Der Islam hatte bekanntlich in allen ihm ergebenen Völkern eine fanatische Kriegslust erweckt, und so drangen damals auch verschiedene Eroberer in Indien ein, zerstörten die bisherige eigenartige Kulturentwicklung des Landes, vernichteten die Unabhängigkeit vor allem der nördlichen Staaten und

brachten fremde politische wie religiöse und soziale Elemente zur Geltung. So herrschten in Indien nach und nach verschiedene mohammedanische Dynastien, bis endlich Babur, ein Abkömmling des mohammedanischen Eroberers Timur oder Tamerlan, 1526 das Reich der Moguls gründete, das in der Zeit seiner Blüte unter Akbar (1560—1605) und Aurangzeb (1658—1707) ganz Hindostan und den größten Teil von Dekan umfaßte. Die Residenzen der Moguls waren Agra und Delhi. Unter Aurangzebs schwachen Nachfolgern vollzog sich indes die Auflösung des Reiches ziemlich rasch; zunächst noch geduldet, erst von den Mahrattas, dann den Engländern, erreichte es durch diese 1857 sein Ende.

Die Herrschaft der Moguls pflegt als ein blutiger Despotismus zu gelten, gekennzeichnet durch Raub, Erpressung und fanatische Unterdrückung des Hindutums. Und doch sollte man, wie Garbe mit Recht hervorhebt, nicht vergessen, daß diese muhammedanischen Herrscher es gewesen, welche wahre Kunst und Kultur nach Indien gebracht, daß sie in den zauberhaften Prachtbauten indischer Städte das Schönste geschaffen, was in dem weiten Indien zu finden, daß sie dem heißen, staubigen Lande den Ruf eines romantischen Reiches voll feenhafter Pracht in unserm fernen Westen begründet haben.

Mit dem Niedergange des Mogulreiches erhob sich die Macht der Mahratten, eines arischen Hinduvolks im mittleren Teile Vorderindiens. Der Begründer ihres Staates war Sewadschi, gest. 1680; dessen Nachfolger haben das Reich durch Eroberungen, besonders im Gebiete der Moguls, ansehnlich erweitert. Später löste sich jedoch das Reich in mehrere kleinere Staaten auf, deren Fürsten überdies sich auch bekriegten; dies machte sich die englisch-ostindische Kompanie zu nutze, und 1818 waren bereits die letzten Überreste des Mahrattenreichs den Engländern unterworfen.

Von den Europäern hatten zunächst die Portugiesen nach Entdeckung des Seewegs nach Indien (1498) an dessen Küsten bedeutende Besitzungen erworben. Sie behaup-

teteten dieselben an 100 Jahre und mit ihnen auch das Monopol des indischen Handels. Nach dem Verfalle ihrer Macht traten zu Anfang des 17. Jahrhunderts die Holländer an ihre Stelle und rissen den Alleinhandel mit Ostindien an sich. Fast gleichzeitig mit den Niederländern erschienen auch die Engländer in Ostindien, und i. J. 1600 erfolgte bereits die Gründung der englisch-ostindischen Kompanie. Außer den Holländern und Engländern gründeten damals (1616) noch die Dänen ein paar Niederlassungen an der Küste, und ebenso gelang es den Franzosen, daselbst einige Besitzungen zu erwerben mit dem Hauptorte Pondichéry. Der Gouverneur der französischen Gebiete, Dupleix, faßte sogar den großen Gedanken, auf den Trümmern des Großmogulreichs ein mächtiges französisch-indisches Reich zu errichten, und Frankreich rang unter ihm längere Zeit erfolgreich mit England um die Vorherrschaft in Indien. Die Regierung unterstützte indes Dupleix nicht nachdrücklich genug, rief ihn sogar ab, und seine Nachfolger besaßen weder Kenntnis noch Talent genug, das bereits begonnene Werk zu vollenden. Im Frieden zu Paris (1763) gingen für Frankreich alle von Dupleix im Süden der Halbinsel errungenen Früchte wieder verloren. In den Jahren 1759—1811 wurden auch die Holländer von den Engländern aus ihren Besitzungen verdrängt, und 1845 gingen die dänischen Ansiedlungen durch Kauf ebenfalls in britische Hände über. Mit gleichem Geschick und Erfolg wie gegen die europäischen Nationen kämpfte die englisch-ostindische Kompanie gegen die einheimischen Stämme und Herrscher. Vor allem ist hier Lord Clive zu erwähnen, der nicht bloß die Herrschaft der Franzosen in Indien vernichtete, sondern auch durch seinen Sieg bei Plassey (1757) über den Nabob von Bengalen der Begründer der britischen Herrschaft in Ostindien wurde. Neue Gefahr drohte der Kompanie durch eine Verbindung des Nizam von Haidarabad mit den Mahratten und Hyder Ali, dem Sultan von Maisur. Es ist das Verdienst Warren Hastings' (1772—1785), dieselbe beseitigt und damit Britisch-Indien gerettet zu haben. Lord Wellesley (1798—1805) wiederum kämpfte

glücklich gegen den Herrscher von Maisur, und als auch die Mahrattenkriege 1818 glücklich zu Ende geführt waren, da konnte die Herrschaft der Engländer über Indien als gesichert gelten.

Nur einmal noch hatte das Reich eine ernste Krisis — es war wohl die gefährlichste, welche das indobritische Reich jemals ereilte — zu bestehen. Am 10. Mai 1857 erfolgte in Meerut eine Empörung der eingeborenen Truppen oder Sipahis, die sich alsbald auf die ganze Armee in Bengalen ausdehnte. Die Engländer wußten auch diesem Ansturme zu begegnen, und seitdem ist von einer ernstlichen Gefährdung der englischen Herrschaft nichts mehr zu berichten.

Das wichtigste Ergebnis des großen Kampfes von 1857 und 1858 war die Aufhebung der ostindischen Kompanie. Die Königin von England übernahm vom 1. Nov. 1858 an in eigener Person die Regierung von Indien, und der Generalgouverneur wurde zum „Vizekönig“ ernannt. Seither zielen die Bemühungen der Regierung vor allem darauf ab, die materiellen Hilfsquellen des Landes zu erschließen und die inneren Verhältnisse allmählich zu bessern.

Seit 1. Januar 1877 bildet Britisch-Indien ein Kaiserreich, dessen Monarch der jeweilige Träger der britischen Krone ist.

Ceylon.

Ceylon.[1])

§ 1. Grenzen und Größe.

1. Die Insel Ceylon, den Engländern gehörig, liegt im indischen Ozean und wird von Vorderindien getrennt durch den Golf von Manaar und die Palksstraße. Mehrere Inseln und eine Reihe von Korallenriffen und Sandbänken stellen indes in der sog. Adamsbrücke wenigstens eine scheinbare Verbindung mit dem Festlande her.

2. Die Größe der Insel beträgt nahezu 64000 qkm; sie ist also etwas kleiner als das Königreich Bayern (mit 76000 qkm). Im Süden weist sie größere Breite auf als im Norden, weshalb sie in ihrer Gestalt oft mit einer Birne verglichen wird.

§ 2. Bodengestalt.

In der Mitte der breiten Südhälfte der Insel erhebt sich ein Gebirge mit zahlreichen Gipfeln von mehr als 2000 m Höhe.

---

[1]) Vgl. hiezu außer der S. 79 bereits angeführten Litteratur Ferguson, Ceylon in the Jubilee Year, London, John Haddon and Co, 1887, third edition. — Colonial and Indian Exhibition, 1886, London. Official Handbook and Catalogue of the Ceylon Court; second edition, London, Clowes and Sons, 1886. — Her Majesty's Colonies, London, Clowes and Sons, 1886. — Trendall, The Colonial-Yearbook for 1890, London, Sampson Low, Marston, Searle and Rivingston, 1890. — Frhr. von Benko, Die Reise S. M. Schiffes „Frundsberg" im roten Meer und an den Küsten von Vorderindien und Ceylon in den Jahren 1885—1886. Pola, in Komission bei Gerolds Sohn in Wien, 1888.

Der höchste aller Berge, der genau in der Mitte des Hochlandes liegt, ist der **Pedrotallagalla** mit 2528 m; erst an 5. Stelle folgt der **Adamspik** mit 2260 m, der lange als der höchste aller ceylonischen Berge gegolten. Die Thäler der Landschaft, bald enger, bald weiter, sind äußerst fruchtbar und reich an großartigen Naturschönheiten. Auch Wasserfälle stürzen vielfach von beträchtlicher Höhe hernieder, die meisten der Bergketten bedecken ausgedehnte Wälder, so daß das Gebirgsland von Ceylon mit zu den gepriesensten Gegenden der Erde zählt. Im ganzen nimmt dasselbe etwa $^1/_6$ des Flächeninhaltes der Insel ein. Von dem Strande im Osten, Süden und Westen ist es durch eine 60--70 km breite Zone geschieden.

Hügelreich ist das Gebiet zwischen dem zentralen Gebirgsstock und der Südwestküste; aber auch im Osten finden sich einige Höhenzüge. Flach ist dagegen der Süden, und auch die ganze Nordhälfte der Insel ist ein bergloses Tiefland.

Ein geologischer Zusammenhang des Gebirges auf Ceylon mit den Gebirgen Vorderindiens ist nicht nachweisbar; die Insel verdankt ihre Entstehung einer besonderen Erhebung, die in ihrem westlichen Teile in äußerst langsamer Weise noch jetzt fortschreitet.

§ 3. Bewässerung.

Die Insel erfreut sich eines ansehnlichen Wasserreichtums; nur wenige der Flüsse tragen aber bestimmte Namen. Sie münden häufig in Lagunen und sind aufwärts nicht weit befahrbar. Der wichtigste Fluß der Insel ist der **Mahavilaganga**; er entspringt nahe der Mitte der Insel, hat nordöstliche Laufrichtung und ergießt sich in mehreren Armen in der Nähe von Trincomale in den Ozean; er entwässert ungefähr $^1/_6$ der ganzen Insel. Der zahlreichen Wasserfälle ist schon Erwähnung geschehen. Im nördlichen Teile der Insel sind die Flußbette nur während der Regenmonate (Oktober—Januar) reichlich mit Wasser gefüllt, die übrige Zeit des Jahres liegen sie trocken oder bilden höchstens eine Reihe von Tümpeln. — Eigentliche **Binnenseen** fehlen. Ihre Stelle nehmen die zahlreichen, teilweise sehr

ausgedehnten, während der Blüte des Buddhismus angelegten, jetzt größtenteils verfallenen Teiche ein. Die Küste weist viele Lagunen auf.

§ 4. Klima.

Das Klima Ceylons, im ganzen ein tropisches, zeigt je nach den Terrainverhältnissen große Verschiedenheit. Die mittlere Jahrestemperatur längs der Küste beträgt 27°—28°; Kandy, in 500 m Seehöhe, hat eine solche von 22°, und zu Nurelia, 1200 m über dem Meere, sinkt das Minimum der Tageswärme auf 2—3°, ja mitunter friert es sogar des Nachts. Die heißesten Monate sind Februar—April, zuweilen, wenn sich der Monsun verzögert, auch Mai; die kühlsten Mai—Oktober. Besonders große Hitze herrscht während des Sommers im nördlichen Teil der Insel. Hier fehlen die Gebirge, der Boden ist sandig, und von der nahen Coromandelküste streichen trockene Winde herüber — Was die auf der Insel herrschenden Winde betrifft, so wehen in größter Regelmäßigkeit die Monsune, und zwar von April—September die Südwest-Monsune und von November—Februar die Nordost-Monsune. Von Stürmen wird die Insel nur sehr selten betroffen. — Die Niederschläge hängen im allgemeinen ab von der Richtung der Monsune. Die Südwestmonsune schütten ihre Feuchtigkeit hauptsächlich über den Südweststrich der Insel aus; die Nordostmonsune dagegen befeuchten vorzugsweise den nordöstlichen Teil. — Die geringste Regenmenge wird im nördlichen Flachlande, die größte im Gebirge beobachtet. So beträgt der jährliche Niederschlag in Jaffna durchschnittlich bloß 122 cm, während in Padupola im südwestlichen Teile des Hochlandes jährlich 579 cm fallen. In Kandy an der nördlichen Sanftabdachung des Hochlandes erreicht die jährliche Regenmenge aber nur 207 cm.

Obwohl im ganzen sehr heiß, ist das Klima der Insel im Hinblick auf die geographische Lage derselben ein verhältnismäßig gesundes zu nennen. Fieber herrschen meist nur in den niedrigen Küstengegenden und an den Flußufern.

Ein Fluch des ceylonischen Klimas in den Niederungen ist der gänzliche Mangel einer Abkühlung während der Nacht.

§ 5. Bevölkerung.

1. Zahl und Dichtigkeit. Die Bevölkerung ist in stetiger Zunahme begriffen. Zur Zeit des Beginnes der englischen Herrschaft (1796) schätzte man die Bevölkerung der Insel auf kaum $^3/_4$ Mill. Gegenwärtig beträgt dieselbe nahezu 3 Mill. Die Zählung des Jahres 1881 ergab 2759738 Einw. — Die mittlere Dichtigkeit der Bevölkerung ist 43 Einw. per qkm (in Bayern 70).

2. Abstammung. Die überwiegende Masse der Bevölkerung Ceylons (ca. $^2/_3$) bilden die Singhalesen. Sie gelten als die Nachkommen der indischen Hindubevölkerung, die aus dem nördlichen Teile der Halbinsel Vorderindien nach Ceylon hinüberwanderte und die Urbevölkerung verdrängte. — Die Singhalesen beschäftigen sich fast ausschließlich mit Landwirtschaft. — Die übrige Einwohnerschaft der Insel bilden:

Die Tamilen; sie sind aus dem südlichen Teil der Halbinsel Vorderindien eingewandert und gehören der Dravida-Rasse an; die meisten derselben sind thätig als Straßenarbeiter, Bauhandwerker, Lastträger, besonders aber als Plantagenarbeiter.

Die Eurasier und Burghers; erstere sind Abkömmlinge von Europäern und Indiern; letztere Nachkömmlinge von Holländern.

Die Indo-Araber (Mauren, Moormen), Nachkommen von Arabern und Eingeborenen; sie bilden ein städtisches, dem Handel und Gewerbe sehr ergebenes, wohlhabendes Element der Bevölkerung; ihre Thätigkeit gleicht jener der Juden in Europa; endlich

Malayen, Javaner, Kaffern, Neger und Veddahs; letztere sind die Reste der Urbevölkerung Ceylons; ihre Kulturstufe ist die denkbar niedrigste; es wird sogar vielfach behauptet, daß sie weder zählen noch Farben unterscheiden könnten.[1])

---

[1]) Die numerische Verteilung dieser Bevölkerungsbestandteile der Insel nach der Zählung von 1881 ist folgende:

und Tamilen verrichten die Arbeit, die Mauren handeln und die Europäer regieren.

§ 6. Erwerbszweige.[1])

I. Landwirtschaft. Sie bildet weitaus die wichtigste Nahrungsquelle der Insel; auf ihr in erster Linie beruht der Wohlstand Ceylons. Nicht weniger als 650000 Einw. befassen sich denn auch mit diesem Erwerbszweig.

Zur Zeit (1887) stehen von den (rund) 16 Mill. Acres der Insel, von denen (nach Ferguson) 12 Mill. als nutzbares Land gelten, erst 3130000 Acres unter Kultur; es harrt somit noch ein weit größeres Areal der landwirtschaftlichen Bearbeitung. Welchen Fortschritt übrigens die Bodenkultur der Insel seit deren Besitznahme durch die Engländer (1796) gemacht hat, erhellt aus der Thatsache, daß zu Ende des vorigen Jahrhunderts die kultivierte Fläche erst 400000 Acres betrug.[2])

1. Von den Eingeborenen seit langer Zeit angebaute Pflanzen. a) Reis. Reis und Palmenkulturen nehmen den größten Teil der gesamten kultivierten Fläche ein; in erster Linie wichtig aber ist der Reis; denn er bildet die

Europäer	4836
Eurasier und Burghers	17886
Singhalesen	1846614
Tamils	687248
Indo-Araber	184542
Malayen	8895
Veddahs	2228
Sonstige	7489

Von den Europäern waren 4074 Briten.

[1]) Vgl. auch Lendenfeld, Ceylon, in „Globus", Bd. 57, Nr. 18 u. ff.

[2]) Im Privatbesitz befinden sich dermalen von dem gesamten Areal der Insel etwa 4 Mill. Acres, somit $\frac{1}{4}$; die verbleibenden $\frac{3}{4}$ sind noch Eigentum der Krone.

Hauptnahrung der eingeborenen Bevölkerung. Die Kultur desselben wurde von den Singhalesen schon vor unserer Zeitrechnung in Ceylon eingeführt, und zweifellos dienten die großartigen Bewässerungswerke, die sie in dem trockenen nördlichen Teile der Insel anlegten, dazu, um dort die Pflanzung von Reis zu ermöglichen. Diese Wasserwerke gingen aber später zu Grunde, und seither wurde nur noch im feuchteren mittleren und südlichen Teile der Insel Reis gebaut. In allerneuester Zeit hat man jedoch angefangen, die alten Bewässerungswerke im Norden der Insel wieder instand zu setzen und auch in anderen Teilen Ceylons frühere Wasserleitungen zu erneuern, so daß in den letzten Jahren der Reisbau bedeutenden Aufschwung genommen hat. Die Produktion der Insel beträgt zur Zeit über 5 Mill. Bushels, der Verbrauch jedoch 10—12 Mill.; die fehlenden 5—6 Mill. liefert das benachbarte Indien, wo die Produktionskosten auch wesentlich geringer sind als in Ceylon. Die Qualität des ceylonesischen Reises ist indes eine vorzügliche.

b) Gewürze. Dasjenige Gewürz, um dessentwillen Ceylon schon im Altertum Berühmtheit erlangt hatte, war der Zimt. Im alten Rom bezahlte man 300 Mk. für das Kilo. Denselben Preis hatte der Zimt im Mittelalter. Auch die Portugiesen, die ersten europäischen Ansiedler auf der Insel, haben den Zimt als Handelsartikel zu schätzen gewußt, und ihre Nachfolger in der Herrschaft, die Holländer, errichteten für den Handel in Zimt sogar ein Regierungsmonopol, das sie zudem mit solcher Strenge handhabten, daß auf den Diebstahl von Zimt oder die Zerstörung von Zimtpflanzungen die Todesstrafe gesetzt wurde. Auch die Engländer haben nichts versäumt, den Anbau dieses Gewürzes im Interesse des Handels immer mehr auszudehnen, und noch bis zum Jahre 1840 warfen die Pflanzungen reichlichen Nutzen ab. Gewürz erster Güte wurde per Pfund mit 8 Schilling, solches zweiter Güte mit 6 Schilling bezahlt. Als aber infolge der Aufhebung des Monopols von Kultur und Handel i. J. 1833 der Zimtbau immer größeren Umfang annahm und überdies die freilich viel geringwertigere Frucht von

der Malabarküste und China in bedeutenderen Mengen auf dem Weltmarkte erschien, da fielen die Preise gewaltig; das Pfund besten Ceylon-Zimts kostet gegenwärtig nur wenig über 1 Schilling; Sorten zweiter Güte haben einen Preis von 9—11 Pence, und solche dritter Qualität stellen sich auf 6—8 Pence; es liefern daher nur mehr die best- und sorgfältigst gepflegten Pflanzungen einen Gewinn. In London kostet gegenwärtig das Kilo Zimtrinde 4—5 Mk.

Was die Produktionsmenge betrifft, so erreichte dieselbe unter dem holländischen, auf staatlichem Monopol beruhenden System den Höchstbetrag i. J. 1738 mit 600000 Pfund und einem Wert von 8 Schilling 4 Pence bis 17 Schilling 8 Pence per Pfund. 1885/86 wurden bei einer Anbaufläche von rund 35000 Acres 2180000 Pfund ausgeführt (1886/87: 2 Mill. engl. Pfund im Werte von 104166 Pf. St.).

Das Hauptgebiet der Zimtkultur ist die Umgebung von Colombo.

Von sonstigen Gewürzen werden noch (Gewürz-)Nelken, Muskatnüsse, Pfeffer u. s. w. gewonnen.

c) Palmen. Solche werden der Küste entlang und in den Flußdeltas gezogen. Die beiden wichtigsten Arten sind die Kokos- und die Palmyra-Palme.

Die Kokospalme wächst allenthalben im Innern der Insel, kommt aber in den größten Mengen an der westlichen und südlichen Küste vor, dann um Batticaloa an der Ostküste. Ferguson schätzt die mit dieser Palmengattung bewachsene Fläche auf 500000 Acres (nur 30000 hievon gehören den Europäern) und die Zahl der Bäume auf 30 Millionen. Zu den Kaffee-, Thee- und Cinchona-Kulturen steht der Anbau der Kokospalme insofern im Gegensatz, als die Produkte der ersteren fast in ihrem ganzen Quantum zur Ausfuhr gelangen, während die Erzeugnisse der Kokospalmen großenteils auf der Insel selbst Verwertung finden. Die Nüsse, jährlich an 700 Mill., dienen zur Nahrung, die Blätter werden zu Matten geflochten, aus dem Baumsafte wird Arrak gewonnen, das Holz und Öl findet direkte

Verwendung, und die Faser der Kokosnuß, Coir genannt, wird zu Garn verarbeitet, aus dem dann wieder Matten und Taue gefertigt werden. Ein ansehnlicher Teil der genannten Artikel wird übrigens auch ausgeführt, und zwar im jährlichen Durchschnitte für 600000 Pf. St. (= 12 Mill. Mk.); im einzelnen

Öl . .	für 400000 Pf. St.	Kopra [1])	für 100000 Pf. St.
Coir . .	„ 60000 „ „	Poonac [2])	„ 10000 „ „
Arrak .	„ 20000 „ „	Nüsse . .	„ 10000 „ „
		Sonstige Artikel	5000 „ „

Der Kokospalme kommt an Bedeutung zunächst die Palmyra-Palme. Sie hat ihre größte Verbreitung in den mehr trockenen Gegenden des Nordens der Insel. Die ca. 8 Mill. Bäume liefern jährlich auf 40000 Acres an 70 Mill. Nüsse. Aus dem Safte der Palmen wird auch Zucker gewonnen.

Außer den genannten sind von Palmen noch wichtig die Kitul- und Areca-Palme. Erstere bedeckt an 30000 Acres; ihre Faser wird nach England ausgeführt (per Jahr für 30000 Rupien); auch wird aus ihrem Safte Zucker bereitet. — Die Flächen der Arecapalme nehmen 50000 Acres ein. Sie findet sich am häufigsten im Kegalla-Distrikt (zwischen der Westküste und Kandy). Der Gesamtwert des Exports ihrer Produkte bewegt sich zwischen 60000—100000 Pf. St. per Jahr.

d) Sonstige Produkte des Pflanzenreiches, mit deren Kultur sich die Singhalesen befassen, sind die Orangen, Mangos, Ananas, Melonen, Guaven, Bananen und andere tropische Obstarten.

e) Außer von Palmen wird auch noch aus den gröberen Zimtrinden und ein paar Grasarten Öl gewonnen. Die Verschiffungen von Zimtöl haben in den letzten Jahren stetig zugenommen (1881: 41719 Unzen,[3]) 1885: 117023 Unzen). Es geht vorzugsweise nach England, wo es zu Parfümerie-Zwecken dient, dann aber auch zu medizinischen. Von den Grasölsorten

---

[1]) Getrockneter Kokosnußkern.

[2]) Preßrückstände der Kopra.

[3]) Eine engl. Unze = 28,35 g.

ist besonders das Citronellöl, das aus dem Citronellagras erzeugt wird, in den letzten Jahren zu größerer Bedeutung gelangt. Die Ausfuhr, vor 15 Jahren nur in einigen Tausend Unzen bestehend, erreichte 1885 5721112 Unzen. Infolge davon sind freilich die Preise so sehr gesunken, daß dieser Erwerbszweig sich nicht mehr lohnend erweist. Der größte Teil des Öls, das in der Parfümerie die meiste Verwendung findet, wird nach den Vereinigten Staaten von Amerika und England ausgeführt. — Eine andere Grasölsorte ist das Citronengrasöl. Es wird zur Herstellung von Parfümerien und namentlich von Kölnischem Wasser verwendet. Die Ausfuhr betrug 1885 nur 8719 Unzen.

f) Baumwolle und Zuckerrohr wird in geringer Menge gebaut. Die mit letzterem gemachten Versuche haben fehlgeschlagen, und das Auflassen der Baumwollpflanzungen wurde durch die Einfuhr billigen Garns aus Europa veranlaßt.

g) Mit Tabak sind etwa 25000 Acres bepflanzt; der größere Teil der Ernte wird auf der Insel selbst verbraucht; der Rest geht nach Indien.

2. Plantagen. a) Kaffee. Der Kaffee wurde, wie nach Indien, so auch nach Ceylon durch die Araber eingeführt, und lange vor der Ankunft der Portugiesen oder Holländer hatte der Strauch daselbst Verbreitung gefunden. Die Zubereitung der Frucht des Kaffeestrauchs als Getränke war jedoch den Eingeborenen der Insel gänzlich unbekannt; sie verwerteten die jungen Blätter der Staude für ihr Curry-Gericht und die köstlich duftenden Blüten zum Schmucke der Buddha-Altäre.

Der erste Versuch eines planmäßigen Anbaus der Pflanze wurde 1740 durch die Holländer gemacht. Derselbe war indes von keinem besonderen Erfolge gekrönt, da sie hiefür nur die Niederungen benützten. Ihre jährliche Ausfuhr scheint 1000 Ztr. nicht überstiegen zu haben. Auch als die Engländer 1796 die Insel in Besitz nahmen, trat in dieser Beziehung eine wesentliche Änderung zunächst nicht ein. Der Kaffeebau nahm wohl an Ausdehnung etwas zu, aber der jährliche Export erreichte bis 1812 niemals über 3000 Ztr. Dabei verblieb es auch in

der Hauptsache, bis der Gouverneur Sir Edward Barnes (1824—1831) durch die Anlage von Straßen und Brücken das Innere der Insel erschlossen und i. J. 1825 in der Nähe von Kandy in einer Meereshöhe von über 500 m eine Kaffeeplantage angelegt hatte. Sein Beispiel fand bald Nachahmer, und so kam der Kaffeebau in Ceylon mehr und mehr in Aufnahme. Begünstigt wurde derselbe damals auch durch die Abschaffung der Sklaverei in Britisch-Westindien, wo diese Maßregel einen Niedergang der Kaffeekultur im Gefolge hatte. Immerhin war der Fortschritt des Kaffeebaus vorerst ein mäßiger; noch 1837 betrug der Gesamtexport erst 34000 Ztr. Von diesem Jahre aber datiert, nicht zum geringsten Teile infolge der Einführung des westindischen Kultursystems durch Robert Boyd Tytler, der gewaltige Aufschwung des Kaffeebaus. Wie rasch dessen Ausdehnung bis zum Jahre 1845 zugenommen, ersehen wir aus der Thatsache, daß der Export in genanntem Jahre schon auf 200000 Ztr. gestiegen war. Von 1845—1855 trat, veranlaßt durch finanzielle Krisen in England, ein Stillstand ein in der Produktion, dann aber erfolgte eine um so reichlichere Anlage von Plantagen, und auch die Singhalesen dehnten ihre Kaffeegärten immer mehr aus. Die höchste Blüte der Kultur gehört den Jahren 1868, 1869 und 1870 an. 1869 waren, abgesehen von den Kaffeegärten der Eingeborenen, 176000 Acres mit Kaffee bebaut, und der durchschnittliche Ertrag per Acre belief sich bei gutem Stande der Pflanzungen auf mehr als 5 Ztr., so daß der Kaffeebau mit 20—25% des darin angelegten Kapitals rentierte. Die Ausfuhr erreichte in jedem der genannten 3 Jahre über 1 Million (engl.) Ztr. mit einem Werte von 80 Mill. Mk. Welch großartige Entwicklung einer tropischen Kultur in einem Zeitraum von nur 30 Jahren! Für den Kaffeebau geeignete Ländereien, die zur Zeit der Einführung der Kultur mit 5 Mk. per Acre bezahlt wurden, hatten allmählich einen Preis bis zu 200, 400 und 560 Mk. erreicht; besonders sorgfältig gepflegte Pflanzungen in sehr guter Lage wurden sogar mit 1800—2600 Mk. per Acre bezahlt. Freilich erzielte Plan-

tagen=Kaffee auf dem Londoner Markte wegen seiner ausgezeichneten Qualität, abgesehen vom Mokka=Kaffee, stets auch die höchsten Preise. Am besten gedieh die Pflanze auf gerodetem Urwaldboden in Höhen von 600—1500 m bei einem Regenfalle von mehr als 80 engl. Zoll per Jahr. Die glänzendsten Aussichten schienen der Insel für die Zukunft eröffnet. Da trat 1869, zunächst in den östlichen Kaffeedistrikten, ein Blätterpilz auf (Hemileia vastatrix) und richtete an den Pflanzungen großen Schaden an. Rasch verbreitete sich derselbe auch über die übrigen Distrikte, und die Verheerung, die er in den Kaffeekulturen verursachte, ist so bedeutend, daß die Ausfuhr 1886/87 von der Million (engl.) Zentner der guten Jahre auf rund 200000 Ztr., also auf 1/5 des früheren Exportes (1888 auf 139110 Ztr.) zurückging und das Areal des mit Kaffee bepflanzten Landes im gleichen Jahre von 275000 Acres i. J. 1878, in welchem die Kultur die größte Ausdehnung erreicht hatte, auf 100000 Acres sank. Der Blätterpilz schädigt die Pflanzungen noch heute in hohem Grade, und überdies ist der Kaffeestaude noch ein weiterer Feind erstanden in einer Coccusart. Zu alledem kommt noch, daß die zur Zeit der Blüte des Kaffeebaues auf Ceylon sehr hoch stehenden Preise seither durch die großartige Entwicklung der brasilianischen Kaffeekultur sehr gedrückt worden sind.[1]) Zur Zeit ist die Lage des Kaffeebaues derart auf der Insel, daß nach dem Urteile der gediegensten Fachmänner derselbe schließlich ganz aufgegeben werden muß, wenn nicht etwa infolge ansehnlicher Beschränkungen dieser Kultur in Brasilien, Java u. s. w. eine wesentliche Preissteigerung eintritt. Ware aus dem gegenüber liegenden Indien, speziell aus Wainad, tritt hauptsächlich an die Stelle des Ceylonkaffees.

[1]) Im Jahre 1838 wurde guter Plantagen=Kaffee der Insel Ceylon zu London per Ztr. zu 103 Mk. verkauft; nach einer vorübergehenden, allerdings sehr starken Baisse im Jahre 1849 stieg der Preis wieder auf 130 Mk.; dermalen aber bezahlt man für 1 Ztr. guten Ceylonkaffee auf dem Londoner Markte etwa 66 Mk.

Rücksichtlich der Qualität des auf Ceylon gewonnenen Kaffees sind 2 Hauptarten zu unterscheiden: der „Plantation“- und der „Native“-Kaffee. Ersterer wird auf den Pflanzungen der Europäer in rationeller Weise gewonnen, seine Kultur durch Düngung des Bodens und Beschneiden der Bäume unterstützt; die Frucht wird mittels Maschinen nach westindischer Art zubereitet. Die Eingeborenen lassen den Kaffeebaum hoch aufschießen und bereiten das Produkt in sehr primitiver Weise. In quantitativer Hinsicht kommt übrigens der Native-Kaffee bezüglich der Ausfuhr fast nicht in Betracht. 1885/86 wurden z. B. exportiert an Pflanzungskaffee 215576 (engl.) Ztr. und an Native-Kaffee 8117 Ztr.

b) Thee. Der Verfall der Kaffeeproduktion hat es auf Ceylon zur Notwendigkeit gemacht, an die Kultur anderer Produkte zu denken; es ist das Verdienst Sir William Gregorys, des Gouverneurs von Ceylon (1872—1875), mit allem Nachdruck auf die Wiederaufnahme von Kulturen hingewirkt zu haben, die zu Gunsten des gewinnbringenden Kaffeebaues vernachlässigt worden waren; zugleich wurden neue, bislang auf Ceylon nicht betriebene Kulturen eingeführt.

Von denjenigen Produkten, die bestimmt sind, Ceylon den Ausfall an Kaffee zu ersetzen, scheint der Thee am meisten Aussicht zu bieten. Es ist kaum daran zu zweifeln, daß binnen kurzer Frist fast alle Kaffeekulturen diesem neuen Produkte gewichen sein werden und der Thee fortan in den Ausfuhren Ceylons die erste Rolle spielen wird.

Der Aufschwung der Theekultur, der erst vom Auftreten des Kaffeeblätterpilzes datiert, ist in der That ganz enorm. Im Jahre 1876 waren 1750 Acres mit Thee bepflanzt, und die Ausfuhr betrug 282 engl. Pfund, 1885, also nur 9 Jahre später, bedeckte die Theekultur 102000 Acres, und der Export war auf 3796684 engl. Pfund gestiegen, 1886 gab es bereits an 150000 Acres Theeland, und ausgeführt wurden 7170329 engl. Pfund (1888: 23,8 Mill. Pfd.). Für 1890/91 schätzt man die Ausfuhr auf 40 Mill. Pfd., und auch damit ist die Grenze

der Produktion der Insel noch nicht erreicht. Man hält dafür, daß etwa 200000 Acres für Theekultur sich eignen und ein Export von 60 Mill. Pfd. und darüber möglich sei. Thee kann ja in der Niederung wie bis über 2000 m gebaut werden. Dabei ist zu bemerken, daß trotz der so gewaltig steigenden Produktion der Durchschnittspreis des Ceylon-Thees sich fast stetig gehoben. Während indische Ware sich per Pfund auf 1 Schilling $1^1/_2$ Pence und die Theesorten Chinas auf nur $10^1/_2$ Pence stellen, wird für Ceylon-Thee per Pfund 1 Schilling $3^1/_4$ Pence bezahlt (1880 nur $10^1/_2$ Pence). Er erzielt somit unter allen Theesorten der Erde den höchsten Preis. Dies rührt, wie natürlich, von seinen ganz hervorragenden Eigenschaften her, die nicht zum geringsten Teile wieder begründet sind in der außerordentlichen Pflege und sorgfältigen Behandlung von Pflanze und Frucht. Freilich sind auch Klima und Bodencharakter der Insel, wie eingehende Untersuchungen ergeben haben, viel mehr für die Produktion von Thee geeignet als für Kaffeeerzeugung. Im Gegensatz zu dem benachbarten Indien kommen regenlose Monate selbst im westlichen und südwestlichen Ceylon sowie im gebirgigen Zentralgebiet nie vor, und der Wechsel von Regen mit tropischer Sonne ist der Theestaude besonders zuträglich. Ein Regenschauer im unrichtigen Momente war im stande, eine Kaffeeernte zu vernichten oder doch sehr zu schädigen; der Blätterernte der Theestaude kann ein solcher Regen nichts anhaben. Welche Umstände indes die Qualität des Thees besonders beeinflussen, kann bis jetzt noch nicht mit Sicherheit angegeben werden. Es wird Thee, der in 100 m Höhe gewachsen, ebenso teuer verkauft wie solcher, der in einer Erhebung von 1500 m gebaut wurde. Im allgemeinen gilt das Erzeugnis der Niederungen als stärker, das des Hochlandes als aromatischer. Auch der Durchschnittsertrag per Acre läßt sich noch nicht genau feststellen, da die Kultur auf der Insel noch zu jugendlichen Ursprungs ist. Nach den bisherigen Erfahrungen schätzt man denselben auf 250—500 engl. Pfund per Acre.

Was die Einträglichkeit der Theekultur betrifft, so ist

zweifellos, daß dieselbe, auch bei einem Durchschnittsertrag per Acre von nur 300 engl. Pfund, einen sehr ansehnlichen Gewinn abwirft. Selbst wenn die Preise noch um 2—3 Pence per Pfund fallen, so lohnt sich der Theebau noch sehr wohl.

Eigentümlich ist, daß Ceylon trotz hoher Anerkennungen, die sein Thee auf den Ausstellungen in Melbourne erhalten, den australischen Markt bisher nicht zu erobern vermochte. Die Australier, deren jährlicher Theebedarf an 30 Millionen Pfund beträgt, begnügen sich vorerst mit geringeren und wohlfeileren Sorten; sie beziehen ihren Thee nach wie vor namentlich aus Foochow (China), während der Ceylon-Thee fast insgesamt nach London geht (1888 für 1244724 Pf. St. von einer Gesamtausfuhr mit 1262485 Pf. St.).

c) Cinchona (Chinarindenbaum). Mit dem Verfall des Kaffeebaues kam auch die Cinchona-Kultur in gesteigerte Aufnahme. Im Jahre 1872 waren nur 500 Acres mit der Cinchona-Pflanze bebaut, 1877 bereits 6000 und 1883 an 60000 Acres. Demgemäß stieg auch die Ausfuhr. Sie betrug an Cinchona-Rinde, -Ästen und -Stämmen i. J. 1872 nur 11547 Pfund, 1883 fast 7 Mill. Pfund (6925595), 1886 über 15 Mill. (15364912) und 1887 rund 12 Mill. Pfund (à 8 Pence = 400000 Pf. St.). Diese riesigen Exportmengen haben freilich die Preise stark gedrückt und seit 1884 von der Cinchona-Kultur zum Teil wieder abgelenkt. Das mit ihr bedeckte Areal ist bereits von 60000 Acres i. J. 1883 auf rund 30000 gesunken.[1]) Auch noch andere Momente sind dieser Kultur auf Ceylon nicht allzu günstig. Nur eine einzige Sorte, Cinchona succirubra, begnügt sich mit einer Meereshöhe von etwa 600 m, alle anderen Sorten bedürfen zu gutem Gedeihen noch größerer Höhe. Ferner sind die Cinchona-Rinden, welche die Insel erzeugt, nicht besonders chininreich. 4%ige Rinde gilt schon als gute Rinde; die meisten

[1]) Die bedeutende Ausfuhr der Jahre nach 1883 erklärt sich daraus, daß ganze Kulturen ausgerottet wurden, um zum Anbau anderer Produkte schreiten zu können.

Sorten haben nur 1½—2½%, während z. B. auf Java Rinden vorkommen mit mehr als 11%igem Gehalt. Immerhin ist die Kultur in guten Lagen und bei entsprechender Behandlung der Pflanze noch lohnend.

Was die Art der Ernte betrifft, so erfolgt dieselbe in 3facher Weise: durch Abschälen der Rinde, durch Abschaben derselben oder auch durch Fällen des Stammes; gewöhnlich wird der Stamm erst wiederholt geschabt, dann erst gefällt; derselbe erneuert sich aber wieder aus der Wurzel.

Die Ausfuhr ist zum weitaus größten Teile nach England gerichtet (1885 z. B. gingen von dem Exporte von 11678360 Pfund nach England 10746567 Pfund).

d) Andere neuerlich eingeführte Nutzpflanzen. Andere Kulturen, die infolge des Rückganges der Kaffee-Ernten auf Ceylon Eingang gefunden, sind der Anbau von Kakao, Kardamom und Liberia-Kaffee. Desgleichen wurden Versuche mit der Anpflanzung des Kautschukbaumes gemacht.

Betreffs der Kakaokultur ist vor allem zu bemerken, daß an eine Ausdehnung derselben, wie sie die Kaffee-, Thee- oder Cinchona-Pflanze erreicht haben, nicht gedacht werden kann. Die Theobroma Cacao bedarf nämlich zu ihrem Fortkommen einen jährlichen Regenfall von 60 engl. Zoll, guten Boden und dazu von beträchtlicher Tiefe, außerdem Schutz vor den Winden. Diese Bedingungen sind aber auf der Insel nur auf beschränktem Gebiete gegeben. Wo dieselben aber vorhanden, da verspricht die Kultur dauernden und hohen Gewinn. Auf dem Londoner Markte hat denn auch Ceylon-Kakao bereits den höchsten Preis erzielt. Ausgedehnte Pflanzungen finden sich in den Distrikten von Matale, Kurunugala und Uva und im Dumbara-Thal bis zu einer Höhe von rund 900 m. Wie sehr die Kultur zugenommen, erhellt aus der Thatsache, daß der Export von 10 Ztr. i. J. 1878 auf 13056 i. J. 1886 und 22000 Ztr. i. J. 1887 gestiegen. Zur Zeit beträgt das Areal der Kakao-Pflanzungen gegen 15000 Acres, die in einigen Jahren wohl eine Ausfuhr von 50000 Ztr. ermöglichen werden. Das gesamte für Kakao-Kultur geeignete

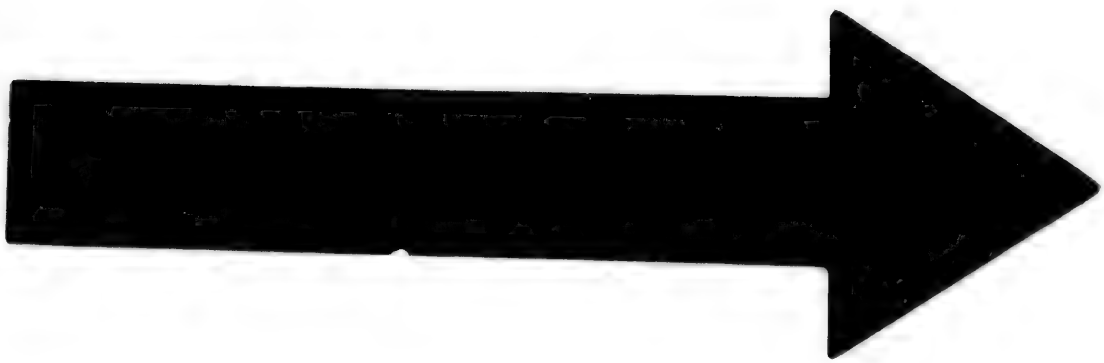


IMAGE EVALUATION TEST TARGET (MT-3)

6"



Gebiet wird auf mehr als 30000 Acres geschätzt. Bei dieser Ausdehnung der Pflanzungen vermag Ceylon alsdann 120000 bis 150000 Ztr. auf den europäischen Markt zu liefern.

Das Kardamom, der würzige Samen einer Zwiebelfrucht, ist seit alters her auf Ceylon bekannt, aber erst seit der Kaffeekrisis zu größerer Bedeutung gelangt. Die Ausfuhr betrug 1878 nur 14000 Pfund, 1886 dagegen 239000 und 1887 rund 300000 Pfund. Der Markt für diesen Artikel ist übrigens ein beschränkter. Kardamome werden vorzugsweise in Norddeutschland bei der Kuchenbäckerei, dann in Konfiserien, Likörfabriken und auch zu medizinischen Zwecken verwendet. Eine bedeutende Zunahme der Produktion kann daher nicht erwartet werden. $^{9}/_{10}$ der Ernte wird nach England verschifft. Der Preis stellte sich 1887 auf 2 Schilling per Pfund, der Gesamtwert der Ausfuhr in diesem Jahre demnach auf 30000 Pf. St.

Nicht sehr befriedigende Ergebnisse hat bisher die Einführung des Kautschukbaumes geliefert. Ebenso haben die Hoffnungen fehlgeschlagen, die man auf den von der westafrikanischen Republik Liberia nach Ceylon verpflanzten Liberia-Kaffee gesetzt. Auch diese Sorte blieb von der Hemileia vastatrix nicht verschont.

Außerdem werden seit den 70er Jahren mit mehr oder weniger Erfolg noch gebaut: Pfeffer, Muskatnuß u. a.

Überblickt man all die seit dem Niedergang des Kaffeebaues auf der Insel neu eingeführten Kulturen und ihre Ergebnisse, so scheint Ceylons Wohlstand hiedurch besser gesichert als durch den Kaffeebau.

Übersicht über die Ausdehnung der wichtigeren Kulturen.[1])

Gesamtes kultiviertes Areal: 3130000 Acres.

	Acres		Acres
Palmen	650000	Reis	660000
Andere Fruchtbäume	150000	Anderes Getreide .	150000

[1]) Nach Ferguson (1887).

	Acres		Acres
Gemüse	100000	Cinchona	40000
Kaffee	130000	Tabak	25000
Thee	150000	Kautschuk	5000
Zimt	35000	Citronella-Gras . .	10000
Kardamome . . .	15000	Faserpflanzen . . .	5000
Andere Gewürze . .	10000	Baumwolle	600
Kakao	15000		

3. Waldungen. Ganz Ceylon war ursprünglich, mit Ausnahme einiger sandiger Striche nächst der Küste und den sog. „Patnas", grasbewachsenen Hügeln, mit dichtem Walde bedeckt. Das hat sich indes längst geändert. Im Gebirgsdistrikte wurde mit Einführung der Kaffee- und Cinchona-Kultur aller Wald zwischen 900 und 1500 m, einige vereinzelte Stellen ausgenommen, ausgerottet und in den dicht bevölkerten südwestlichen Gebieten hatte Getreidekultur dessen Verdrängung zur Folge. Das Hauptwaldland der Insel bilden heutzutage die trockenen Reviere des Landes, also vorzugsweise der Norden und Osten der Insel. Von dem gesamten Waldlande derselben (2680000 Acres) entfallen auf die genannten Striche 80%. Freilich sind die Bäume dieser Wälder meist von niedrigem Wuchs und nur an wenigen Plätzen von großem Wert. Immerhin stammen aus ihnen die wenigen Handelshölzer der Insel, wie Ebenholz, Sapanholz (ein Farbholz) u. a. Die wichtigsten Ausfuhrhäfen für Holz sind Trincomale und Batticaloa, beide an der Ostküste.

4. Farb- und Gerbstoffe. Der wertvollste Farbstoff, der von Ceylon nach Indien verfrachtet wird, ist Orchella Weed, eine Flechtenart (Roccella Montagnei), die nahe der Küste in den Distrikten Puttalam, Calpentyn und Jaffna vorkommt. Der jährliche Export beträgt 800—1100 Ztr. und bewertet sich auf dem Londoner Markt per Tonne auf 36 Pf. St. Des weiteren verdienen Erwähnung das Sapanholz, dessen Ausfuhr allerdings in den letzten Jahren zurückgegangen (1883: 11404 Ztr., 1885: 2834), dann die Myrobalanen, die Früchte von Ter-

minalia belerica und T. Chebula (jährlicher Ausfuhrwert: 28000 Rupien) und **Anatto**, welch letzterer Farbstoff von der Bixa Orellora gewonnen wird. Er wird in Indien und Europa zur Seidenfärberei verwendet, auch zur Färbung von Käse und anderen Artikeln.

Vorzügliche Lohe liefern die Rinden des Ranawara- (Cassia auriculata) und Aralubaumes (Terminalia Chebula). Auch die Rinde einer von Australien eingeführten Akazie (Acacia decurrens) dient diesem Zwecke und wird versuchsweise ausgeführt.

5. **Tierzucht.** Die Rinderzucht wird durch schöne Weiden, besonders im Uva-Distrikt und den östlichen Gebieten begünstigt. Ihre Produktion reicht aber bei weitem nicht hin, den Bedarf an Fleisch zu decken, weshalb von Indien her starke Einfuhr von Rindern und Schafen stattfindet (im jährlichen Werte von 80000 Pf. St.). Zur Hebung der Viehzucht kann indes noch manches geschehen.

Die **Seidenzucht** steht noch in den Anfängen; die Bedingungen für eine großartige Entwicklung derselben sind indes gegeben. Der Maulbeerbaum gedeiht durch ganz Ceylon, und der Seidenwurm liefert jährlich 6 Kokons.

6. **Jagd.** Die Hauptobjekte der Jagd sind Elefanten, Bären und Büffel. Den Aufenthalt der Elefanten bilden vorzugsweise die Dschungeln der nördlichen und östlichen Distrikte, im ganzen ungesunde Reviere, besonders das zwischen Batticaloa und Welassa. Zur Zeit wohl die elefantenreichste Zone ist die Gegend zwischen Hambantota und dem Flusse Kumbukkan, welch letzterer die östliche und südliche Provinz von einander scheidet. Die Jagd auf diese Tiere ist übrigens nicht mehr freigegeben; die Regierung hat zu deren Erhaltung eine Schonzeit eingeführt und die Jagd darauf mit einer Abgabe belegt; die geeignetsten Monate für diese Art Weidwerk sind Januar—März und wieder August, weil zu diesen Zeiten der Boden trockener und weniger miasmatische Ausdünstungen an die Luft abgibt. Die Zähne der Elefanten von Ceylon wiegen nicht über 60—70 Pfund; übrigens besitzen solche nur 2—3% aller Tiere.

II. Gewinnung von Mineralien. Unter den Mineralien der Insel kommt bis jetzt nur dem Graphit, auf Ceylon Plumbago genannt, größerer Bedeutung zu. Am reichlichsten findet er sich in den westlichen und nordwestlichen Provinzen. Seine Gewinnung, die fast ganz in den Händen der Eingeborenen liegt, geschieht aus (1886: 197) Gruben mit einer Tiefe von 100—300 (engl.) Fuß. Die Ausfuhr des Artikels ist in den letzten 10 Jahren um 50 Prozent gestiegen. 1883 betrug sie 279057 Ztr., 1885 und 1887 rund je 200000 Ztr. Der Wert des gesamten Exports schwankt zur Zeit zwischen $1\frac{1}{2}$—$2\frac{1}{2}$ Mill. Rupien. Die feinste Ware erzielt einen Preis von 100—135 Rupien per Tonne, die geringste einen solchen von 30—35. Der größte Teil der Ware, $\frac{1}{2}$ der ganzen Produktion, geht nach den Vereinigten Staaten, von der anderen Hälfte werden $\frac{7}{16}$ nach England verschifft und der Rest nach Britisch-Indien dem und europäischen Kontinent. Die feineren Sorten werden zur Erzeugung von Schmelztiegeln und Bleistiften, die geringeren für Ofenschwärze verwendet.

Sonst finden sich auf der Insel noch ausgedehnte Lager von Eisenerzen, die bis zu 70% Eisen enthalten. Leider fehlt aber die Kohle. Auch Gold kommt vor, aber nicht in lohnenden Mengen. — An der Küste wird Salz gewonnen. Die beiden wichtigsten Anlagen für diesen Erwerbszweig, der übrigens monopolisiert ist, befinden sich zu Puttalam an der Westküste und zu Hambantota an der Südküste. Der Gewinn, der dem Staate aus dem Salzverkaufe erwächst, beträgt 900 Prozent. 1884 lieferten die Salzpfannen der Insel 669859 Ztr. mit einem Werte von 819541 Rupien.

Schon seit dem frühesten Altertum ist Ceylon auch durch seine Edelsteine berühmt. Zu den wertvollsten derselben zählen Rubin, Sapphir, Topas und Katzenauge. Die Hauptfundgebiete für Rubine und Sapphire sind die Distrikte Ratnapura und Rakwana in der Westprovinz. Die kostbarsten Katzenaugen dagegen liefern die Gruben von Moruwa Korle. Der Wert der Steine würde sich übrigens bei entsprechender Verbesserung der

Steinschneidekunst um das Doppelte erhöhen. Wie überall, so übt auch in Ceylon das Graben nach Edelsteinen auf die Bevölkerung eine große Anziehungskraft aus, so daß darüber der in seinen Erträgnissen weit zuverlässigere Ackerbau nicht selten vernachlässigt wird. Im ganzen ist das Verhältnis der wirklich marktfähigen Steine zu der Gesamtzahl der Funde nur wie 1 : 100. Genauere Angaben über den Ertrag dieses Produktionszweiges der Insel zu machen, ist nicht möglich.

Was die Perlenfischerei betrifft, so hat dieselbe keine stetige Entwicklung genommen. Durch eine Reihe von Jahren lag sie gänzlich darnieder; auch heute liefert sie nur eine geringe Ausbeute; von 1855—1886 ertrug dieselbe nur 216000 Pf. St. Der Preis der Perlmuscheln ist sehr verschieden, je nach der größeren oder geringeren Nachfrage nach Perlen. 1880 wurde das Tausend Perlmuscheln zu 15 Schilling 8 Pence, 1881 zu 3 Pf. St. 5 Schilling 8 Pence verkauft. Die Hauptstätten der Perlfischerei sind die Bänke an der Nordwestküste der Insel am Eingang in den Golf von Manaar. Der ganze Erwerbszweig ist monopolisiert.

III. Handel. Derselbe hat sich, seit die Insel in britischen Besitz übergegangen, gewaltig gehoben. Der Wert der Einfuhr stieg von nicht ganz 300000 Pf. St. auf nahezu 6 Mill. und jener der Ausfuhr von rund 200000 Pf. auf fast 4 Mill. Die wichtigsten Ausfuhrartikel sind Thee, Kaffee, Produkte der Kokospalme, Graphit, Cinchona und Zimt.[1])

[1]) Übersicht über die Ausfuhr der Hauptexportartikel im Jahre 1886/87 (nach Ferguson):

Kaffee	185000	Ztr. à 75 s	693750	Pf. St.
Thee	14000000	Pf. à 1 s $1^1/_2$ d	787500	" "
Cinchona-Rinden .	12000000	Pf. à 8 d	400000	" "
Kakao	22000	Ztr. à 80 s	68000	" "
Kardamome . .	300000	Pf. à 2 s	30000	" "
Kokosnußöl . .	280000	Ztr. à 27 s 6 d	385000	" "
Kopra	150000	Ztr. à 14 s	105000	" "
		Zusammen	2489250	Pf. St.

Hinsichtlich der **Einfuhr** stehen obenan Baumwollwaren, Reis, Kohlen, Fische und Rinder. Die Baumwollwaren liefert fast ausschließlich England, während den übrigen Import das nahe Indien besorgt.

Den regsten Handel unterhält die Insel mit Großbritannien und Britisch-Indien, demzufolge auch den stärksten Schiffahrtsverkehr mit diesen Gebieten. Einigermaßen von Bedeutung sind noch die Verkehrsbeziehungen Ceylons zu Frankreich, Französisch-Indien, Österreich-Ungarn, Italien und den Vereinigten Staaten.

Der Sitz des Importgeschäftes ist fast ausschließlich Colombo; Point de Galle kommt nur für den Export von Landesprodukten teilweise mit in Betracht.

Der Außenhandel Ceylons liegt größtenteils, und was das amerikanische und europäische Geschäft betrifft, ausschließlich in den Händen großer europäischer Handlungshäuser. Alle diese bedeutenderen Firmen betreiben sowohl Import als Export.

Der sehr bedeutende Interkolonialhandel, besonders mit Indien, Singapore und Penang, wird dagegen meist durch indische Kaufhäuser betrieben, die entweder auf Ceylon selbst ihren Sitz haben oder durch eingeborene Agenten dortselbst vertreten sind.

Die Vermittler zwischen den europäischen Großhändlern und den Eingeborenen sind vorzugsweise die Chatties (Hindus aus dem Dekan) und die Moormen.

		Übertrag	2489250	Pf.	St.
Poonac	50000	Ztr. à 7 s	17500	„	„
Zimt in Ballen .	1500000	Pf. à 1 s 3 d	93750	„	„
„ „ Stücken .	500000	Pf. à 5 d	10416	„	„
Graphit . . .	200000	Ztr. à 8 s	80000	„	„
Coir	110000	Ztr. à 15 s	84000	„	„
Ebenholz . . .	7500	Tonnen à 100 s	37500	„	„
Horn	2000	Ztr. à 50 s	5000	„	„
Sapanholz . .	2500	Ztr. à 40 s	5000	„	„
Kitulfaser . . .	1800	Ztr. à 50 s	4500	„	„
Ätherische Öle .	6500000	Unzen à 1 d	27000	„	„
		Zusammen	2853916	Pf.	St.

Der gesamte Schiffsverkehr in den Häfen von Ceylon betrug 1889 4 Mill. Tonnen.

§ 7. Verkehrsmittel.

a) Eisenbahnen. An solchen besaß die Insel 1889 bereits 181 engl. Meilen. Die Hauptlinie, 74½ Meilen lang, und vom Eintritt ins Gebirge an landschaftlich ungemein reizvoll, führt von Colombo nach Kandy. Von Kandy läuft eine Linie nordwärts bis Matale und eine andere erst in südlicher, dann östlicher Richtung bis Nanuoya. Außerdem zieht noch ein Strang von Colombo südlich der Küste entlang nach Kalutara. Ein Ausflug von Colombo nach Nurelia über Kandy und zurück kann leicht in 3 Tagen, ein solcher von Colombo nach Kandy und zurück schon in 1 Tage ausgeführt werden.

b) Schiffahrt. Die Insel wird fast von allen Dampfern der großen Schiffahrtsgesellschaften Europas auf den Fahrten nach Indien, China oder Australien angelaufen. — Dem Binnenverkehre dienen Kanäle in einer Länge von 180 engl. Meilen.

c) Straßen. Die Ära des Straßenbaues begann im Jahre 1820 unter dem Gouverneur Edward Barnes. Heute besitzt die Insel ein Straßennetz von fast 300 engl. Meilen.

§ 8. Unterrichtswesen.

Dasselbe untersteht seit etwa 30 Jahren einer besonderen Regierungsbehörde und hat seit dieser Zeit bedeutende Fortschritte gemacht. Es gibt nicht bloß Elementarschulen, sondern auch höhere Lehranstalten und mehrere Fachschulen, besonders für Landwirtschaft. Der Ausbildung der Eingeborenen wendet die Regierung besondere Sorgfalt zu, und ihre Bemühungen sind auch von bestem Erfolge begleitet, wie sich unter anderm daraus ergibt, daß viele Singhalesen als Ärzte und Richter thätig sind. — Auch das Gerichtswesen ist gut organisiert und alle Willkür in der Handhabung der Gesetze ausgeschlossen.

§ 9. Verfassung und Verwaltung.

An der Spitze der Verwaltung steht ein Gouverneur;[1]) ihm ist beigegeben ein vollziehender und gesetzgebender Rat; ersterer zählt 5, letzterer 16 Mitglieder; von diesen gehört die eine Hälfte (8) der Beamtenwelt an, während die andere Hälfte aus Vertretern der verschiedenen Bevölkerungsklassen besteht.

Zu Verwaltungszwecken ist die Insel in 9 Provinzen geteilt; in jeder derselben befindet sich als oberster Beamte ein Regierungsagent; er wird von Assistenten und anderem Hilfspersonal in der Ausübung seines Amtes unterstützt.

§ 10. Armee.

Die gesamte englische Truppenmacht auf Ceylon zählt nur (rund) 1000 Mann; und diese reichen auch vollkommen hin, um die Ordnung aufrecht zu erhalten. Seitdem ein Netz von Eisenbahnen und vorzüglichen Straßen alle Teile der Insel und auch das zentrale Bergland durchzieht, ist von einem Widerstande der Eingeborenen gegen die europäische Regierung keine Rede mehr. Wie in Britisch-Indien, so bewähren auch in Ceylon die Engländer ihr Verwaltungstalent und ihre moralische Kraft. Anderthalb Tausend Soldaten und Civilbeamte genügen, um 3 Millionen Menschen, die 3 verschiedenen Rassen angehören (von den Veddahs noch abgesehen) und seit Jahrtausenden den Bürgerkrieg gewohnt waren, in Ruhe, Ordnung und fortschreitendem Wohlstand zu erhalten.

§ 11. Münzen, Maße und Gewichte.

Die Münzen sind die gleichen wie in Britisch-Indien, Maße und Gewichte dieselben wie in England.

§ 12. Wohnplätze.

Colombo, die Hauptstadt der Kolonie und deren erster Handelsplatz, 120000 Einw., zugleich Kohlen- und Anlaufehafen

[1]) Gehalt des Gouverneurs: 80000 Rupien; Gehalt des Kolonial-Sekretärs: 24000 Rupien.

für die nach Ostasien gehenden Dampfer. — Point de Galle, an der Südseite der Insel, 35000 Einw., steht wie an Einwohnerzahl so auch an Handelsthätigkeit Colombo weit nach; es ist nur während des Nordostmonsuns ein geschützter Ankerplatz, zur Zeit des Südwestmonsuns aber kaum zum Nothafen geeignet. — Trincomale, an der Ostküste, 11000 Einw., der einzige natürliche Hafen Ceylons; es fehlt ihm aber das entsprechende fruchtbare Hinterland. — Ebenfalls an der Ostküste der Hafen Batticaloa, 6700 Einw. — Jaffna, an der Nordküste, 40000 Einw.; in dessen Umgebung mehrere Millionen von Palmbäumen. — Kandy, in der gebirgigen Zentralprovinz (519 m), 24000 Einw., war die Hauptstadt der früheren Könige von Ceylon; der Ort wird von englischen Beamten in der heißen Jahreszeit aufgesucht; 7 km südwestlich davon der weltberühmte botanische Garten von Peradenia. — Südsüdöstlich von Kandy Nurelia, fast 1900 m hoch gelegen, berühmteste Sommerfrische Ceylons.

§ 13. Geschichtliches.

Obgleich Ceylon schon in alter Zeit mit Vorderindien in enger Verbindung gestanden, so beginnt die Geschichte desselben doch erst 543 [illegible]hr., in welchem Jahre Wijaya, ein Königssohn aus dem nördlichen Indien, Ceylon eroberte und daselbst eine Dynastie gründete. Die Regierungen der Folgezeit waren teils friedlicher Art und für Förderung des Wohlstands besorgt, teils erfüllten sie blutige, innere Parteikriege. Zu Zeiten besaßen die Könige von Ceylon große Macht, die sich z. B. im 17. Jahrhundert bis nach Kambodscha erstreckte. Hingegen wird wieder berichtet, daß anfangs des 15. Jahrhunderts die Chinesen in das Innere der Insel vordrangen und den König und dessen Angehörige in die Gefangenschaft abführten. Hauptsächlich waren es aber doch die Völkerschaften des benachbarten Vorderindien, mit denen Ceylon in Feindseligkeiten geriet. Die Singhalesen, die herrschende Nation der Insel, blieben hiebei oft im Nachteil, und die nördlichen und östlichen Gebiete wurden nach und nach

von den Tamilen in Besitz genommen. Das wichtigste und folgenreichste Ereignis in älterer Zeit war die Einführung des Buddhismus. Ihm verdankt Ceylon seine schönste Blüte, von der noch heute die vielen künstlichen Teiche, frühere Reservoirs für die Bewässerung der Felder, zahlreiche Tempelbauten, die Ruinen der alten Hauptstädte und viele andere Werke Zeugnis ablegen.

Von Europäern kamen zuerst die Portugiesen nach Ceylon, und zwar 1505 unter Almeyda. Ihre Herrschaft, die nur 150 Jahre währte, erstreckte sich vorzugsweise auf die Küstengebiete. Immerhin erlangten sie einen derartigen Einfluß, daß heute, 234 Jahre, nachdem ihre Herrschaft gestürzt worden, die katholische Religion noch stark verbreitet ist und die Mittelklasse der Bevölkerung in den Hafenstädten ein gebrochenes Portugiesisch spricht. Sie wurden 1656 durch die Holländer verdrängt.

Diese waren nur darauf bedacht, aus der Insel großen Nutzen für das Mutterland zu ziehen; sie sorgten deshalb für bessere Verkehrsmittel, namentlich durch Anlegung von Kanälen, und für Anpflanzung gewinnbringender Produkte. Die Hauptausfuhr bildete der Zimt.

Während der holländischen Herrschaft über Ceylon suchten zuerst die Franzosen und später die Engländer in gleicher Weise die Holländer zu verdrängen, wie diese es mit den Portugiesen gemacht. Sie sandten Gesandtschaften mit Freundschaftsanträgen an die eingeborenen Könige und versprachen Unterstützung der Eingeborenen gegen die Holländer. 1796 war es denn auch den Engländern gelungen, die Herrschaft Hollands auf der Insel zu stürzen. Zunächst war nur das Küstenland in den Besitz der Engländer gelangt, seit 1815 aber, nach der Besiegung und Entthronung des letzten Königs von Kandy, erstreckte sich deren Herrschaft über ganz Ceylon.

England überwies vorerst die neu gewonnene Insel der ostindischen Kompanie, welche dieselbe von der Präsidentschaft Madras aus verwaltete. Aber schon im Jahre 1798 wurde

Ceylon zur unmittelbaren Kronkolonie gemacht, und an diesem Verhältnis wurde auch nichts geändert, als England im Frieden von Amiens 1802 den Besitz der Insel endgültig zugesprochen erhielt. Ceylon ist auch bis zum heutigen Tage englische Kronkolonie, so daß die Insel im politischen Sinne von den Engländern nicht als zu Ostindien gehörig betrachtet wird.

Anhang.

Unter der Regierung von Ceylon steht auch die Inselgruppe der Malediven, südwestlich von Vorderindien.

Druckfehlerverzeichnis.

S. 24 Anmerkung 3 lies: eine engl. Unze = 28,35 g.
S. 115 Z. 16 von oben lies: „fremde" für „Fremde".

iesem
ieden
ochen
ron=
Eng=

nsel=